Stadtplanung XXL –

Die „Welfenstädte“ Göttingen und Hannoversch Münden neu betrachtet

von

THOMAS KÜNTZEL, Göttingen

In den vergangenen Jahren wurde die Anwendung einiger Verfahren in der mittelalterlicher Bauplanung deutlicher erkennbar, die bislang nicht in dieser Weise beachtet worden waren: Die isogonale X- bzw. Delta-Absteckung und die Sonnenpeilung. Die X- und die Delta-Absteckung ist schon lange bekannt, wurde aber häufig mystifizierend mit anderen, teilweise nur schwer handhabbaren Verfahren assoziiert, was die Deutungsansätze in die Nähe willkürlicher Linienzieherei rückte; andere Studien sind an schwer erreichbaren Stellen publiziert.[1] Mit „isogonaler X-Absteckung“ ist das Festlegen eines Rechtecks mit Hilfe von zwei gleichseitigen Dreiecken gemeint, die mit der Spitze aufeinander stoßen. Die Linien formen dann ein großes „X“, eine Art Sanduhr bzw. eine spitzkantige Acht. Im mittelalterlichen Bauwesen wurde dieses Verfahren besonders für die Absteckung von Kirchen-Langhäusern verwendet. Die Figur wurde dabei in Längsrichtung des Gebäudes angeordnet.

[1] RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, Die Schnurvermessung im mittelalterlichen Bauwesen, in: Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 5,1 (2000) S. 1–30, bes. S. 3f.; THOMAS KÜNTZEL, Das Baulaboratorium der Bischöfe. Überlegungen zur Kirchenplanung im früh- und hochmittelalterlichen Hildesheim, in: Concilium Medii Aevi 18 (2015) S. 1–60 (http://cma.gbv.de/dr, cma,018,2015,a,01.pdf, 19.3.2017); DERS. St. Blasius nach Seil und Faden: Überlegungen zum Planungsvorgang der mittelalterlichen Klosterkirche Fredelsloh, in: Sollinger Heimatblätter Nr. 1 (2015) S. 13–25; DERS., Bursfelde – ein zweites Corvey? Erge-bnisse einer Bauanalyse, in: Göttinger Jahrbuch 62 (2014) S. 41–52; DERS., Weihekreuz und Planungskreuz: Zum Gründungsentwurf der Stiftskirche Oberkaufungen, in: Jahrbuch für den Landkreis Kassel (2014) S. 78–82. Schon Klaus Humpert und Martin Schenk leiteten einige Stadtgrundrisse von gleichseitigen Dreiecken ab, die sie aber meist willkürlich in die Pläne eintrugen, KLAUS HUMPERT, MARTIN SCHENK, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“, 2001, S. 17 (Freiburg, allerdings auf S. 98 mit einer anderen Dreiecksfigur), S. 26 (Bern), S. 33, 134f. (Esslingen) und S. 79 (Villingen); durchaus plausibel (wenn auch wohl geringfügig zu modifizieren): Rottweil, a.a.O., S. 19, 122.

Concilium medii aevi 20 (2017) S. 27–127

Die Seitenverhältnisse des Rechtecks betragen 1 : 1,732, nähern sich also der Proportion 1 : 2 an. Bei der Delta-Absteckung wurde das gleichseitige Dreieck quer zur Gebäuderichtung angelegt. Der so umrissene Raum ist beinahe quadratisch proportioniert, mit den Seitenverhältnissen 1 : 0,866 (√3/2). Durch die Überlagerung mit einem gespiegelten Dreieck erhält man zwei, nebeneinander liegende X-Figuren. Die Schnittpunkte der Dreiecke geben bei den betreffenden Kirchen häufig die Achsen der Mittelschiffarkaden an. Die Bauvermessung mit Hilfe eines gleichseitigen Dreiecks war schon im Mesolithikum bzw. Neolithikum bekannt und wurde über die römische Baupraxis bis in das Mittelalter tradiert.[2]

Die Sonnenpeilung wird in der antiken Vermessungsliteratur beschrieben. Sie diente zur Festlegung der Hauptachsen einer Stadt bzw. eines Lagers, dem Cardo und dem Decumanus.[3] Einen Tag lang wurde der Schatten eines Stabes beobachtet und markiert, so dass man eine Art Sonnenuhr auf dem Boden erhielt. Wenn man den Sonnenauf- und Untergangspunkt miteinander verband, ergab dies eine Ost-West-Achse; die Ausrichtung des kürzesten Schattens definiert die Mittagslinie, d.h. die Südrichtung. Man orientierte die Wege mit diesem Verfahren nach den Himmelsrichtungen und band die neue Stadt damit in den Kosmos ein. Solche Peilungen wurden möglicherweise schon beim Anlegen vorgeschichtlicher Siedlungen eingesetzt, wodurch diese zu „bewohnten Kalendern“ wurden. Die Seesiedlung Olzreute-Enzisholz bei Bad Schussenried, die um 2900 v. Chr. existierte und der Goldberg-III-Gruppe

---

[2] MOOSBRUGGER-LEU, Schnurvermessung (wie Anm. 1) S. 4–6; ALBRECHT KOTTMANN, Fünftausend Jahre messen und bauen. Planungsverfahren und Maßeinheiten von der Vorzeit bis zum Ende des Barock, 1981, S. 20; DRAGOSLAV SREJOVIĆ, LJUBINKA BABOVIĆ, Lepenski Vir. Menschenbilder einer frühen europäischen Kultur, 1981, S. 22–25; MANUELA SAILER, Studien zur Lepenski-Vir-Kultur. Darstellung und Interpretation der Kulturmerkmale und Befunde, in: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 79 (1997) S. 9–109, bes. S. 25–33, 43f.

[3] HERMANN GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, [13]1991; zur Ausrichtung von Städten nach den Himmelsachsen FRIEDRICH MÖBIUS, Himmelssymbolik in den Kirchenbauten der Hirsauer Reform, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch 13 (1995) S. 153–172, bes. S. 156; PETER FERDINAND LUFEN, Die Ordensreform der Hirsauer und ihre Auswirkungen auf die Klosterarchitektur. Die liturgisch-monastischen, ethischen und ikonographischen Quellen und ihre Einflußnahme auf die Baukunst, 1981, S. 117f.; Erwin Reidinger stellte bei zahlreichen Kirchen im Raum Wiener Neustadt fest, dass ihre Längsachse oft zu Pfingsten festgelegt wurde, also deutlich stärker von der Ostrichtung abweicht, ERWIN REIDINGER, Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der „bautechnischen Archäologie“. Lage, Orientierung und Achsknick, in: SABINE FELGENHAUER-SCHMIEDT (Hg.), Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum: archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation, 2005, S. 49–66, bes. S. 49f.; er übersah allerdings die Differenz zwischen den Daten nach dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender. Der Dom von Wiener Neustadt dürfte daher erst 1195 abgesteckt worden sein. Für die Sonnenpositionen wurde für die hier erfolgten Analysen das Programm http://www.sonnenverlauf.de (letztmals eingesehen am 19.3.2017) verwendet.

zugerechnet wird, bestand beispielsweise aus zwei Straßen, die ziemlich genau die Mittagslinie und die Achse des Sonnenuntergangs um den 11. April angeben (Abb. 1).[4] Bei anderen Pfahlbausiedlungen lassen sich mit Hilfe der Hauptwege oder der Hausfirste ähnliche Daten ermitteln. Im Unterschied zu Olzreute-Enzisholz besitzen sie meist nur eine Hauptachse, weshalb die Siedlung Olzreute als zweiphasige Anlage interpretiert wurde. Dies ist jedoch ungewiss, denn die Verteilung der Anomalien im Georadar-Bild lässt auch eine einphasige Zweistraßen-Siedlung denkbar erscheinen.

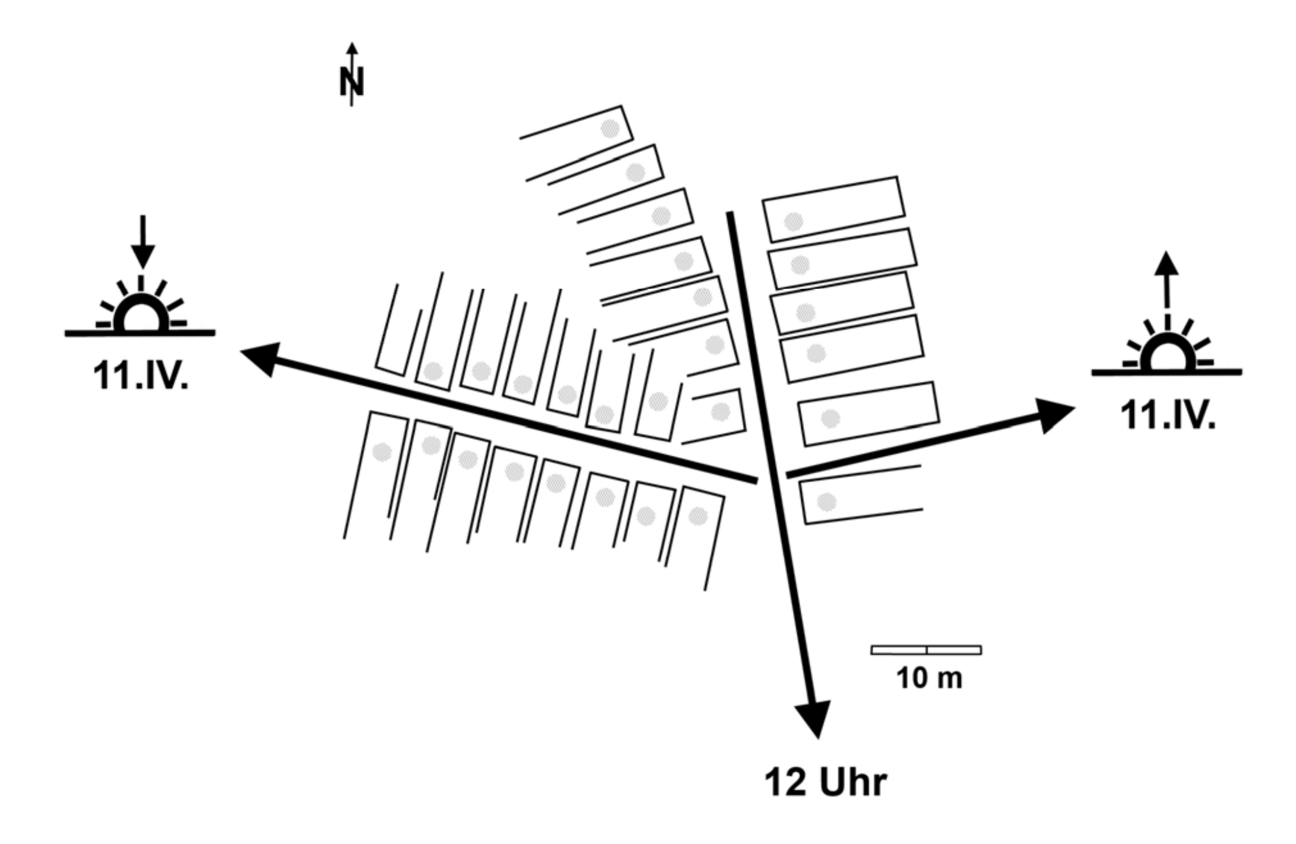


Abb. 1: Pfahlbausiedlung Olzreute-Enzisholz, Goldberg-III-Gruppe, um 2900 v. Chr. Mögliche Peilachsen auf der Grundlage eines rekonstruierten Siedlungsplans. Gerasterte Punkte: Anomalien von Feuerstellen. Nach MATUSCHIK, SCHLICHTHERLE, Wandel (wie Anm. 4) S. 77.

Unabhängig davon, ob die Sonnenpeilung tatsächlich zur Festlegung der Wege eingesetzt wurde, vermittelt der Plan der Siedlung einen guten Eindruck einer „sonnengepeilten“ Ortschaft. Im Unterschied zur vollständigen Peilung (vom Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang) hätte man sich hier aber mit einer unvollständigen Peilung begnügt, nämlich auf die Bestimmung der Mittagslinie und des Sonnenuntergangspunktes (oder des Sonnenaufgangs-

[4] Vgl. IRENÄUS MATUSCHIK, HELMUT SCHLICHTHERLE, Steter Wandel: Von Aichbühl bis zur Schnurkeramik. Pfahlbaukulturen in Südwestdeutschland, in: 4000 Jahre Pfahlbauten, 2016, S. 68–79, bes. S. 77.

punktes). Die vollständige Peilung könnte man als Y-Peilung bezeichnen, da man drei Straßenachsen erhält: zum Sonnenaufgang, nach Süden und zum Sonnenuntergang. Die unvollständige Sonnenbeobachtung, bei der man sich auf zwei Peilachsen beschränkt, ergibt entweder einen L-förmigen Straßenplan, oder, wenn man eine Achse verlängerte, ein (u.U. seitlich verdrehtes) „schiefes" T. Wie schon die antiken Feldmesser erkannten, war dieses Verfahren „fehleranfällig": Findet die Peilung nicht zur Tag- und Nachtgleiche statt, wenn die Sonne exakt im Osten aufgeht und im Westen untergeht, ist die Querachse mehr oder weniger stark gegenüber der geographischen West- bzw. Ostachse verdreht (wie in Abb. 1).[5] Im Mittelalter kollidierte die ausdauernde Beobachtung des Peilstabes meist mit dem Tagesablauf der Geistlichen, die ja ihre Stundengebete abzuhalten hatten – ein Problem, mit dem sich beispielsweise die astronomiebegeisterten Mönche des Klosters St. Emmeram in Regensburg im 11. Jahrhundert konfrontiert sahen.[6] Hinzu kommt, dass sich der Kalender im Mittelalter zunehmend gegenüber dem Sonnenjahr verschob, so dass er im 12./13. Jahrhundert um ca. eine Woche hinter dem „wahren" Kalender hinterher hinkte. Die Peilung zur vermeintlichen Tag- und Nachtgleiche fand also tatsächlich am 28. März bzw. 27. September statt, wodurch die Peilung eine ungenaue Ausrichtung der Gebäude und Straßen zur Folge hatte.[7] Vielfach führte man die Peilung aber ohnehin am Ostersonntag, zu Pfingsten oder an einem anderen Datum durch, wenn die Sonne schon sehr weit im Norden auf- und untergeht. Dementsprechend stark waren die Kirchen oder Straßen gegenüber den idealen Himmelsrichtungen verschwenkt. Da der Ostertermin von Jahr zu Jahr fluktuiert, ergibt sich zudem ein typisches Muster von Achsen, die spezifisch für bestimmte Gründungsjahre sind. Im günstigen Fall lässt sich über die Achsen das Absteckungsjahr einer Kirche bzw. Stadt bestimmen. Da die Ostertermine sich im Laufe eines Jahrhunderts wiederholen, ist die Eingrenzung des Gründungsjahres über die

---

[5] Vgl. Wolfgang Hübner, Himmel und Erdvermessung, in: Onko Behrends, Luigi Capogrossi Colognesi (Hg.), Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilgeschichte Roms (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 3. Folge Nr. 193) 1992, S. 140–170, bes. S. 146; mutmaßliche Beispiele für den „schiefen" oder „verdrehten T-Typ" sind Grötzingen (Aichtal) und Weil der Stadt, vgl. die historischen Ortskarten in: Historische Stadtkerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg (Arbeitshefte des Regierungspräsidiums Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege 22) 2016, S. 29, 249.

[6] Joachim Wiesenbach, Wilhelm von Hirsau. Astrolab und Astronomie im 11. Jahrhundert, in: Hermann Diruf (Hg.), Hirsau: St. Peter und Paul 1091–1991 2 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10,2) 1991, S. 109–156, bes. S. 146.

[7] Die Differenz wurde spätestens im 11. Jahrhundert festgestellt, aber zunächst nur ungenau bestimmt, Wiesenbach, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 6) S. 111, 114–118.

historische Überlieferung erforderlich, und es sind alternative Datierungen zu diskutieren.

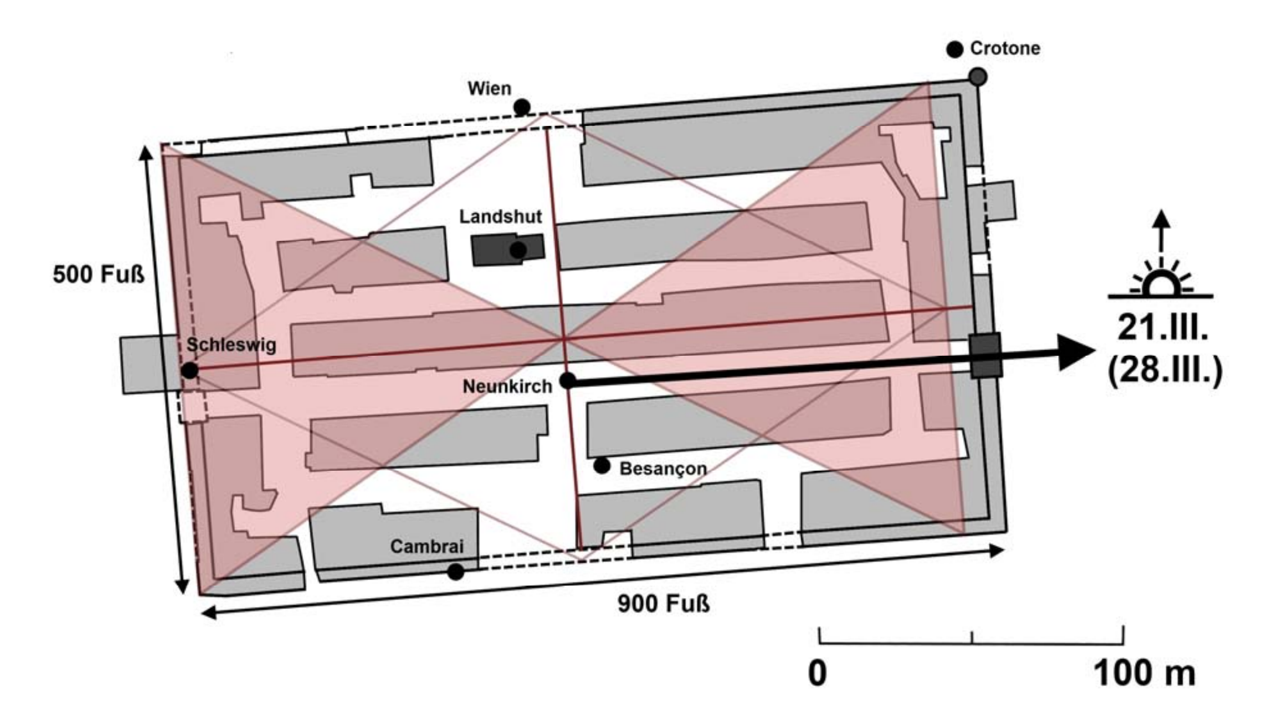


Abb. 2: Neunkirch, Kanton Schaffhausen. Mutmaßliches Absteckschema der Stadt, Maße und Peilachse, überlagert mit maßstäblich angeordneten Orientierungsorten einer fiktiven „Reichskarte“ um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Grundlage: BÄNTELI, Kanton Schaffhausen (wie Anm. 6) S. 230.

Die Anwendung des isogonalen X-Absteckungsverfahrens und der Sonnenpeilung in der Stadtplanung lässt sich gut an der Stadt Neunkirch im Kanton Schaffhausen nachvollziehen (Abb. 2). Die kleine Stadt wurde um 1260 (1262/1263?) durch den Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg (1248–1274) gegründet und besteht aus vier parallelen Straßen, die von einem exakt rechteckigen Stadtmauer-Geviert eingefasst werden.[8] Die Längsachse ist auf

[8] KURT BÄNTELI, Kanton Schaffhausen, in: Stadt- und Landmauern 2: Stadtmauern in der Schweiz, 1996, S. 229–142, bes. S. 229f.; MARTINA STERCKEN, Die Befestigung kleiner Städte und städtischer Siedlungen in der Nordostschweiz, in: Stadt- und Landmauern 1: Beiträge zum Stand der Forschung, 1995, S. 63–74, bes. S. 66; DIES., Neunkirch (Historischer Städteatlas der Schweiz) 1997. Nach dem Chronisten Gregorius Mangold erwarb Bischof Eberhard 1260 Neunkirch von den Krenkingern. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Mangold die Chronik im Exil niederschrieb, wobei ihm die Originalurkunden wohl nur bedingt zur Verfügung gestanden haben dürften, vgl. Detlev ZIMPEL, Die Bischöfe von Konstanz im 13. Jahrhundert (1206–1274), 1990, S. 318; PAUL LADEWIG, THEODOR MÜLLER, Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz von Bubulcus bis Thomas Berlower, 517–1496 1: 517–1293, 1895, Nr. 2010. Gut vergleichbar ist die Stadt Friedberg vor den Toren von Augsburg, die Herzog Ludwig von Bayern 1264 anlegte, HANS UWE ULLRICH, Konradin von Hohenstaufen: Die Tragödie von Neapel, 2004, S. 58; KARL HAMPE, Geschichte Konradins von Hohenstaufen, 1940, S. 51.

den Sonnenaufgang am 28. März ausgerichtet. Auf diesen Tag fiel nach dem Julianischen Kalender im 13. Jahrhundert die Tag- und Nachtgleiche. Anscheinend wurde nur eine unvollständige Peilung vorgenommen; auch auf die Mittagslinie verzichtete man. Die Breite der Stadt war mit 148,5 m Länge vermutlich auf 500 Fuß ausgelegt. Auf dieser Basislinie wurde ein gleichseitiges Dreieck abgesteckt. Mit dem gespiegelten Dreieck definierte man die Ostkante des Kirchhofes. Dann wurde das Dreieck zu einer X-Figur erweitert und die Längsseiten der Stadt anschließend auf 900 Fuß (267 m) aufgerundet. Dieser Wert entspricht der dreifachen Länge des Langhauses von Alt-St. Peter in Rom.[9] Auf die Papstkirche deuten auch die fünf Häuserzeilen hin, die an die fünf Schiffe des Langhauses erinnern. Die Proportionen entsprechen denen des Langhauses der Klosterkirche Cluny, die ebenfalls als Nachbau von Alt-St. Peter gilt; insbesondere wurde dies – vermutlich wie Neunkirch – über die eigentliche X-Figur hinaus verlängert.[10] Bischof Eberhard war vorübergehend ein Anhänger König Alfons' von Kastilien, einem Nachfahren König Alfons VI. von León, der den Bau der Klosterkirche Cluny III finanziert hatte.[11] Der Ort Neunkirch wurde 1260 durch Eberhard erworben, bald nach seiner Reise an den kastilischen Hof in Burgos; der neue König zeigte aber letztlich nicht das erhoffte Engagement im Reich. So übernahm Bischof Eberhard II. im Frühjahr 1262 die Vormundschaft für den letzten Staufer Konradin (der es lediglich zum Herzog von Schwaben brachte) und hoffte, dass der Konflikt zwischen den Staufern und der Kirche beigelegt werden könne. Die Zeichen der Zeit standen jedoch gegen die letzten Angehörigen dieser Kaiserdynastie; selbst das Herzogtum konnte Konradin nur nominell in Besitz nehmen.[12] Eberhard hatte sich gerade mit Papst Alexander IV. geeinigt, da starb dieser, und einige Monate später drohte ihm der neue Papst Urban sogleich mit Absetzung, wenn er weiterhin die Thronambitionen Konradins unterstütze. Die Stadt dürfte daher vor Juni 1262 angelegt worden sein. Papst Clemens IV. stellte sich dann auf die Seite Karls von Anjou, der 1266 König Manfred, den Onkel

[9] ACHIM ARBEITER, Alt-St. Peter in Geschichte und Wissenschaft: Abfolge der Bauten, Rekonstruktion, Architekturprogramm, 1988, S. 103.

[10] ANNE BAUD, Cluny. Un grand chantier médiéval au coeur de l'Europe, 2003, S. 172f.; KENNETH JOHN CONANT, Cluny. Les Églises et la maison du chef d'ordre (The Mediaeval Academy of America 77) 1968, S. 94f.; das Langhaus von Alt-St. Peter war knapp 91 m lang, bei einer Gesamtlänge von 110 m ohne die Apsis, das von Cluny III knapp 98 m bei einer Gesamtlänge von 112 m ohne Apsis und Vorjoch; THOMAS KÜNTZEL, Die Neustadt Pforzheim – Welfengründung und hirsauische Modellstadt?, in: Neue Beiträge zur Pforzheimer Stadtgeschichte 5 (2016) S. 5–56, Abb. 3.

[11] ZIMPEL, Bischöfe (wie Anm. 6) S. 147f.; JOACHIM WOLLASCH, Cluny – „Licht der Welt". Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft, 1996, S. 171; EMILIO SÁEZ, ODILO ENGELS, Alfons X. der Weise I: Leben und Werk, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980) Sp. 396f.

[12] ZIMPEL, Bischöfe (wie Anm. 6) S. 149; ULLRICH, Konradin (wie Anm. 8) S. 53.

Konradins, besiegte und Konradin, als dieser 1267 seine Ansprüche auf Sizilien und die Kaiserkrone geltend machte, 1268 hinrichten ließ.[13]

Interessant ist in diesem Kontext eine geographische Spielerei: legt man über den Stadtplan eine Landkarte des mittelalterlichen Reiches von Schleswig bis zum Südzipfel Italiens, wobei Italien nach Osten weist (gewissermaßen zur aufgehenden Sonne des neuen Königs), so gibt die Lage von Neunkirch darin exakt die Mittellinie der X-Figur an. Platziert man den Ort auf der Haupt-Längsstraße, befindet sich die „Städtlikirche“ St. Johannes an der Stelle von Landshut und der nahe gelegenen Burg Wolfstein, dem Geburtsort Konradins.[14] Setzt man die Breite der Stadt mit der Strecke Dijon–Wien gleich (den westlichsten Punkt des Reiches bildete genau genommen Cambrai im Herzogtum Lothringen. Hier soll nur ungefähr das Schema angedeutet werden, denn die genaue „Karte“, die der Planer der Stadt im Kopf hatte, bleibt natürlich ungewiss), ergibt dies einen Maßstab von etwa 1 : 6000; die Höhe des Dreiecks von 427 Fuß entspricht dann ungefähr 107 Meilen (800 km), bei einer Relation von 4 Fuß = 1 Meile. Die tatsächliche Entfernung von Neunkirch bis Schleswig beträgt 765 km (102 Meilen), die von Neunkirch bis Crotone (Kalabrien) 1184 km (158 Meilen; da es sich hierbei um eine Dreiecksseite handelt, ist die rechnerische Höhe des Dreiecks anzusetzen, d.h. eine Strecke von 1025 km. Vielleicht dachte der Stadtplaner eigentlich an Otranto, den Zielpunkt des Kreuzzugs von 1227). Die Breite des Dreiecks (Basislinie) entspricht einer Distanz von etwa 125 Meilen oder 940 km (Abstand Wien–Besançon: 782 km). Sollte diese Überschlagsrechnung stimmen, so versinnbildlichte die Stadt das Reich, das der Konstanzer Bischof stellvertretend verwaltete, und damit zugleich das „Himmlische Jerusalem“, als dessen irdisches Äquivalent das Sacrum Imperium betrachtet wurde. Eine vergleichbare Symbolik ist bei Merseburg denkbar, in dessen Topographie Bischof Thietmar möglicherweise die Route von seiner Heimatstadt nach Rom einbaute.[15] Auch wenn es in dieser Zeit noch keine genauen Karten gab, ist eine ungefähre Vorstellung von der Ausdehnung des Reiches anzunehmen: Die Fürsten mussten sich darüber

[13] HAMPE, Geschichte Konradins (wie Anm. 6) S. 56–60.
[14] ULLRICH, Konradin (wie Anm. 8) S. 13f.
[15] THOMAS KÜNTZEL, 1166 – Heinrich der Löwe und der Ausbau Braunschweigs zum „sächsischen Jerusalem“, in: Concilium Medii Aevi 19 (2016) (http://cma.gbv.de/dr,cma,019,2016,a,01.pdf, 19.3.2017) S. 1–51, bes. S. 48. Angelpunkt des Modells bildet der Gotthardpass, der, bevor im 12./13. Jahrhundert die Route durch die Schöllenenschlucht passierbar gemacht wurde (vgl. HEINRICH BÜTTNER, Vom Bodensee und Genfer See zum Gotthardpass, in: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961–1962 [Vorträge und Forschungen 10] ²1965, S. 77–110, bes. S. 109f.), von Disentis her erstiegen werden konnte, also über den Vorderrhein.

im Klaren sein, welche Distanzen sie auf ihren Reisen als Berater des Königs zu bewältigen hatten.[16]

Die beschriebenen Verfahren und die vielschichtige Symbolik, die demnach möglicherweise in Stadtanlagen hineingelegt wurde, erklären viele unregelmäßige Stadtpläne, die gegenüber den Schachbrett- und Zentralmarktstädten Ostmitteleuropas, etwa Neubrandenburg oder Breslau auf den ersten Blick archaisch wirken.[17] Die Städte Göttingen und Hannoversch Münden stehen zwischen den frühen Märkten und den entwickelten Schachbrettstädten. Ihr mittelalterliches Straßennetz ist durch gerade Straßenfluchten und annähernd rechtwinklige Baublöcke gekennzeichnet, die aber unregelmäßig zueinander angeordnet scheinen. Eine Analyse ihrer Stadtpläne verspricht, die Verfahren bei der Gründung von Städten näher beschreiben zu können. Im günstigsten Fall kann man dem „Meister der geometrischen Künste“, der im Bericht des Lambert von Ardres im 11. Jahrhundert mit gro-

[16] Vgl. VERENA TÜRCK, Regionen in der Wahrnehmung der Zeitgenossen. Rhein-Main-Neckar-Raum, Oberitalien und Sizilien in schriftlichen und kartographischen Quellen der Stauferzeit, in: ALFRIED WIECZOREK, BERND SCHNEIDMÜLLER, STEFAN WEINFURTER (Hg.), Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa 2, 2010, S. 176–188. Die Kugelform der Erde stand im Mittelalter nicht wirklich zur Diskussion; Abt Wilhelm von Hirsau war sogar in der Lage, den Breitengrad auf 1° genau zu bestimmen, WIESENBACH, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 6) S. 133f.; auch auf einer welfischen Münze des 12. Jahrhunderts aus Sindelfingen ist die Erde als Kugel (oder Kreis um den Nabel der Welt) dargestellt, umflogen von Engeln, ELISABETH NAU, Der Münzschatz aus der Martinskirche von Sindelfingen, in: Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4 (1977) S. 67–75, S. 69 Nr. 8 (geprägt vielleicht aus Anlass der Wallfahrt Welfs VI. nach Jerusalem 1166/1167).

[17] KÄTHE MITTELHÄUSSER, Ländliche und städtische Siedlungen, in: HANS PATZE (Hg.), Geschichte Niedersachsens 1: Grundlagen und frühes Mittelalter, 1977, S. 259–437, bes. S. 405; HANS DÖRRIES, Entstehung und Formenbildung der niedersächsischen Stadt. Eine vergleichende Städtegeographie (Forschungen zur deutschen Landeskunde 27) 1929, S. 128f.; ERICH KEYSER, Städtegründungen und Städtebau in Nordwestdeutschland im Mittelalter (Forschungen zur deutschen Landeskunde 111) 1958, S. 32–36; BERENT SCHWINEKÖPER, Die Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnlichen Bezeichnungen, in: ERICH MASCHKE, JÜRGEN SYDOW (Hg.), Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer (Stadt in der Geschichte 6; Veröffentlichungen des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung) 1980, S. 95–172, bes. S. 138; ARNOLD SCHEUERBRANDT, Südwestdeutsche Städtetypen bis zum frühen 19. Jahrhundert (Heidelberger geographische Arbeiten 32) 1972, S. 54; BERTRAM JENISCH, Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 22) 1999, S. 24, 27, 197–205; HANS-JÜRGEN NITZ, Die mittelalterlichen Gründungsanlagen von Freiburg i. Br. und Heidelberg – Metrologische Analyse und Interpretation, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 147 (1999) S. 79–112, bes. S. 80f.; CHARLES HIGOUNET, Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters, 1986, S. 49.

ßem Aufsehen die Stadt Ardres vermaß,[18] bei seiner Arbeit über die Schulter schauen.

1. Die Triangulation des Stadtplanes von Hannoversch Münden

In Hannoversch Münden münden die Seitenstraßen oft versetzt zueinander in die Hauptstraßen ein, insbesondere in die Lange Straße (Abb. 3). Unregelmäßigkeiten im Straßennetz rings um die Ägidienkirche gaben Anlass, hier einen „vor-städtischen“ Siedlungskern zu vermuten bzw. eine mehrstufige Stadtentwicklung zu postulieren.[19] Im Folgenden soll jedoch gezeigt werden, dass der Plan aus einem Guss sein dürfte. Zunächst fällt der Baublock östlich des Marktplatzes wegen seiner Rechtwinkligkeit auf (Abb. 3 Nr. 8). Die übrigen Parzellenblöcke sind mehr oder weniger schief; eine oder zwei Seiten

[18] SCHWINEKÖPER, Problematik (wie Anm. 17) S. 128.
[19] Vgl. KEYSER, Städtegründungen (wie Anm. 17) S. 132; ANDREA BULLA, Am Anfang war die Stadt. Archäologische Spurensuche im mittelalterlichen Hannoversch Münden (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 7) 2004, S. 133; KLAUS GROTE, Siedlungen und Burgen, Haupthöfe und Kirchen. Das Mündener Gebiet zwischen 800 und 1100, in: JOHANN DIETRICH VON PEZOLD (Hg.), Gegraben – Gefunden – Geborgen. Archäologische Spurensuche an Werra, Fulda und Weser (Südekum – Schriften zur Geschichte der Stadt Münden 29) 1998, S. 14–42, bes. S. 35f.; HANS-GEORG STEPHAN, Aspekte einer archäologischen Stadtkernforschung in Hannoversch-Münden, in: Göttinger Jahrbuch 26 (1978) S. 35–53, bes. S. 39f., 44; ARNOLD BEUERMANN, Hannoversch Münden: Das Lebensbild einer Stadt (Göttinger Geographische Abhandlungen 9) 1951, S. 18, 20f.; BERNHARD DIESTELKAMP, Heinrich der Löwe und die entstehenden Städte in Norddeutschland, in: JOCHEN LUCKHARDT, FRANZ NIEHOFF (Hg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235 2, 1995, S. 389–394, bes. S. 394; WOLFGANG HESS, Hessische Städtegründungen der Landgrafen von Thüringen (Beiträge zur hessischen Geschichte 4) 1966, S. 153–155; wenig überzeugend HUMPERT, SCHENK, Entdeckung (wie Anm. 1) S. 44; ihnen folgend MARTIN CZICHELSKI, Die Gründung der Stadt Münden unter dem Einfluss der Welfen. Eine interdisziplinäre Betrachtung der wissenschaftlichen Forschung (Sydekum-Schriften 33) 2002, S. 97; zur Ähnlichkeit des Göttinger und des Mündener Stadtplanes DERS., Gemunde im frühen und hohen Mittelalter (Sydekum-Schriften zur Geschichte der Stadt Münden 36) 2006, S. 387–396. Auf die heftig umstrittene Gründungsgeschichte der Stadt soll hier nicht näher eingegangen werden; WOLFGANG-DIETRICH NÜCK, Graf Sigebodo II. von Scharzfeld/Lauterberg. Zur Geschichte der Grafen von Scharzfeld und Lauterberg (1131/1132–1399/1400) sowie zu den Anfängen der Stadt Münden (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 12) 2008, S. 137, 169, vertrat eine Gründung durch die Ludowinger zwischen 1183 und 1187, während EDGAR MÜLLER, Die Urkunde Herzog Ottos des Kindes für Münden. Eine städtische Fälschungsaktion des 13. Jahrhunderts, in: SABINE AREND, DANIEL BERGER, CAROLA BRÜCKNER, AXEL EHLERS, SABINE GRAF, GABY KUPER, SÖNKE THALMANN (Hg.), Vielfalt und Aktualität des Mittelalters. Festschrift für Wolfgang Petke zu seinem 65. Geburtstag (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung 48) 2006, S. 73–93, die diesbezüglichen Urkunden durchweg der Stadt Gemünden an der Wohra zuwies; erst 1236 wäre demnach ein Bürger erwähnt. Münden habe nie unter der Herrschaft der Ludowinger gestanden, MÜLLER, a.a.O., S. 80.

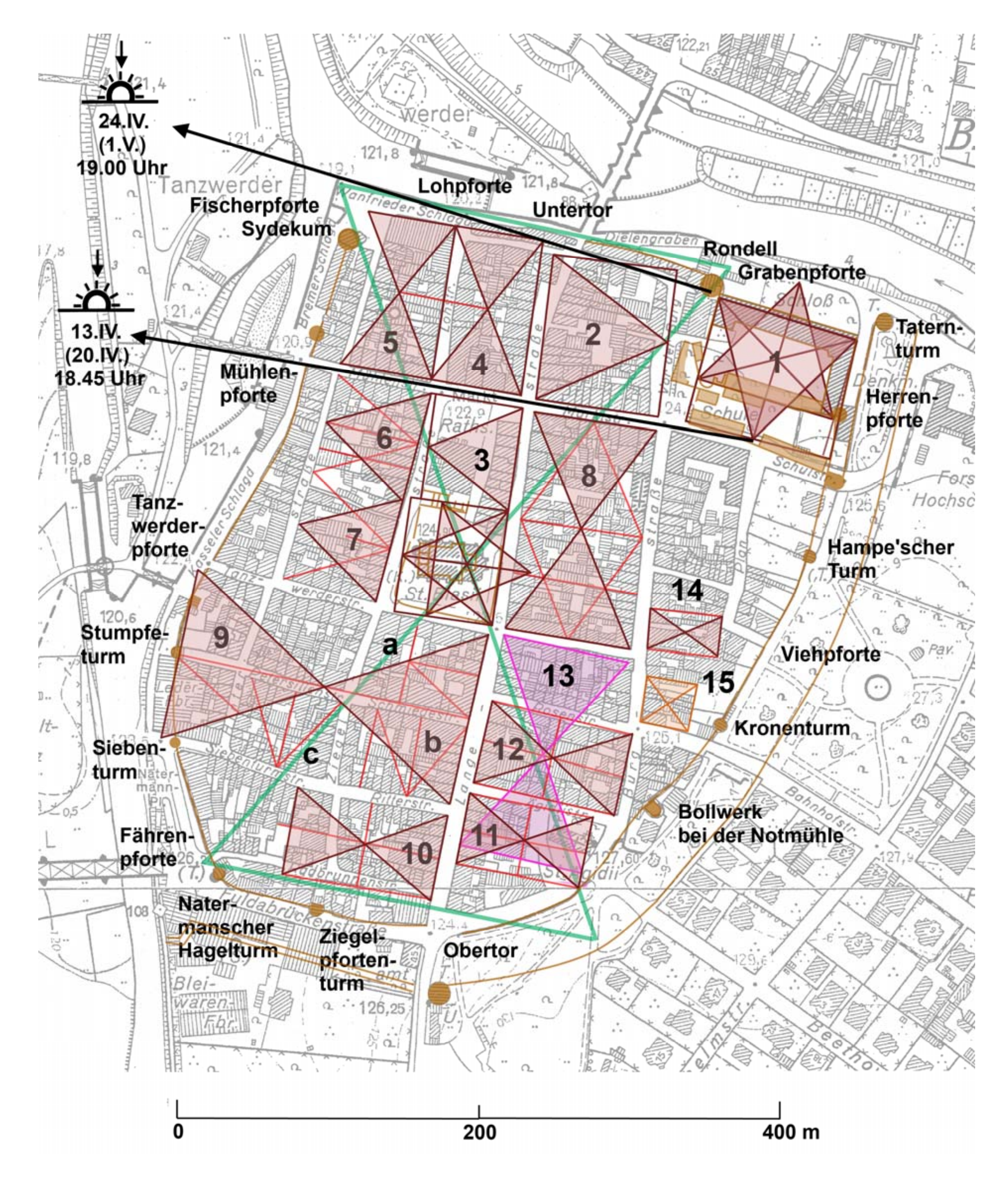


Abb. 3: Mutmaßliches Entwurfsschema der Stadt Münden, auf der Grundlage der DGK 1:5000 (Blätter Münden-Nordwest und Münden-Südwest). Grün: Haupt-X-Figur, rot bzw. Nummern 1–15: Absteckdreiecke zweiter Ordnung, a–c: Absteckdreiecke dritter Ordnung.

sind jedoch meist gerade. Der Baublock 8 weist die Seitenverhältnisse 1 : 1,732 auf (genau: 82,65 : 145,35 m, d.h. 1 : 1,759). Dies ist ein erster Hinweis, dass Hannoversch Münden mit Hilfe einer Triangulation abgesteckt wurde. Der gegenüber dem Markt- und Kirchplatz liegende Baublock ist allerdings schmaler: seine Maße betragen 62,70 m zu 142,5 m, d.h. 1 : 2,27. Bei zwei, nebeneinander liegenden Deltaplan-Triangulations-Rechtecken ergibt sich rechnerisch ein Verhältnis der Höhe zur Basislinie von 1 : 2,3094, d.h. √3/4.[20] Die Basisseiten der Dreiecke lagen wohl am Marktplatz (6, 7). Vielleicht setzte man auch vier kleinere „X-Figuren" nebeneinander; die Seitenkanten der äußeren beiden Figuren würden dann jeweils mit markanten Parzellengrenzen zusammenfallen. Ein etwas kleineres Dreieck nimmt den Marktplatz einschließlich der alten Lateinschule ein (3). Nördlich der Mühlenstraße ergibt sich jeweils aus einem Baublock und der westlich benachbarten Straße (Lohstraße, Kiesau) eine weitere X-Figur, die bis zur Wanfrieder Schlagd reicht (4, 5). Die Breite dieser Figuren entspricht ungefähr dem Marktplatz-Dreieck. Nördlich der Marktstraße lässt sich ein Dreieck in den Block von der Langen Straße bis „Vor der Burg" eintragen (2). Die Lange Straße wurde an ihrem Nordende nach dem Bau der Weserbrücke verlegt, da die Brücke östlich der alten Weserfurt steht.[21] Die Höhe dieses Dreiecks entspricht der Basislinie der X-Figur in dem Baublock zwischen Burgstraße und Langer Straße (8). Ein identisches Dreieck passt auf die Burgfläche (1), wobei dieses Dreieck offenbar zu einem Hexagramm gespiegelt war. Die nördlichen und südlichen Spitzen des Sterns geben die Ausdehnung der Vorburg und des Grabens im Norden der Burg an. Zwar ragt die frühneuzeitliche Schlossanlage geringfügig über die Nordkante des ersten Dreiecks hinaus.[22] Details an der Schlosskapelle deuten aber darauf hin, dass beim Neubau im frühen 16. Jahrhundert die Mauern in den Graben hinausgeschoben wurden. Die Maßwerkfenster der

---

[20] Dieses Verhältnis nähert sich dem Wert √5, der die Längsseite eines Rechtecks angibt, das in die benachbarten Spitzen eines Achtsterns einbeschrieben wurde. Die halbe Diagonale dieses Rechtecks entspricht √2, die Schmalseite 2 x √2 x cos67,5° (ca. 1,082), die Längsseite 2 x √2 x sin67,5° (ca. 2,613); die Rechteckseiten verhalten sich dann wie 1 : 2,415. Nach WOLFGANG KAMKE, Pentagramm, Hexagramm und Achtort bei Kirchen der Zisterzienser und anderen Kirchen, 2003, S. 90–121, und WALTHER TSCHESCHNER, Die Anwendung der Quadratur und Triangulatur bei der Grundrissgestaltung der Zisterzienserkirchen östlich der Elbe, in: Analecta Cisterciensia 22 (1966) S. 96–140, bes. S. 98f., soll dieses Rechteck Grundlage zahlreicher fünf- bzw. zehnjochiger Zisterzienserkirchen sein. Die komplexen Maßverhältnisse sprechen jedoch dagegen. Bei einer Länge von fünf Jochen ergibt sich zwangsläufig ein derartiges Längen-Breitenverhältnis (1 : 2,5). Für die Hilfe bei der Ausmessung der Referenzstrecke am Marktplatz danke ich meinen Eltern herzlich.

[21] BEUERMANN, Lebensbild (wie Anm. 17) S. 37.

[22] Vgl. die Pläne bei MICHAEL STREETZ, Das Renaissanceschloß Hannoversch Münden in den Inventaren des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Eine Fallstudie zur Auswertung schriftlicher Quellen und ihrer Verbindung mit Ergebnissen der Bauforschung, 2004, Abb. 14.

Kapelle besitzen im Norden sehr tiefe, steil in die Mauer geschnittene Gewände. Das Obergeschoss darüber ist gegenüber der restlichen Schlossfassade zurückversetzt, so dass davor ein begehbarer Altan entsteht.[23] Die Nordwand der Kapelle wurde offenbar während des Bauvorganges verstärkt, um den Schub der Gewölbe besser auffangen zu können.

Leider ist die Gestalt der mittelalterlichen Burg anhand des vorhandenen Baubestands nicht mehr zu rekonstruieren, da die Neubauten des 16. Jahrhunderts alle älteren Spuren verwischt haben.[24] Die Umrisse des spätgotischen Schlosses fügen sich jedoch gut in das hochmittelalterliche Planschema des Hexagramms ein. Die Werrafront ist ca. 95 m lang, d.h. wohl 324 Fuß zu 29,3 cm (= 27 Ruten zu 12 Fuß). Die Breite des oberen Schlosses von ca. 59 m liegt etwas über der rechnerisch ermittelten Breite von 54,8 m (187 Fuß), was durch die, mutmaßlich vorgeschobene Nordfassade, aber auch durch das leichte Ausbiegen der südlichen Umfassungsmauer erklärt werden kann. Der Ostflügel des Schlosses ist leicht nach Südosten verdreht. Auf einem alten Plan lässt sich aber erkennen, dass die Stadtmauer, die von Süden an das Schloss heranführte, etwas westlich der Südostecke auf die Giebelwand des Ostflügels stieß.[25] Im Inneren des Ostflügels verbirgt sich ein weitgehend abgebrochener Rundturm. Ein weiteres Rondell lässt sich anhand alter Pläne an der Südwestecke der Burg rekonstruieren.[26] Westlich der Burg, im Bereich des späteren Amtshauses, verlief ehemals der Graben, der erst im 18. Jahrhundert überbaut wurde. Er dürfte durch das Vorwerk geführt haben.

In der frühen Neuzeit spielte das Hexagramm (Davidschild) im Kontext magischer Praktiken eine wichtige Rolle, etwa in der Alchemie und in der jüdischen Kabbala. Im jüdischen Kontext stand das Hexagramm für den „Namen Gottes“, wie eine Darstellung im Duke-of-Sussex-Pentateuch belegt, die um 1300 in Süddeutschland entstand.[27] Das Bild illustriert wohl die Stelle 5. Mose

---

[23] Vgl. zu den Baumaßnahmen Herzog Erichs I. MICHAEL STREETZ, Das Fürstentum Calenberg-Göttingen (1495/1512–1584), in: Niedersächsisches Jahrbuch 70 (1998) S. 191–235, bes. S. 195, 219; DERS., Renaissanceschloss (wie Anm. 22) S. 60, 193, 333 mit Abb. 94, 99. Die Mauerstärke der Außenwand der Kapelle beträgt 2,45 m, die der Hofwand 1,40 m; die Tiefe der Fensternischen zur Werra beträgt 1,20 m, zum Hof 0,25 m.

[24] Hinweise auf die Baulichkeiten der Burg gibt ein Inventar von 1483, STREETZ, Fürstentum (wie Anm. 23) S. 216f.

[25] Vgl. STREETZ, Renaissanceschloss (wie Anm. 22) Abb. 207 (Plan des Gefangenenhauses, von 1780). Die Stadtmauer wurde um 1200–1250 errichtet, nachdem die Stadtfläche bereits besiedelt war, BULLA, Anfang (wie Anm. 19) S. 106f., 118, 133.

[26] Vgl. STREETZ, Renaissanceschloss (wie Anm. 22) Abb. 222.

[27] GUNNAR MIKOSCH, Bildverbot? Selbstimagination in der jüdischen Bildwelt des Mittelalters, in: RENÉ BLOCH, SIMONE HAEBERLI, RAINER C. SCHWINGES (Hg.), Fremdbilder – Selbstbilder. Imaginationen des Judentums von der Antike bis in die Neuzeit, 2010, S. 109–134, bes. S. 122;

12, 4–5, eine Vision des Tempelbaus.[28] Auch im Giebel eines mittelalterlichen Judenhauses in Hameln befindet sich ein Fenster in der Form eines Sechssterns.[29] Man meinte, dem geheimen „Namen des Herrn", wohne eine solche Kraft inne, dass sein lautes Aussprechen jeden, der ihn hörte, augenblicklich töten müsse.[30] Nach christlicher Auffassung wurde die negative Wirkung der Beschwörungsformel aber durch den Glauben überwunden.[31] In monumentaler Form findet sich ein Hexagramm als Fensterrosette im Südquerhaus des Baseler Münsters.[32] Jeden Mittag fiel die Sonne durch das Fenster genau in die Vierung, den zentralen Raum der Kirche. Der Grundriss des im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts errichteten Münsters basiert auf einer Triangulation mit dem gleichseitigen Dreieck.[33] Im 14. Jahrhundert versah Johannes Parler die Rosetten der Chorempore ebenfalls mit Hexagrammen.[34] Aus einem Hexagramm wurde wahrscheinlich auch der Grundriss der Klosterkirche Cluny entwickelt; sein Mittelpunkt befindet sich im Zentrum des Chores.[35] Der alte Hymnus Ave Maris Stella preist Maria als Morgenstern, der bekanntlich der Sonne (Christus) vorangeht. Auf dieses Bild beziehen sich wohl die drei (Sechs-)Sterne im Wappen der Karmeliter.[36] Maria ist mindestens im 15. Jahrhundert gemeinsam mit St. Blasius die Patronin der Kirche von Hannoversch Münden gewesen.[37] Glasfenster aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die die ehemalige Dominikanerkirche in Straßburg schmückten, enthalten u.a. Hexagramme mit eingefügten Blüten, die an heraldische Rosen erinnern, der

---

http://www.artbible.net/1T/Deu0000_Eventsportraits/pages/13%20%20BOOK%20OF%20DEUTERONOMY.htm (23.3.2015).

[28] Vgl. GEORG EISNER, Vom Hexagramm zum Davidstern. Sein Weg zum Symbol der Juden, in: BLOCH, HAEBERLI, SCHWINGES, Fremdbilder – Selbstbilder (wie Anm. 27) S. 199–247, bes. S. 205 Anm. 12; GERSCHOM SCHOLEM, Das Davidschild. Geschichte eines Symbols. Erweiterte Fassung mit einem Nachwort von Gerold Necker, 2010, S. 19, 21, 24, 27.

[29] SCHOLEM, Davidschild (wie Anm. 28) S. 43.

[30] SIMONE HAEBERLI, Zwischen wîsheit und zouberei. Jüdische Gelehrte in der mittelhochdeutschen Literatur, in: BLOCH, HAEBERLI, SCHWINGES, Fremdbilder – Selbstbilder (wie Anm. 27) S. 81–108, bes. S. 102.

[31] HAEBERLI, wîsheit (wie Anm. 30) S. 103.

[32] EISNER, Hexagramm (wie Anm. 28) bes. S. 204 Abb. 2; vgl. http://www.baslermuenster.ch/bauwerk/rundgang/aussenbau/suedfassade/davidstern (23.3.2015).

[33] MOOSBRUGGER-LEU, Schnurvermessung (wie Anm. 1) S. 13–15.

[34] FRANÇOIS MAURER-KUHN, Das Münster von Basel, in: Schweizerische Kunstführer, [2]1981, S. 5.

[35] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) Abb. 3.

[36] http://www.kathpedia.com/index.php?title=Meerstern (16.5.2015).

[37] EDGAR HENNECKE, HANS-WALTER KRUMWIEDE, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, 1960, S. 161, bezeugt 1424 und 1487; vgl. auch JOHANN DIETRICH VON PEZOLD, Geschichte an den drei Flüssen. Streiflichter in die Vergangenheit der Stadt Hann. Münden an Werra, Fulda und Weser 2, 2003, S. 19.

Blume der Maria.[38] Zwar besitzen Wildrosen nur fünf Blütenblätter;[39] aber die Lilie, eine andere marianische Symbolblume, ist aus sechs Blättern zusammengesetzt. Auf einem weiteren Fenster mit dem Stammbaum Jesu wird Jesaja von einem Sechseck eingefasst.[40] Diese Beispiele lassen sich leicht vermehren.[41] Eine Glasmalerei der Zeit um 1240 aus dem einstigen „Goslarer Dom" zeigt die Geburtsszene von Bethlehem innerhalb eines Achtsterns.[42] An der oberen Sternspitze sitzt ein kleiner, achtstrahliger Stern, der den Stern von Bethlehem darstellt. Offenbar war es nicht von grundlegendem Belang, ob der Stern sechs oder acht Strahlen besaß. Der Achtstern erinnert allerdings zugleich an das achteckige Marienmünster in Aachen. Die Marienkirche in Centula (die zeitgleich mit dem Aachener Münster errichtet wurde) besaß hingegen sechs Seiten, ebenso die Templerkirchen in Paris und London.[43] Den gotischen 5/8-Chorpolygonen lag ebenfalls ein Achtstern zugrunde.[44] Maria wurde daneben mit dem Mond assoziiert, und Christus mit einem Stern, wie in der Antiphon *Germinavit radix Jesse / orta est stella ex Jacob*, der zu den Stundengebeten gesungen wird.[45] Das Siegel Kaiser Ottos IV. zeigte seitlich

---

[38] VICTOR BEYER, Les vitraux de l'ancienne église des Dominicains de Strasbourg (Corpus Vitrearum. France 9: Département Bas-Rhin 2) 2007, S. 28. Die Fenster wurden im 19. Jahrhundert in der Kathedrale von Straßburg montiert.
[39] BEYER, Vitreaux (wie Anm. 38) S. 22.
[40] BEYER, Vitreaux (wie Anm. 38) S. 62.
[41] So weist KAMKE, Pentagramm (wie Anm. 20) S. 10, auf die Sechssterne im Giebel des Turmes der Johanniskirche in Lüneburg (Anfang 14. Jahrhundert) und am Querhaus des „Domes" von Stendal (Chorherrenstiftskirche St. Nikolai, Weihe 1258) hin.
[42] GERHARD ALMELING, Ein Glaser war ich lange jar ... Flachglasfunde im Bereich der St.-Blasius-Kirche, in: ANDREA BULLA (Hg.), Im Schatten von Kirche und Rathaus – Archäologische Funde aus Hann. Münden, 2000, S. 100–116, Abb. 1.
[43] GERHARD STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Pfalzen- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit (Vorträge und Forschungen. Sonderband 29) 1984, S. 59, 295 (St. Peter, Wimpfen im Tal); MATTHIAS UNTERMANN, Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung, 1989, S. 77–81; PAUL VON NAREDI-RAINER, Salomons Tempel und das Abendland. Monumentale Folgen historischer Irrtümer, 1994, S. 126f.; ULRIKE HECKNER, Der Tempel Salomos in Aachen. Neues zur Baugeschichte der Marienkirche, in: FRANK POHLE (Hg.), Karl der Große – Charlemagne: Orte der Macht, Essays, 2014, S. 354–363, bes. S. 356f. Weitere Beispiele sind die Katharinenspitalkirche in Regensburg und die Torkapelle in Großkomburg, EMANUEL BRAUN, Einer der frühesten sechseckigen Zentralbauten in Deutschland. Zur Architektur der Katharinenspitalkirche in Regensburg, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 60,1 (1997) S. 253–263; Daniel BURGER, Die Befestigung des Klosters (Groß-)Komburg bei Schwäbisch Hall, in: JOACHIM ZEUNE (Hg.), Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion, 2013, S. 219–228, bes. S. 224.
[44] Das Verfahren konnte durch den Grabungsbefund eines Messpflockes in der schweizerischen Chrischonakirche bei Bettingen, Kanton Basel geklärt werden, MOOSBRUGGER-LEU, Schnurvermessung (wie Anm. 1) S. 8, 11.
[45] Vgl. http://www.kloster-mariawald.de/view.php?nid=59 (26.4.2015), Einleitung zur kleinen Hore am Mittag (Sext). Darstellungen der „Wurzel Jesse" sind von der Mitte des 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts in Frankreich und dem deutschen Reich beliebt gewesen, RÜDIGER

neben dem Herrscher eine Sonne und einen Mond, die seine sakrale (göttliche = Sonne) und seine weltliche (der Mond, da er das Sonnenlicht reflektiert) Macht repräsentieren, und sein Krönungsmantel war mit Monden und sechsstrahligen „Sternen“ bzw. Sonnen sowie der Darstellung von Christus und Maria geschmückt.[46] Die Sonnenverehrung besaß vor allem in der Frühzeit des Christentums große Bedeutung.[47] Ein Stern bzw. die Sonne und der Mond finden sich auch auf dem Siegel der jüdischen Gemeinde von Regensburg aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, ebenso an einem Silberring des Erfurter Schatzfundes.[48]

Sollte die Burg in Hannoversch Münden durch den Hexagramm-Plan symbolisch dem Schutz Gottes unterstellt werden? Diese These wird durch das Beispiel der Holsterburg bei Warburg gestützt, die 2010–2014 ausgegraben wurde (Abb. 4).[49] Die wohl um 1190 errichtete Anlage wurde 1294 zerstört.[50]

BECKSMANN, Das Jesse-Fenster im Freiburger Münster – eine Stiftung des letzten Zähringers? in: KARL SCHMID (Hg.), Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung 1 (Veröffentlichungen zur Zähringerausstellung) 1986, S. 135–149, bes. S. 142.

[46] BERND ULRICH HUCKER, Kat. Nr. E 2: Siegel Kaiser Ottos IV., in: JOCHEN LUCKHARDT, FRANZ NIEHOFF (Hg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235 1, 1995, S. 332; LEONIE VON WILCKENS, E 9: Mantel Kaiser Ottos IV., in: ebenda, S. 340f.; kritisch BARBARA KLÖSSEL-LUCKHARDT, Kat. Nr. 83: Kaisersiegel Ottos IV., in: BERND ULRICH HUCKER, STEFANIE HAHN, HANS-JÜRGEN DERDA, ANDREAS W. VETTER (Hg.), Otto IV. Traum vom welfischen Kaisertum, 2009, S. 389f., bes. S. 389. Mond und Sterne finden sich in etlichen weiteren Wappen des 13./14. Jahrhunderts, etwa dem Sekretsiegel des Propstes Otraves vom Alexandristift Einbeck von 1224, CLAUS-PETER HASSE, Throne, Tiere und die Welfen. Zu Siegeln und Wappen im 12. und 13. Jahrhundert, in: LUCKHARDT, NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit 2 (wie Anm. 19) S. 78–88, Abb. 44, oder den Siegeln des Tal- und des Berggerichts Halle von 1327, HEINER LÜCK, Berg und Tal – Gericht und Recht in Halle während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: WERNER FREITAG, ANDREAS RANFT (Hg.), Halle im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Geschichte der Stadt Halle 1) 2006, S. 239–257, bes. S. 241 mit Taf. III.

[47] FRIEDRICH MÖBIUS, Himmelssymbolik in den Kirchenbauten der Hirsauer Reform, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch 13 (1995) S. 153–172, bes. S. 162f.

[48] MARIA STÜRZEBECHER, Der Schatzfund aus der Michaelisstraße in Erfurt, in: Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt 1: Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte, 2010, S. 60–323, bes. S. 90f.

[49] ANDREA BULLA, HANS-WERNER PEINE, Oktogonale Wehrarchitektur aus der Stauferzeit – die Holsterburg bei Warburg, in: Burgen und Schlösser 53,4 (2012) S. 199–208; MICHAEL LAGERS, HANS-WERNER PEINE, BEATE SIKORSKI, Holthusen – lokales Zentrum adliger Grundherrschaft im Diemelraum. Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold, in: Archäologie in Westfalen-Lippe (2014) S. 107–112.

[50] Die Datierung auf 1190/1191 ergibt sich aus der Lehnsauftragung an den Kölner Erzbischof. Die West-Ost-Achse weist zum Sonnenaufgang am 21. April (14. April nach dem Julianischen Kalender), dem Ostertag des Jahres 1191, wobei aufgrund der Tallage eine gewisse Verschiebung des Sonnenaufgangs zu berücksichtigen ist (scheinbarer Sonnenaufgang um 6:34 Uhr statt um 6:15 Uhr). In Frage käme u.U. auch ein Bau 1186, als der Ostersonntag auf den 13. April fiel; allerdings deutet die chronologische Korrelation mit der Kaiserkrönung Hein-

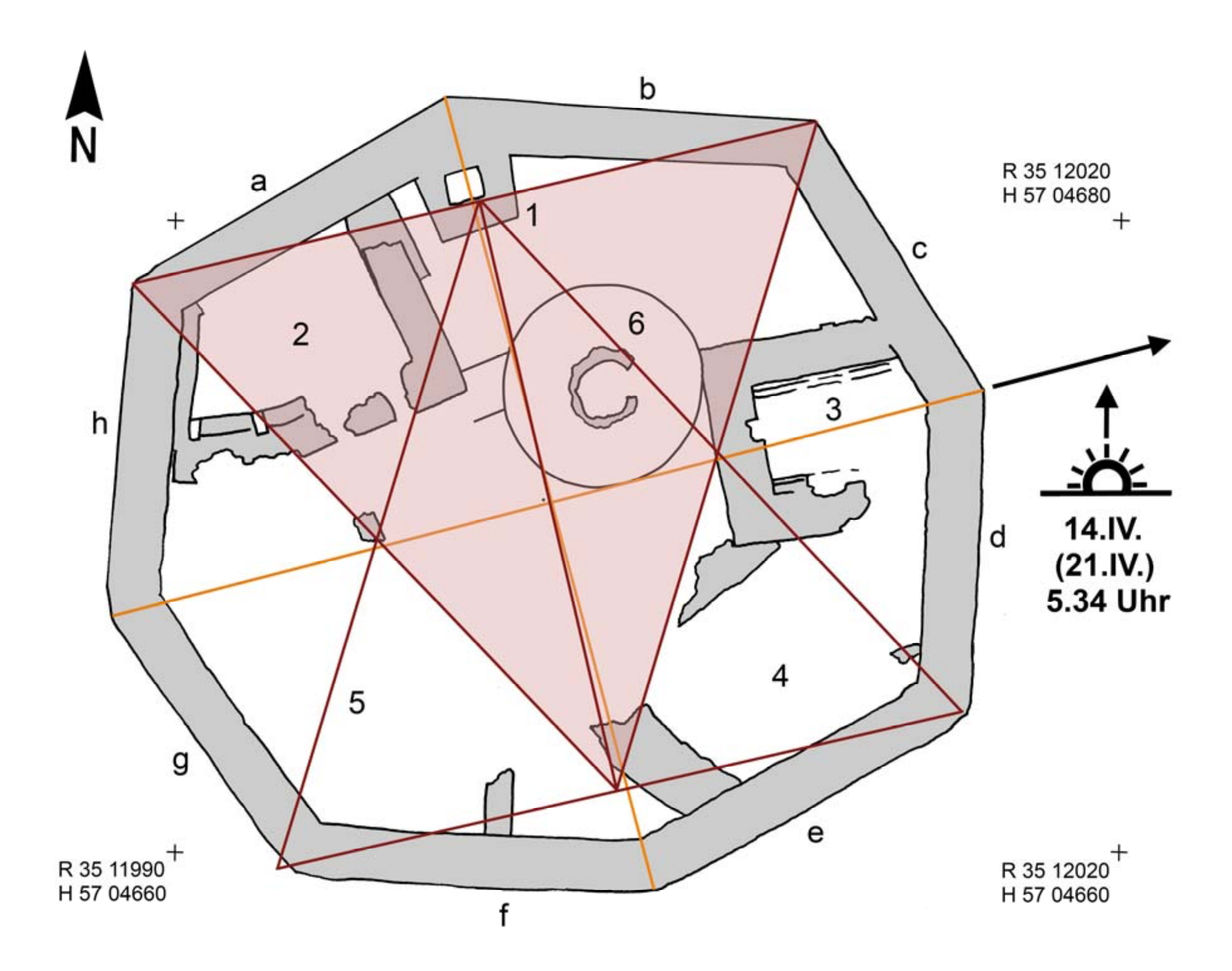


Abb. 4: Holsterburg. Grundriss der Burg nach den Ausgrabungen, mit mutmaßlichem Absteckschema und Peilachse. 1: Turm, 2: Wohnbau, 3: Wohnturm mit Keller, 4: Haus, 5: Wirtschaftsgebäude? 6: Bergfried. a–h: Abschnitte der Ringmauer. Grundlage: BULLA, PEINE, Wehrarchitektur (wie Anm. 49) Abb. 3a.

Dem oktogonalen Grundriss liegt ein gleichseitiges Dreieck zugrunde. Im Unterschied zu anderen Burganlagen mit Achteckplan, etwa Kilchberg bei Tübingen oder Castel del Monte in Apulien, die einen ziemlich regelmäßigen Grundriss besitzen, war das Achteck der Holsterburg deshalb leicht abgeplattet.[51] Die Ost-West-Achse ist 28,8 m lang, die Nord-Süd-Achse nur 25,8–25,9 m. Ekkehard Kandler erkannte, dass die Zwischenecken ein Rechteck bilden, das mit Hilfe eines gleichseitigen Dreiecks konstruiert wurde. Er ging dabei von den Mauer-Innenkanten aus und vermutete für die Grundseite des Dreiecks

richs VI. zu Ostern 1191 eher auf dieses Absteckdatum hin. Die Vorbereitungen für den Bau der Burg dürften im Herbst 1190 begonnen haben.

[51] BULLA, PEINE, Wehrarchitektur (wie Anm. 49) S. 203f.; Konrad von Kilchberg war 1176–1188 Abt des Klosters Hirsau.

ein Maß von 4 Ruten zu je 16 Fuß (Fußmaß: 30,5 cm bzw. 30,78 cm).[52] Allerdings ist mit diesem Ansatz die unterschiedliche „Ausbeulung" des Achtecks an den Achsen schwer zu erklären (Ostecke: 2,47 m, Westecke: 3,29 m, Nord- und Südecke je 2,79 m). Bezieht man die Geometrie auf die Mauer-Außenecken, ergibt sich für die Nordkante des Dreiecks 22,4 m, d.h. 70 Fuß zu 32 cm; seine Höhe betrug 19,4 m = ca. 60,5 Fuß. Dieses Verhältnis entspricht der mittelalterlichen Näherungsformel für die Seitenverhältnisse in einem gleichseitigen Dreieck. Die „Ausbeulung" der Zwischenecken beläuft sich dann durchschnittlich auf 3,246 m (3,04–3,45 m), also 10 Fuß. Die Hauptachsen der Anlage maßen 90 Fuß (Ost-West; das Maß entspricht 100 Fuß zu 28,8 cm) bzw. 80 Fuß (Nord-Süd). Die Maßeinheit von 32 cm wurde mutmaßlich auch beim Abstecken des Westwerks von Corvey verwendet, dessen Umriss auf mehreren, ineinander verschränkten Dreiecken basiert. Das Westwerk von Corvey gilt als Modell des Himmlischen Jerusalem, und das Marienmünster in Aachen, der Archetypus aller oktogonalen Sakralbauten des Mittelalters, sollte ebenfalls die Himmelsstadt darstellen. In der Holsterburg versuchte man vielleicht, beide Bauten miteinander zu kombinieren. Zahlreiche weitere Kirchen wurden auf der Basis eines gleichseitigen Dreiecks konstruiert: etwa St. Michael in Hildesheim, die Klosterkirche Memleben, die Augustinerchorfrauenstiftskirche Fredelsloh und die Zisterzienserklosterkirche Hardehausen.[53] Die Klosterkirche von Memleben war sogar ehemals der Trinität geweiht, die durch das Dreieck symbolisch im Kirchenplan eingebaut war.

Doch zurück nach Münden! Die Südhälfte der Stadt ist in viele kleinere Baublöcke aufgesplittert. Im Bereich Tanzwerderstraße, Petersilienstraße/Stumpfeturmstraße, Siebenturmstraße/Ritterstraße und Radbrunnenstraße scheint man eine große X-Figur als Hilfskonstruktion geschlagen zu haben (9), deren Längsachse die Nordkante der Petersilienstraße/Schmiedestraße markiert. Kleinere Dreiecke dienten dem Festlegen von Parzellengrenzen (a–c). Der nordöstliche Baublock am Kirchhof von St. Blasius ist halb so tief (am Platz) wie Block 8 lang ist. Die südlich an das Geviert 9 angrenzenden Grundstücke wurden vielleicht mit einer kleineren X-Figur ausgemessen (10). Östlich der Langen Straße lässt sich noch eine X-Figur um St. Ägidii identifizieren (11). Die Südostecke der Figur stößt genau gegen die Stadtmauer. Eine weitere X-Figur wurde für den Baublock zwischen Ägidiistraße und Rosenstraße abgesteckt (12). Die Mittelachsen treten markant im Stadtplan hervor. Der nördlich angrenzende Baublock ist vielleicht nur die „Restfläche" zwischen den

[52] EKKEHARD KANDLER, Zur möglichen Grundrissabsteckung der Holsterburg bei Warburg, in: Burgen und Schlösser 54,4 (2013) S. 242f.
[53] KÜNTZEL, St. Blasius (wie Anm. 1).

Blöcken 8 und 12. Allerdings kann man über die Blöcke 11 und 12 sowie den Block nördlich der Rosenstraße eine X-Figur von der Größe der Figur 8 eintragen. Diese Figur gab eventuell die „Südostecke“ der Stadtmauer vor (bzw. den Verlauf der Wallstraße). Die Südkante der Figur definierte die Tiefe der Figur 11; die Mittel-Querachse entspricht der Längs-achse der Figur 12, die aber weiter nach Osten ausgezogen wurde, um den Freiraum bis zum Stadtwall besser ausnutzen zu können. Schließlich diente wohl eine X-Figur zwischen Burgstraße und Plan zum rechtwinkligen Abstecken einiger Grundstücksgrenzen (14). Bemerkenswert ist eine quadratische Fläche an der Kreuzung Rosenstraße/Burgstraße (15) von 32 x 32 m Ausdehnung.

Nach diesen Detailbeobachtungen soll der Gesamtplan der Stadt in den Blick genommen werden. Die Südspitze des Schlossdreiecks ist genauso weit von der Kreuzung Marktstraße/Lange Straße entfernt wie die ehemalige Mühlenpforte (151 m). Dies entspricht ca. 515 Fuß zu 29,3 cm, d.h. jeweils ein Baublock zu 500 Fuß plus eine halbe Straße zu 30 Fuß (die Straßen in Münden sind zwischen 6 und 10 m breit, d.h. 20–30 Fuß). An der besagten Straßenkreuzung treffen sich folglich die Hauptachsen der Stadt. Die Strecke von der Kreuzungsmitte nach Süden bis zum Obertor beträgt knapp 350–353 m oder 1200 Fuß. Der Idealwert liegt bei 351,6 m und entspricht der Distanz von der Mühlenpforte bis zur Stadtmauer auf Höhe des Schlosses. Die Strecke von der Mitte der Kreuzung bis zum Untertor an der Werra beträgt ca. 114 m oder 390 Fuß, bis zur Weser 120 m = 410 Fuß. Die Gesamtgröße der Stadt betrug also ca. 1600 x 1200 Fuß (das zehnfache einer antiken Insula),[54] die Ausdehnung der Stadt südlich von Mühlenstraße/Marktstraße 1200 x 1200 Fuß. Dies erinnert an die Dimensionen des Himmlischen Jerusalem von 12 000 x 12 000 Stadien. Ist dieser Bezug schon auffällig, lässt sich noch eine weitere Figur ausmachen: Von der äußeren Spitze der Wanfrieder Schlagd bis in den südöstlichen Stadtgraben, und vom Schlossturm bis zum Fährenpfortenturm lässt sich eine große X-Figur in den Stadtplan zeichnen, deren Kreuzungspunkt exakt im Chorquadrat der romanischen St. Blasiuskirche liegt. Die Kirche bildete also den Brennpunkt der gesamten Siedlung. Dass diese Figur, die den Stadtumriss definierte, tatsächlich ausgepflockt wurde, ergibt sich daraus, dass der Stadtmauerabschnitt zwischen Hampe’schem Turm und Kronenturm auf die Südostecke dieser Figur zustrebt. Südlich davon biegt die Mauer in leichtem Bogen zur Südostecke der X-Figur 11 um und zieht westlich davon zum Obertor. Zudem führen die Burgstraße und die Hinterstraße beiderseits des Stadtkerns im Süden auf die beiden Spitzen der großen X-

[54] KARL GRUBER, Die Gestalt der deutschen Stadt, 1952, S. 12.

Figur zu. Der Südteil der Langen Straße verläuft parallel zur Längsachse der Figur, und die X-Figur 9 ist genau senkrecht dazu orientiert. Die Basislinie an der Werra (Wanfrieder Schlagd/Dielengraben) misst ca. 900 Fuß (264 m). Die Höhe der gesamten Figur errechnet sich zu 1558,8 Fuß, d.h. knapp 1600 Fuß – also die Länge der „Langen Straße“ von der Weser bis zum Obertor. Die Fläche dieses Areals beträgt 1 402 920 Quadratfuß – annähernd das Quadrat von 1200 Fuß. Damit bezieht sich die Gesamtausdehnung der Stadt in doppelter Hinsicht auf das Himmlische Jerusalem nach der Offenbarung des Johannes.

Marktplatz und Kirchhof von St. Blasius wurden vermutlich mit zwei, in Nord-Süd-Richtung angeordneten Dreiecken abgesteckt. Die Basislinie des Platzes an der Langen Straße beträgt ca. 144 m (490 Fuß). Man könnte annehmen, dass das Areal in zwei identische Rechtecke zu je 245 Fuß aufgeteilt wurde. Ein Vergleich mit einer Anweisung zum Bau eines römischen Heerlagers, die unter dem Namen „Pseudo-Hygin“ überliefert ist, deutet in eine andere Richtung: Im Zentrum befand sich dort eine rechteckige Fläche, das „Praetorium“, das in drei Abschnitte unterteilt war: an einem Ende das „posticum“, mittig das „Tabernaculum“ und schließlich die „Pars Ima“ („Rückseite“).[55] Die „Rückseite“ wurde in Münden anscheinend weggelassen. Die Tiefe der beiden anderen Flächen betrug 230 Fuß (das Posticum) bzw. 260 Fuß (das Tabernaculum), zusammen 490 Fuß. Das eigentliche Marktareal (= Posticum) war demnach ursprünglich 67,4 m tief, der Kirchhof (Tabernaculum) 76,2 m. Vervollständigt man das Absteckdreieck über der St. Blasiuskirche zu einem Sechsstern, so fallen dessen Achsen beinahe mit der großen X-Figur des Stadtumrisses zusammen. Die Höhe des Dreiecks im Kirchhof misst 66 m (225 Fuß), die Kantenlänge des in den Sechsstern einbeschriebenen Sechsecks 75 Fuß (22 m), was ziemlich genau der äußeren Länge des Querhauses der St. Blasiuskirche entspricht. Die Rathaushalle ist 32,6 m tief, d.h. knapp halb so tief wie die entsprechende Basisseite des Marktplatz-Rechtecks. Die Ausdehnung des Kirchplatz-Rechtecks erinnert zugleich an die Vision des Hesekiel, der als lichte Maße des Tempel-Vorhofes 100 x 100 Ellen angibt. Setzt man eine Elle mit 2 Fuß an, kommt man auf 200 x 200 Fuß, wozu jeweils noch die Dicke der Umfassungsmauern hinzuzuaddieren sind (ca. 3 Fuß = 206 x 206 Fuß). Da die reale Ausdehnung des Platzes aber 260 x 225–240 Fuß beträgt, könnte hier auch eine „heilige Elle“ von 2 Fuß plus einer Handbreit abgesetzt worden sein, die dann mit großzügigen 15 cm zu veranschlagen wäre. Als Gesamtausdeh-

[55] ANTONINO GRILLONE, Hygini qui dicitur de metatione castrorum liber (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) 1977.

nung des Tempelbezirks werden 500 x 500 Ellen angegeben (oder auch Ruten, die Übersetzungen schwanken hier; plausible Werte liefert aber nur das Ellenmaß), d.h. 1000 x 1000 Fuß. Sollte sich die Basiskante der großen X-Figur mit ihren 900 Fuß Länge auf diesen Wert beziehen? Der Stadtplan von Münden wäre dann sowohl an die Offenbarung des Johannes wie an die Vision des Hesekiel angelehnt gewesen.

Wie erfolgte nun konkret die Absteckung des Straßenrasters? Ganz zu Anfang bestimmte man die Ausdehnung der neuen Stadt sowie ihren Mittelpunkt, indem man, ausgehend vom Werraufer, ein gleichseitiges Dreieck mit 900 Fuß Kantenlänge absteckte und an der Südspitze (im künftigen Chor der Stadtkirche) nach Süden spiegelte. Um den Mittelpunkt herum legte man dann mit Hilfe eines Hexagramms von 260 Fuß Basislänge die Ausdehnung des Kirchhofes fest. Die Ostkante des Kirchhofes wurde bis zur Werrafurt verlängert und bildete so die Westkante der Langen Straße, die dem „Decumanus“ bzw. der „Via Praetoria“ römischer Kastelle entsprach. Südlich des Kirchhofes wurde ihr Verlauf an die Längsachse der großen X-Figur angepasst. Nördlich des Kirchhofes definierte man mit einem etwas kleineren Rechteck den Marktplatz, und nördlich des Marktplatzes wurde mit der Mühlenstraße/Marktstraße der „Cardo“ abgesteckt, die „via principalis“ der römischen Städte. Als nächstes wurde der Baublock östlich der Langen Straße am Marktplatz umrissen (8). Offensichtlich war man damals schon in der Lage, aus der Höhe eines gleichseitigen Dreiecks dessen Basiskante zu ermitteln. Hierfür sind geometrische Verfahren denkbar, aber möglicherweise behalf man sich mit der Näherung von 7 : 6 für das Längenverhältnis der Basis des gleichseitigen Dreiecks zu seiner Höhe. Für das Dreieck 2 nördlich der Langen Straße ergäbe sich aus der Länge von 283 Fuß für die Basis an der Langen Straße ca. 329 Fuß (= 96,4 m, bis zum Unteren Tor, 283 Fuß dividiert durch sechs ergibt ca. $47^1/_6$ Fuß, multipliziert mit sieben ergibt $330^1/_6$ Fuß). Den Baublock westlich von Marktplatz und St. Blasiuskirche steckte man einfacher ab: Die Rückseite des Baublocks zur Hinterstraße wurde durch die Dreiecke 6 und 7 ermittelt bzw. durch ein Dreieck (in der Mitte) und zwei X-Figuren (an den Seiten); letzteres würde den leicht gebogenen Verlauf der Ziegelstraße an ihrem nördlichen Ende erklären. Die Basislinie der X-Figuren 4 und 5 nördlich der Mühlenstraße entsprechen der Tiefe des Marktplatzes und der Tiefe des Baublocks 6/7. Wahrscheinlich wurde das gesamte Areal über ein Dreieck umrissen, das von der Mühlenstraße bis an die Wanfrieder Schlagd reichte. Als nächstes teilte man das Areal südlich des Marktplatzes mit der großen Figur 9 auf. Die Figur 10 besitzt ungefähr die halbe Tiefe. Der Platz in der Südostecke der Stadt wurde zunächst provisorisch mit der Figur 13 umrissen und dann mit

den Figuren 11 und 12 gefüllt. Das Schloss befindet sich außerhalb der großen X-Figur, die den Stadtumfang definiert; die Flussfassade endet genau vor deren Nordostecke bzw. dem Umriss der Figur.

Der Absteckungsvorgang der Stadt Münden erweist sich als rationelles Verfahren, um in einem Areal mit leicht unregelmäßigem Umriss rechtwinklige Parzellen abzustecken, ohne einen bis ins Detail durchgearbeiteten „Schreibtischplan“ erstellen zu müssen. Die Seile, die man dafür benötigte, mussten im äußersten Fall ca. 264 m lang sein (große X-Figur), meist genügten aber Seile von ca. 70 bis 180 m Länge. Mehrfach, insbesondere bei den Blöcken 4, 5 und 9 wurden nur einige wenige Punkte oder Fluchten mit Hilfe der X-Figur festgelegt, während man die übrigen Grenzlinien den örtlichen Gegebenheiten anpasste.

Lässt sich über den Vergleich mit dem römischen Lagerbauschema etwas über den Bauherren der Stadt ermitteln? Die Porta Praetoria der römischen Kastelle, die dem Untertor in Hann. Münden entspräche, war üblicherweise als „Ausfallstor“ zur Feindseite oder zur Hauptverkehrsseite vorgesehen.[56] Dies spricht für den hessischen Landgrafen als Stadtgründer. Das Schlossareal befindet sich zudem ungefähr an der Stelle, wo in dem Lagerplan des Pseudo-Hygin die „Maurischen Reiter“ positioniert waren.[57] Gemeinsam mit den Fußtruppen sollten die Reiter rasch die Porta Praetoria erreichen können. Die Mauri equites waren eine leichte Kavallerieeinheit der spätantiken Grenzsicherung.[58] Allerdings befand sich die Stadtburg in Göttingen (am Ritterplan) an der gleichen Stelle, in Richtung auf die Kernlande der Welfen. Vielleicht sicherte die Burg die Stadt in diesem Fall gegenüber der Harzstraße (Herzberger Landstraße). Sie wurde wohl gegen 1200 angelegt, also vermutlich nach der Gründung von Münden.[59] Die Burg von München, definitiv einer Gründung Heinrichs des Löwen, befand sich aber ebenfalls in der Nordostecke der Stadt, an der Isar in Richtung auf das bischöfliche Föhring hin, wo sich der

[56] Dies lässt sich etwa bei den Kastellen Benningen, Jagsthausen und Neckarburken beobachten, Philipp FILTZINGER, Die römische Besatzung Baden-Württembergs, in: PHILIPP FILTZINGER, DIETER PLANCK, BERNHARD CÄMMERER (Hg.), Die Römer in Baden-Württemberg, 1976, S. 23–120, bes. S. 66; Allerdings war die Porta Praetoria der Saalburg dem römischen Binnenland zugewandt.

[57] GRILLONE, Pseudo-Hygin (wie Anm. 55) S. 24. Die Maurische Kavallerie sollte nahe den Kohorten dicht bei der Porta Praetoria liegen, um rasch ausrücken zu können. Ihr gegenüber war die Pannonische Kurierreiterei (Pannonii Veredarii) stationiert.

[58] MICHAEL P. SPEIDEL, Mauri Equites. The Tactics of light Cavalry in Mauretania, in: Antiquités Africaines 29,1 (1993) S. 121–126.

[59] GABY KUPER, AREND MINDERMANN, Die Frühgeschichte der Stadt Göttingen – Sechs neue Thesen zu einem alten Problem, in: Göttinger Jahrbuch 39 (1991) S. 13–45, bes. S. 39f.

alte Isarübergang befunden hatte.[60] Die Lage der Burgen in Göttingen und München erinnert an die Situation in Braunschweig, wo die Burg Dankwarderode im Nordostwinkel des Siedlungskomplexes lag, jedenfalls bevor die Stadt um Hagen und Neustadt erweitert wurde (1166 bzw. 1177). Dies passt zum Gründungsdatum von München (1158). Der Stadtplan von Münden bezieht sich aber noch in anderer Hinsicht auf Braunschweig: Blasius- und Ägidienkirche stehen in der gleichen Lagerelation zueinander wie die St. Blasiusstiftskirche und das Ägidienkloster in Braunschweig. Die Lange Straße entspräche dem Bohlweg, und die regelmäßige Anordnung der Baublöcke im Norden Mündens spiegelte den Grundriss des Hagens wider, während die unregelmäßigen, kleinen Quartiere im Süden der Stadt an die Alte Wiek erinnern. Die Ausdehnung der Altstadt von Braunschweig vom Michaelistor bis zum alten Petritor betrug ca. 760 m, d.h. 2560 Fuß oder 160 Ruten, also das 1,6-fache von Münden. Die Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius wurde ab 1173 neu errichtet, was diesem Ansatz nach einen terminus post quem für die Gründung der Stadt Münden angäbe.[61] Auch der Mittelpunkt der Abteistadt Fulda, über den Fluss auf das engste mit Münden verbunden, wird durch eine Blasiuskirche gebildet, deren Patrozinium seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhundert bezeugt ist.[62] Zwar stellt Hannoversch Münden keinen direkten Nachbau dieser Stadt dar, aber die Parallele dürfte eine Rolle gespielt haben, denn die Abtei Fulda spielte für die Entwicklung des mittelalterlichen Kirchen- und Städtebaus eine herausragende Rolle.[63] Abt Markward (1151–

[60] Vgl. zu den archäologischen Befunden CHRISTIAN BEHRER, Das unterirdische München: Stadtkernarchäologie in der bayerischen Landeshauptstadt, 2001, S. 3–25; DERS., Münchens Frühzeit. Neueste Ergebnisse der Stadtarchäologie, in: HUBERTUS SEIBERT, ALOIS SCHMID (Hg.), München, Bayern und das Reich im 12. und 13. Jahrhundert. Lokale Befunde und überregionale Perspektiven (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft 29) 2008, S. 3–25, bes. S. 9f.

[61] KARL JORDAN, Heinrich der Löwe. Eine Biographie, 1993, S. 133, 183; CORD MECKSEPER, Die Goslarer Kaiserpfalz als Herausforderung für Heinrich den Löwen?, in: LUCKHARDT, NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit 2 (wie Anm. 19) S. 237–243, bes. S. 241. Zum Planungskonzept von Braunschweig jetzt KÜNTZEL, 1166 (wie Anm. 15).

[62] STEFFEN PATZOLD, Der lange Weg vom Kloster zur Stadt – Fulda in der Zeit der Karolinger und Ottonen, in: Geschichte der Stadt Fulda 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches, 2009, S. 166–179, bes. S. 177f.; FRANZ STAAB, Fulda, in: MICHAEL GOCKEL, FRANZ STAAB, FRED SCHWIND (Hg.), Deutsche Königspfalzen. Hessen, 2001, S. 511–611, bes. S. 514; URSULA BRAASCH-SCHWERSMANN, Die Stadt Fulda vom Mittelalter bis in die Gründerzeit. Zur Siedlungsentwicklung und Geschichte ihres Gemeinwesens, in: WALTER HEINEMEYER, BERTHOLD JÄGER (Hg.), Fulda in seiner Geschichte. Landschaft, Reichsabtei, Stadt, 1995, S. 373–438, bes. S. 377–379; ERWIN STURM, Die Bau- und Kunstdenkmale der Stadt Fulda (Die Bau- und Kunstdenkmale des Fuldaer Landes 3) 1984, S. 268.

[63] THOMAS KÜNTZEL, Ist das römisch? Gedanken zur Klosterbaukunst der Karolingerzeit, in: TOBIAS GÄRTNER, STEFAN HESSE, SONJA KÖNIG (Hg.), Von der Weser in die Welt. Festschrift für Hans-Georg Stephan zum 65. Geburtstag, 2015, S. 255–275, bes. S. 265f.; KAI THOMAS PLATZ,

1165) umgab den Marktflecken wenige Jahre vor der Gründung der Stadt Münden mit einer Mauer, Wällen und Gräben.[64] Auf den Abt könnte auch das St.-Blasius-Patrozinium an der Stadtkirche zurückgehen, denn sie soll zuvor dem hl. Mauritius geweiht gewesen sein. Markward stammte aus dem hirsauisch beeinflussten Kloster St. Michael in Bamberg, so dass ein Bezug zum Reformkloster St. Blasien im Schwarzwald nicht ganz abwegig erscheint.[65] Darüber hinaus gibt es wichtige biographische Bezüge zur Städtepolitik Kaiser Friedrich Barbarossas: 1157 hatte Barbarossa von Fulda aus den Heerzug gegen Mailand angekündigt und sich hier noch 1170 geweigert, Alexander III. als Papst anzuerkennen.[66] Der Bezug auf das römische Lagerschema gab Münden vermutlich aus der Sicht der Zeitgenossen des 12. Jahrhunderts ein sehr „italienisches" Gepräge. Den tatkräftigen Abt Markward, der sich nicht von Alexander III. lossagen wollte, enthob Barbarossa allerdings wegen seiner Unbeugsamkeit 1165 des Amtes. Sein Nachfolger, Hermann I., war dem Kaiser und seinem Gegenpapst Paschalis III. ergeben, und Abt Burchard von Nüring, den Barbarossa 1168 einsetzte, erhielt überhaupt nie päpstliche Weihen. Sein tyrannisches Regiment soll in einen blutigen Konflikt ausgeartet sein; erst sein Tod 1176 brachte wieder Frieden in den Konvent.[67] Vor diesem Hintergrund zog Kaiser Friedrich I. im Herbst 1174 in die Lombardei, um die Stadt Alessandria zu bezwingen, die die Anhänger der kirchlichen Reformpartei gegründet hatten.[68] Der Kaiser war bis 1176 in

Die karolingischen Klosterkirchen von Fulda und Lorsch, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 22 (2010) S. 83–92; DERS., Fulda und Lorsch im archäologischen Vergleich karolingischer Klosteranlagen, in: Geschichte der Stadt Fulda 1 (wie Anm. 62) S. 69–126; EVA KRAUSE, Die Ratgerbasilika in Fulda. Eine forschungsgeschichtliche Untersuchung (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und Diözese Fulda 27) 2002; DIETER GROSSMANN, Kloster Fulda und seine Bedeutung für den frühen deutschen Kirchenbau, in: VICTOR H. ELBERN (Hg.), Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr 1, 1962, S. 344–370.

[64] BERTHOLD JÄGER, Fulda, St. Salvator. Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse, in: FRIEDHELM JÜRGENSMEIER, FRANZISKUS BÜLL OSB, REGINA ELISABETH SCHWERDTFEGER (Hg.), Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen (Germania Benedictina 7) 2004, S. 271–340, bes. S. 285; HERMANN KRATZ, Die innere Entwicklung der Stadt bis zur Neuordnung der Ratsverfassung 1384, in: Geschichte der Stadt Fulda 1 (wie Anm. 62) S. 180–219, bes. S. 185f.; STURM, Bau- und Kunstdenkmale (wie Anm. 62) S. 33f.

[65] WERNER KATHREIN, Fulda, St. Salvator. Geschichtlicher Überblick, in: JÜRGENSMEIER, BÜLL, SCHWERDTFEGER, Germania Benedictina 7 (wie Anm. 64) S. 213–271, bes. S. 238; STURM, Bau- und Kunstdenkmale (wie Anm. 62) S. 267.

[66] J. F. BÖHMER, Regesta Imperii 4: Lothar III. und ältere Staufer 1125–1197 2: Die Regesten des Kaiserreichs unter Friedrich I. 1152 (1122)–1190 1: 1152 (1122)–1158, bearb. von Ferdinand OPLL, Hubert MAYR, 1980, Nr. 442 (1157 März 24); 3: 1168–1180, bearb. von Ferdinand OPLL, 2001, Nr. 1883 (1170 Juni 7).

[67] KATHREIN, Überblick (wie Anm. 65) S. 239.

[68] KNUT GÖRICH, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur

Italien gebunden, denn die Kämpfe dauerten an und führten schließlich zum Desaster von Legnano. Heinrich der Löwe versagte seinem Vetter bekanntermaßen die Unterstützung, pflegte allerdings ein gutes Verhältnis zu Landgraf Ludwig III. von Thüringen, dem der Kaufunger Wald unterstellt war, in den die Stadtgemarkung eingreift.[69] Falls die Stadtgründung auf den Welfen zurück geht, dürfte die Realisierung des Projektes allerdings ab November 1178 wegen des Prozesses gegen den Löwen und die ausbrechenden Kämpfe in Sachsen mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein.

Eine weitere, verkleinerte „Kopie“ der Stadt Braunschweig wurde möglicherweise in Biberach an der Riss realisiert – im Maßstab 1 : 5.[70] Eventuell aus Rücksicht auf bestehende Siedlungselemente und die örtliche Topographie

---

Geschichte, Literatur und Kunst) 2001, S. 264–272; EHLERS, Heinrich der Löwe (wie Anm. 90), S. 218; JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 61) S. 187.

[69] JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 61) S. 181; DERS., Das politische Kräftespiel an Oberweser und Leine um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971 2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36,2) 1971, S. 1042–1062, bes. S. 1058, 1060; NÜCK, Graf Sigebodo (wie Anm. 19) S. 123; vgl. auch DIESTELKAMP, Heinrich der Löwe (wie Anm. 19) S. 394; HESS, Städtegründungen (wie Anm. 19) S. 154f.; BEUERMANN, Lebensbild (wie Anm. 19) S. 29.

[70] Vgl. Kreisbeschreibung Biberach I: Der Landkreis Biberach 1: A. Allgemeiner Teil B. Gemeindebeschreibungen Achstetten bis Ergolzheim, 1987, hier 1, Textabbildung 59; ALOIS SCHNEIDER, Biberach an der Riss (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 7) 2000. Ein Nachbau von Braunschweig im Maßstab 1 : 1 wurde in Berlin und Cölln realisiert, mit einer Drehung um 23° und ohne die Neustadt. Die Gründung von Cölln ist mittlerweile durch dendrodatierte Holzfunde auf um 1171 (d) festzulegen, die Gründung von Berlin auf um 1174 (d), d.h. in die Zeit zwischen der Gründung des Hagens und der Neustadt Braunschweig, vgl. Michael HOFMANN, Die mittelalterliche Doppelstadt Berlin-Cölln, in: RENÉ BRÄUNIG, UWE MICHAS (Hg.), Berlin. Ausflüge ins Spree-Havel-Gebiet (Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 58) 2014, S. 60–64, bes. S. 62. Der Name „Cölln“ für die „Altstadt“ deutet vielleicht auf die kölnische Handelsstadt Soest als Vorbild hin, denn die Stadt wurde auf Veranlassung der Erzbischöfe Rainald von Dassel und Philipp von Heinsberg kurz zuvor ummauert (und zuvor schon wie eine zweite Residenz ausgebaut). Die Mauer folgte eventuell einer älteren, verfallenen Befestigung bzw. griff einen Stadterweiterung des 11. Jahrhunderts auf, in deren Zuge die Osthofenstraße und die Thomästraße angelegt wurden, vgl. WALTER MELZER, Soest im Hochmittelalter. Die strukturellen und baulichen Veränderungen im 12. und 13. Jahrhundert, in: KARSTEN IGEL, MICHAELA JANSEN, RALPH RÖBER, JONATHAN SCHESCHKEWITZ (Hg.), Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter, 2013, S. 243–266, bes. S. 254; DERS., Soest – Von den Anfängen zur mittelalterlichen Großstadt, in: WILFRIED EHBRECHT, GERHARD KÖHN, NORBERT WEX (Hg.), Der Weg ins städtische Mittelalter. Topographie, Herrschaft, Gesellschaft (Soest. Geschichte der Stadt 1) 2010, S. 39–146, bes. S. 116. Die Osthofenstraße wurde an einem 23. bzw. 16. April gepeilt, die Thomästraße an einem 16. bzw. 9. April, wonach sich als Datum für den Ausbau der Befestigung in diesem Bereich die Jahre 1161 und 1167 anbieten, die Jahre 1104/1105 (also kurz nach dem ersten Kreuzzug) oder die Jahre 1025/1026, wenn man die geringere Abweichung des Julianischen Kalenders im 11. Jahrhundert bedenkt (der Ausbau der Stadt wäre dann in Anlehnung an Hildesheim erfolgt). Der Standort der Thomäkirche erinnert an die Thomaskirche in Jerusalem, die allerdings erst 1165 bezeugt ist, MAX KÜCHLER, Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt, 2007, S. 542.

wurde der Plan um 100° gedreht. Die Südstadt von Biberach, deren Anfänge Grabungen zufolge im 11./12. Jahrhundert liegen,[71] entspricht so dem Hagen mit seinem rechtwinkligen Straßennetz, während die Altstadt auf den Flachsmarkt reduziert wurde und der Schweinemarkt in der Neustadt, um 90° gedreht, gewissermaßen in die „Weberstraße II" hineingeschoben wurde. Dieses Areal blieb anfangs außerhalb der Stadtbefestigung, war aber schon im 12. Jahrhundert besiedelt, ähnlich der Neustadt in Braunschweig.[72] Die Marktkirchen der Altstadt und des Hagens existierten um 1170 noch nicht und wurden nicht „zitiert". Zugleich folgt der Stadtplan dem Modell des „Hesekiel-Tempels", mit einer Relation von 1 Elle = 1 Fuß. Der innere Vorhof, dem in Braunschweig die Burg entspricht, reichte in Biberach bis zum Cameral-Gässle. Den historischen Quellen zufolge erwarb Friedrich Barbarossa um 1170 den Ort. Zudem wird dem Jahr 1183 eine gewisse Bedeutung in der Stadtwerdung zugemessen.[73] Im Jahr 1172 fiel der Ostersonntag auf den 16. April, 1183 auf den 17. April (23. bzw. 24. April nach dem Julianischen Kalender). An diesem Datum geht die Sonne in der Achse der Stadtkirche auf, wobei ein Vorgängerbau unter dem nördlichen Seitenschiff aber um 6° von der späteren Ausrichtung abweicht.[74] Wollte man die Straßen der Stadt parallel dazu ausrichten, boten sich diese Jahre besonders an. So ist die Gymnasiumstraße (zum Flachsmarkt) ungefähr auf den Sonnenaufgang am 23. April ausgerichtet, wobei zunächst vom Portal der Stadtkirche aus eine Mittagspeilung erfolgt sein muss (Schadenhofstraße). Auch die Karpfengasse in der Südstadt wurde an diesem Datum abgesteckt, während die südliche Bebauungskante im westlichen Teil des Marktplatzes wohl Pfingsten 1171 (16. bzw. 23. Mai) bestimmt wurde.

Die Festlegung der Straßenachsen mit einer Sonnenpeilung scheint auch in Hannoversch Münden plausibel, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass die Sonne hinter dem hoch aufragenden Reinhardswald versinkt, also etwas früher und weiter südlich, als dies in ebenem Gelände der Fall wäre. Von der

---

[71] BEATE SCHMID, Vor- und Frühgeschichte und Mittelalter-Archäologie, in: DIETER STIEVERMANN, VOLKER PRESS, KURT DIEMER (Hg.), Geschichte der Stadt Biberach, 1991, S. 201–207, bes. S. 206; DIES., Biberach – „Viehmarktplatz" 1986/87. Eine Stadtkerngrabung und ihre Auswertung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Nr. 3 (2002) S. 135–140, bes. S. 137; SCHNEIDER, Biberach (wie Anm. 70) S. 74–76.

[72] SCHNEIDER, Biberach (wie Anm. 70) S. 50f.

[73] DIETER STIEVERMANN, Biberach im Mittelalter, in: DERS., PRESS, DIEMER, Geschichte der Stadt Biberach (wie Anm. 71) S. 209–254, bes. S. 209, 211; nach SCHNEIDER, Biberach (wie Anm. 70) S. 34, erfolgte die Stadtwerdung erst unter Friedrich II. im 13. Jahrhundert, aber in den Quellen wird vor allem die Emanzipation der Bürgergemeinde greifbar, nicht der Planungsprozess der Siedlung.

[74] SCHNEIDER, Biberach (wie Anm. 70) S. 80.

Mühlenstraße aus betrachtet, überragt das Bergmassiv in etwa 1,2 km Entfernung um 160 m die Kreuzung mit der Langen Straße, woraus sich ein Höhenwinkel von etwa 7° ergibt. Am 20. April (d.h. am 13. April nach dem Julianischen Kalender) versinkt die Sonne um 18:45 Uhr in dieser Höhe hinter dem Berg. Der 13. April war der Ostertermin im Jahr 1175. Mittags steht die Sonne an diesem Tag um etwa 12:45 Uhr über der Langen Straße. Die Stadtanlage von Hannoversch Münden erscheint somit als Vorgriff auf die zwei Jahre danach geplante „Vollendung" der Stadt Braunschweig, die aber durch den Konflikt mit Kaiser Friedrich Barbarossa und die bald darauf ausbrechenden Kämpfe in Sachsen überschattet wurde. Das Ägidienkloster ließ sich damals von dem nunmehr mit Barbarossa ausgesöhnten Papst Alexander III. ein Privileg ausstellen und wollte nicht in den Befestigungsring Heinrichs des Löwen einbezogen werden.[75] Alte Wiek und Ägidienkloster blieben bis Anfang des 13. Jahrhunderts nur leicht befestigt, während Hannoversch Münden noch die „ursprüngliche" Planung abbildet. Einen Hinweis auf die Verknüpfung mit Braunschweig bietet die Ausrichtung des Schlosses. Seine Achse ist deutlich gegen die Gründungsachse der Stadt verdreht. Der scheinbare Sonnenuntergang hinter dem Reinhardswald erfolgt ungefähr am 1. Mai (d.h. dem zeitgenössischen 24. April) in dieser Richtung, und zwar um 19 Uhr. Auf diesen Tag fiel 1177 der Ostersonntag. Genau in der Verlängerung der Nordkante verläuft die Nordkante der Schlagd, während die Westseite im rechten Winkel dazu ausgerichtet ist. Die Ecke befindet sich ungefähr 148,5 m von der (fiktiven) Westkante der Langen Straße entfernt (im Verlauf auf die ursprüngliche Furt oder Holzbrücke zu), d.h. 500 Fuß. Ob und inwiefern diese Beobachtungen reale Messvorgänge widerspiegeln, müsste durch Grabungen ermittelt werden; auffällig ist aber weiterhin, dass man 500 Fuß von der Ostkante der umgeleiteten Straße entfernt (am Nordende, zur Steinbrücke über die Werra) auf die Nord-Süd-Mittelachse der Burg trifft. Möglicherweise ist daraus auf den zwischenzeitlich begonnenen Bau der Brücke zu schließen. Die Gesamtbreite der Werrafront beträgt (schematisch) zwei Mal 500 = 1000 Fuß oder 500 Ellen, die Weite des Tempelbezirks in der Vision des Hesekiel.

[75] KÜNTZEL, 1166 (wie Anm. 15) S. 32.

2. Eine Triangulation – auch in Göttingen?

Mit Hannoversch Münden wurde zunächst die komplexe „Spätform" einer hochmittelalterlichen Planstadt betrachtet. In die frühe Zeit der Stadtplanung unter Heinrich den Löwen, ja zu den Vorläufern der Salier- und frühen Stauferzeit führt die Untersuchung der Stadt Göttingen zurück. Für deren Gründung entwickelte Sven Schütte in den 1980er Jahren das Konzept einer „Fünfeckstadt", deren Straßen strahlenförmig auf einen fiktiven Punkt nördlich der Stadt zulaufen. Dieses Modell wurde jedoch durch historische Analysen in Frage gestellt, die einen etappenweisen Ausbau der Stadt nahe legten.[76] Hans-Jürgen Nitz versuchte, die Parzellenmaße dieser Gründungsabschnitte zu ermitteln, aber seine Rekonstruktionen werden den überlieferten Grenzverläufen und den archäologischen Befunden nur bedingt gerecht.[77] Von archäologischer Seite werden die Erkenntnisse zur Frühgeschichte der Stadt durch Untersuchungen der dörflichen Siedlung Gutingi (mit einem frühen Straßenbefund), einer Analyse der Altgrabungen im Bereich der Stadtburg und der mittelalterlichen Fundkeramik in der Stadt ergänzt.[78]

[76] SVEN SCHÜTTE, Die frühe Entwicklung einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt – Mythos und Erkenntnis in Göttingen, in: Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15) 2004, S. 66–74; DERS., Frühgeschichte der Stadt Göttingen, in: KLAUS GROTE, SVEN SCHÜTTE (Hg.), Stadt und Landkreis Göttingen (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 17) 1988, S. 94–114, bes. S. 97f.; DERS., Zur frühesten Stadtbefestigung Göttingens und zur mittelalterlichen Geschichte der Groner Straße, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 56 (1987) S. 279–310; DERS., Aspekte zur Frühgeschichte der Stadt Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 37 (1989) S. 19–34; KUPER, MINDERMANN, Frühgeschichte (wie Anm. 59); HANS-GEORG STEPHAN, Zur Frühgeschichte von Göttingen: Vom Dorf zur Stadt, in: PETER ETTEL, REINHARD FRIEDRICH, WOLFRAM SCHIER (Hg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen, 2002, S. 391–402. Die mehrphasigen Modelle basieren mehr oder weniger auf KEYSER, Städtegründungen (wie Anm. 17) S. 142–148.

[77] HANS-JÜRGEN NITZ, Mittelalterliche Stadtplanung in Göttingen. Metrologische Grundrißanalyse als Beitrag der historischen Siedlungsgeographie zur Rekonstruktion der Stadt-genese, in: Göttinger Jahrbuch 44 (1996) S. 61–92.

[78] ROBERT BROSCH, Der Bolruz. Die Burg in der Stadt, in: Göttinger Jahrbuch 60 (2012) S. 61–83, bes. S. 71f.; FRANK WEDEKIND, gutingi. Vom Dorf zur Stadt. Untersuchungen zur Geschichte Göttingens im frühen zum hohen Mittelalter auf der Basis archäologischer und historischer Quellen, Magisterarbeit Göttingen 2003 (masch.).

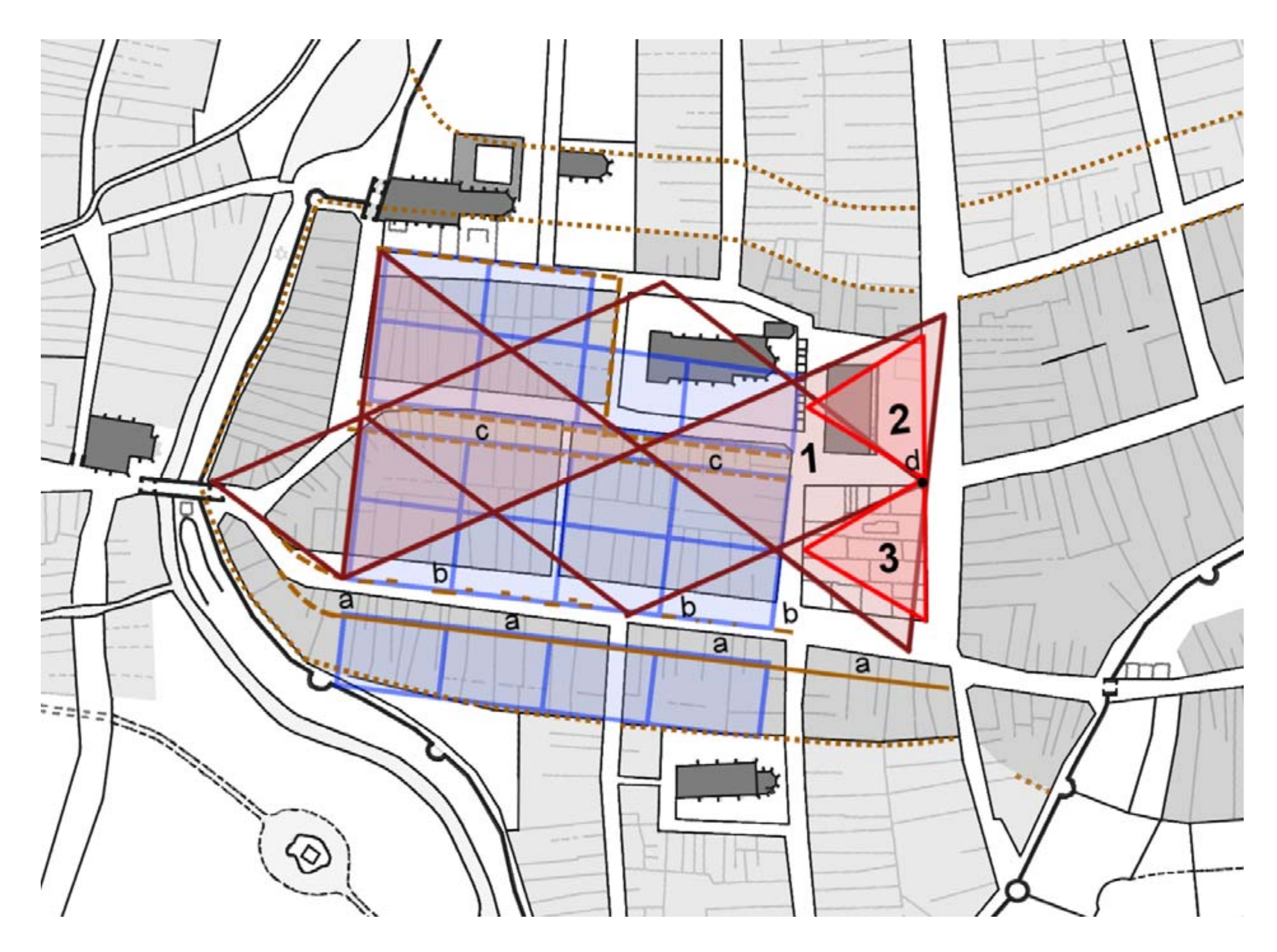


Abb. 5: Mutmaßliche Triangulation der Johannissiedlung in der Altstadt von Göttingen. 1: große Triangulationsfigur zur ersten Festlegung der Straßenfluchten, 2, 3: Dreiecke zum Abstecken des Marktes bzw. des Kornmarktes, a: ursprünglicher Verlauf der Groner Straße (Lange Geismar Straße), b: Gebäudereste um 1180–1268 nach S. Schütte, c: vermuteter Verlauf der ursprünglichen Johannisstraße, d: mutmaßlicher Peilpunkt („Vier-Kirchen-Blick"). Grundlage: STEENWEG, Göttingen (wie Anm. 85) S. 226.

Ob die Gründungssiedlung von Göttingen nach einem ähnlichen Schema wie Hannoversch Münden abgesteckt wurde, scheint zunächst unwahrscheinlich zu sein. Es gibt nur wenige wirklich rechteckige Baublöcke in der Kernstadt, was dadurch zu erklären ist, dass die beiden Hauptachsen der Siedlung, die Groner Straße und die Weender Straße, nicht im rechten Winkel aufeinander stoßen. Zudem gliedert sich die Kernstadt in drei Gründungseinheiten, wenn man dem Stadtentwicklungsmodell von Gaby Kuper und Arend Mindermann folgt: Bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts wurde die Siedlung um die Johanniskirche und den Marktplatz angelegt; ab ca. 1160 folgte das Areal um die Nikolaikirche und schließlich um 1186 die Stadtburg mit der Siedlung um die Jacobikirche.[79] Es liegen allerdings nur wenige feste Daten zur Frühgeschichte

[79] KUPER, MINDERMANN, Frühgeschichte (wie Anm. 59); die Chronologie basiert im Wesentlichen auf den Überlegungen bei SCHÜTTE, Stadtbefestigung (wie Anm. 76) S. 299, 301; DERS.,

der Stadt vor. H.-G. Stephan meinte, eine Gründung vor 1158 und nach 1178/1179 sei unwahrscheinlich.[80] Die Verbreitung früher Keramik im Stadtgebiet spricht dafür, dass das Areal der Kernstadt weitgehend vor 1200 flächig besiedelt war.[81] Die Sache wird verkompliziert durch den Umstand, dass die Johannis-Markt-Siedlung wohl umgeplant wurde (Abb. 5). Sven Schütte beobachtete in der Südhälfte der Groner Straße einen Sohlgraben, der 10 m weit in die Bebauung auf der Südseite der Straße hinein reicht.[82] Anders als er dachte, dürfte es sich hierbei nicht um einen frühen Stadtgraben, sondern um die ursprüngliche Groner Straße gehandelt haben, die in geradliniger Verlängerung der Langen Geismar Straße verlief. Der hohlwegartig ausgekolkte Straßenverlauf wurde später zugeschüttet. Im Bereich der heutigen Groner Straße ist eine Holzbebauung nachgewiesen, für die dendrochronologische Daten von etwa 1180 bis um 1268 ermittelt wurden.[83] Erst Ende des 13. Jahrhunderts wurden die heutigen Straßenfluchten festgelegt. Die Parzellen zur Groner Straße und zur Johannisstraße sind allerdings annähernd gleich tief, d.h. sie zeigen zur Groner Straße keine Anzeichen einer Verkürzung. Demnach versetzte man den gesamten Baublock um ca. 15 m nach Norden, und die Johannisstraße verlief ursprünglich weiter südlich – in gerader Verlänge-

---

Frühgeschichte (wie Anm. 76) S. 105–107; vgl. auch DERS., Entwicklung (wie Anm. 76). INES BARCHEWICZ, STEVEN REISS, St. Nikolai, in: JENS REICHE, CHRISTIAN SCHOLL (Hg.), Göttinger Kirchen des Mittelalters, 2015, S. 232–665, bes. S. 233; zur Datierung der Jacobi-Siedlung HEINRICH TROE, Die Anfänge und die Entwicklung Göttingens, insbesondere des topographischen Stadtbildes, bis etwa 1400, in: Göttinger Jahrbuch 30 (1982) S. 43–91, bes. S. 73.

[80] STEPHAN, Frühgeschichte (wie Anm. 76) S. 395.

[81] BROSCH, Bolruz (wie Anm. 78) S. 71; SCHÜTTE, Aspekte (wie Anm. 76) Abb. 2. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam WEDEKIND, gutingi (wie Anm. 78).

[82] SCHÜTTE, Aspekte (wie Anm. 76) S. 25; DERS., Frühgeschichte (wie Anm. 76) S. 109; DERS., Stadtbefestigung (wie Anm. 76) S. 293. Ein weiteres Bohrprofil wurde in der Groner Straße 4 angelegt und analysiert, freundliche Mitteilung Frank Wedekind, April 2003. Nach seinen Angaben war der Graben Schüttes gegenüber den angrenzenden, zeitgleichen Niveaus nur 0,6–0,8 m tief.

[83] SCHÜTTE, Stadtbefestigung (wie Anm. 76) S. 297. Möglicherweise floss das Wasser des Reinsgrabens in den Hohlweg, vgl. DERS., Stadtbefestigung (wie Anm. 76) S. 291; vgl. zum Bachlauf der namengebenden Gote BETTY ARNDT, ANDREAS STRÖBL, Gutingi: Vom Dorf zur Stadt. Neueste Ergebnisse der stadtarchäologischen Arbeit, 2005. Die „Ableitung" der Gote, die sich ursprünglich in Richtung Theater ergoss, ergab sich möglicherweise durch die Auswaschung des Hohlweges von den „Düsteren Eichen" zur Langen Geismarstraße. In der Folge leitete man das Gewässer südlich ab, um den Weg passierbar zu halten. Als Termin für die Zuschüttung des Hohlweges an der Groner Straße ist eventuell 1268 anzunehmen. Ein Steingebäude auf der Pfarrparzelle westlich der Johanniskirche wurde um 1270 (d) durch einen Anbau um drei Meter nach Norden erweitert, was mit der Umstrukturierung der Bebauung zusammenhängen dürfte, SVEN SCHÜTTE, Handwerk in kirchlicher Abhängigkeit um 1300. Beiträge zur Baugeschichte, Archäologie und Kulturgeschichte einer Werkstatt auf der Pfarrparzelle und der zugehörigen Marktkirche St. Johannis in Göttingen, Hamburg Diss. 1990 (1995), S. 3. Der Vorgängerbau soll nur vier Meter breit gewesen sein und ragte unter den Gehweg, könnte aber noch weiter in den Straßenraum gereicht haben.

rung der Roten Straße. Für den Baublock zwischen Johannisstraße und Paulinerstraße verbliebe dann ein ähnlich breiter Streifen wie zwischen Groner Straße und Johannisstraße, so dass die Grundstücke nach Norden nicht so kurz waren, wie sie heute sind. Die Grundstücke südlich der Groner Straße erhielten durch die Verfüllung der alten Straße eine größere Tiefe. Die „Idealtiefe" der Grundstücke nördlich der Groner Straße beträgt ca. 32,50 m (hypothetisch: 100 Fuß). Südlich der Groner Straße ist der Wert mit 42 m knapp 10 m zu groß.[84] Die Parzellen an der Pauliner Straße sind nur 16 m tief, also 16 m zu kurz.[85] Für die Rekonstruktion des ursprünglichen Stadtplanes (Abb. 5) wurde eine Tiefe der Baublöcke von 60 m angenommen, d.h. eine Großparzelle war jeweils 30 m tief und 48 m breit. Interessanterweise liefe die „Ur-Johannisstraße" im Papendiek genau auf jene Stelle zu, an welcher die gebogene Bebauung vom Groner Tor her in die geradlinige Straßenflucht übergeht.

Über die so rekonstruierten Baublöcke zwischen Groner Straße, Pauliner Straße, Papendiek und Weender Straße kann man eine große X-Figur zeichnen, die sich über eine Länge von 243 m erstreckt, bei einer Basisbreite von 140 m, was ungefähr einer Länge von 830 Fuß zu 29,3 cm bzw. einer Breite von 480 Fuß (40 Ruten) entspricht. Die Mittelachse dieser Figur verläuft in Verlängerung der Roten Straße längs durch die hypothetische „Ur-Johannisstraße". Der Mittelpunkt der östlichen Basiskante ist mit dem sogenannten „Vier-Kirchen-Blick" identisch und liegt genau in der Längsachse der Albanikirche. Die Biegung im oberen Verlauf der Roten Straße zur Wendenstraße ist möglicherweise erst im Zuge der Befestigung der Stadt angelegt worden; ursprünglich könnte die Straße geradewegs auf die Albanikirche zugeführt haben (Abb. 11). Möglicherweise reicht die Tradition des „Vier-Kirchen-Blicks" also bis in die Gründungszeit der Stadt zurück, jedenfalls als wichtigem Achsenpunkt der Stadt! Über dem Marktplatz und dem (ehemals freien) Baublock des Kornmarktes[86] lässt sich – analog zu Münden – jeweils ein Dreieck von ungefähr 58–59 m Basislänge einzeichnen (= 200 Fuß). Die Basiskante war gegenüber der Groner Straße leicht verdreht. Der „Vier-Kirchen-Blick" markiert nicht nur die Mittelachse des Markt-Kornmarkt-Areals und der Roten Straße (und der Albanikirche), sondern scheint auch zum Abstecken der Kurzen

[84] NITZ, Stadtplanung (wie Anm. 77) S. 75, 78.
[85] KEYSER, Städtegründungen (wie Anm. 17) S. 143, betrachtete die Paulinerstraße als „Randstraße", da die Häuser nicht brauberechtigt waren, vgl. HELGE STEENWEG, Göttingen um 1400. Sozialstruktur und Sozialtopographie einer mittelalterlichen Stadt, 1994, S. 53f. und Karte „Verteilung der Brau- und Kothäuser 1864".
[86] Vgl. KEYSER, Städtegründungen (wie Anm. 17) S. 142; SVEN SCHÜTTE, 5 Jahre Stadtarchäologie: Das neue Bild des alten Göttingen, 1984, S. 14f.

Straße verwendet worden zu sein, deren seitliche Baufluchten leicht asymmetrisch auf diesen Punkt zulaufen. Dies führte dazu, dass man heute vom Marktplatz aus die Michaeliskirche sehen kann. Bevor der innere Stadtgraben die Straße abschnitt, verband sie vielleicht den Marktplatz mit der Reinhäuser Landstraße und der Geismar Landstraße, führte also den Haupt-Handelsverkehr dem Marktplatz zu.[87] Die „Umleitung" durch die Lange Geismar Straße ging wohl mit der Zusammenfassung der ersten Siedlungseinheiten zu einer Gesamtstadt einher. Das innere Groner Tor, das bei der Brücke über den Leinekanal am Westende der Groner Straße stand, erhob sich genau an der Spitze eines Dreiecks, das durch die Spiegelung eines Viertel-Dreiecks der großen X-Figur gewonnen wurde.

Wenn aber die Hauptachse der Stadt nicht geradewegs zu diesem Tor führte (sie wäre dann nahezu rechtwinklig zur Weender Straße verlaufen!), wie wurde sie dann festgelegt? Offensichtlich führte man auch in Göttingen eine Sonnenpeilung nach dem Vorbild der antiken Agrimensoren durch: Die Weender Straße, die nahezu exakt in Nord-Süd-Richtung verläuft, wurde über eine Mittags-Peilung um 12:30 Uhr festgelegt, während die Ost-West-Achse der Siedlung auf einen Sonnenuntergangspunkt ausgerichtet sein könnte.[88] Der „Vier-Kirchen-Blick" hätte dann als Standort des Vermessers bzw. der Peilstange gedient.[89] Anders als in Hannoversch Münden erfolgte die Peilung aber nicht zu Ostern, sondern bereits zur Frühjahrs-Tagundnachtgleiche (nach dem Gregorianischen Kalender am 28. März). Im Unterschied zu Hannoversch Münden lässt sich dann aus dem Grundriss dieses Stadtbereichs nicht das Gründungsjahr ableiten, denn die Tag-und-Nachtgleiche ist ein Fixdatum innerhalb des Jahreslaufes.

Das Gründungsjahr von Göttingen muss also auf konventionelle Weise ermittelt werden. Nach der gängigen Forschungsmeinung markiert die Gründung der Städte München und Lübeck, des Hagens in Braunschweig und der Stadt Schwerin um 1157–1166 den Höhepunkt der „Städtepolitik" Heinrichs des Löwen.[90] Der Bezug des „Nabelpunktes" der neuen Stadt auf die Albanikirche

[87] Vgl. TROE, Anfänge (wie Anm. 79) S. 84.

[88] Angaben zum Sonnenstand nach http://www.sonnenverlauf.de (27.3.2015); GROTEFEND, Taschenbuch (wie Anm. 3); zur Ausrichtung von Städten nach den Himmelsachsen MÖBIUS, Himmelssymbolik (wie Anm. 47) S. 156; LUFEN, Ordensreform (wie Anm. 3) S. 117f.

[89] Vgl. zur römischen Vermessungstechnik HUMPERT, SCHENK, Entdeckung (wie Anm. 1) S. 74f.; JENISCH, Entstehung (wie Anm. 17) S. 24; MÖBIUS, Himmelssymbolik (wie Anm. 47) S. 153; kritisch zur Rezeption antiker Autoren SCHWINEKÖPER, Problematik (wie Anm. 17) S. 150; GRUBER, Gestalt (wie Anm. 54) S. 61.

[90] TROE, Anfänge (wie Anm. 79) S. 67; KARL JORDAN, Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen. Eine Forschungsbilanz, in: Hansische Geschichtsblätter 78 (1960) S. 1–66, bes. S. 27;

passt zur „Interessengemeinschaft" Heinrichs des Löwen und des Mainzer Erzbischofs Christian von Buch (1161–1183).[91] Allerdings käme auch ein früherer Termin in Frage. Der Baublock westlich des Marktes erinnert stark an den Grundriss der Stadt Breisach, die kurz vor 1146 vom Baseler Bischof angelegt worden war.[92] Heinrich der Löwe kann über seine Frau Clementia von Zähringen von dieser Stadtanlage erfahren haben. Der historische Kontext lässt ebenfalls an eine frühe Gründung denken, beispielweise im Frühjahr 1153: Nach der Ermordung des mächtigen Grafen Hermann II. von Winzenburg Ende Januar 1152 hatte Heinrich der Löwe dessen Mainzer Lehen erhalten, darunter die Vogtei in Reinhausen, sowie die Leinegaugrafschaft.[93] In Reinhausen war unter König Konrad III. 1144 ein Markt ins Leben gerufen worden, der aber aus Sicht des Abtes Reinhard „nur Kosten und Mühen" verursachte.[94] Gleichzeitig hatte Graf Hermann II. von Winzenburg das Kloster dem Erzbistum Mainz übertragen.[95] Die offizielle Belehnung Heinrichs des

---

DIESTELKAMP, Heinrich der Löwe (wie Anm. 19) S. 389–391; JOACHIM EHLERS, Heinrich der Löwe. Eine Biographie, 2008, S. 163f.; zum Hagen in Braunschweig WOLFGANG MEIBEYER, Herzog und Holländer gründen eine Stadt. Die Entstehung des Hagen, in: Braunschweiger Jahrbuch 75 (1994) S. 7–28. In Lübeck wurde die Peilung mutmaßlich auf der Kreuzung Breite Straße/Mengstraße/Dr. Julius-Leber-Straße vorgenommen; es ergäbe sich dann Ostern 1144 als Abstecktermin (26. März). Die Straßen bilden hier ein annähernd rechtwinkliges Achsenkreuz. Das historisch verbürgte Gründungsdatum der Stadt, 1143, würde dann den Beginn der Rodungs- und sonstiger Vorbereitungsarbeiten angeben; vgl. ROLF HAMMEL, Die Anfänge Lübecks: Von der abotritischen Landnahme bis zur Eingliederung in die Grafschaft Holstein-Stormarn, in: ANTJEKATHRIN GRASSMANN (Hg.), Lübeckische Geschichte, [4]2008, S. 6–49, bes. S. 42f.

[91] PETER AUFGEBAUER, Von Gutingi zu Göttingen, in: ARNDT, STRÖBL, Gutingi (wie Anm. 83) S. 123–128, bes. S. 126.

[92] MICHAELA JANSEN, Stadtumgestaltung im Hochmittelalter. Die Städte Esslingen, Breisach und Zürich im Vergleich (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 35) 2014, S. 72 mit Abb. 30.

[93] ERNST SCHUBERT, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, in: DERS. (Hg.), Geschichte Niedersachsens 2,1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36) 1997, S. 1–904, bes. S. 395, 420f.; TROE, Anfänge (wie Anm. 79) S. 63f.; STEPHANIE HAARLÄNDER, In den Fallstricken der Politik: Erzbischof Heinrich I. (1142–1153), in: FRIEDHELM JÜRGENSMEIER (Hg.), Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte 1: Christliche Antike und Mittelalter (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6) 2000, S. 316–324, bes. S. 322; JORDAN, Kräftespiel (wie Anm. 69) S. 1052f.; REINHARD WENSKUS, Die frühen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse im Göttinger Raum, in: DIETRICH DENECKE, HELGA-MARIA KÜHN (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt 1: Von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg, 1987, S. 12–30, bes. S. 18.

[94] MANFRED HAMANN, Urkundenbuch des Klosters Reinhausen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 14; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37; Göttingen-Grubenhagener Urkundenbuch 3) 1991, Nr. 11.

[95] HAMANN, UB Reinhausen (wie Anm. 94) Nr. 7, 9; vgl. auch HAARLÄNDER, Fallstricke (wie Anm. 93) S. 318.

Löwen mit den Winzenburger Erbgütern erfolgte vielleicht am 4. Februar 1153 in Mühlhausen, gemäß dem Grundsatz des Sachsenspiegels, dass der Erbe eines Lehngutes binnen Jahr und Tag vor dem Herrn um die Belehnung bitten soll.[96] Heinrich der Löwe könnte bald danach die Gründung Göttingens in die Wege geleitet haben. Für eine enge Zusammenarbeit Heinrichs des Löwen mit dem Erzbistum Mainz bei der Gründung der Stadt Göttingen spricht der Besitz der Mainzer bzw. Winzenburger Ministerialenfamilie von Gladebeck an der Johannisstraße.[97] Die Familie nahm vermutlich in der Frühzeit der Stadt eine herausgehobene Position ein. Der Mainzer Erzbischof Heinrich wurde Pfingsten 1153 wegen der „Verschleuderung von Kirchengut" seines Amtes enthoben und starb im September des gleichen Jahres. Bis zu seinem Tod hielt er sich im Kloster Amelungsborn auf und wurde im Alexandristift in Einbeck begraben.[98] Während des Absetzungsverfahrens erhielt der Erzbischof Unterstützung durch Bernhard von Clairvaux.[99] Der Bericht des Reinhäuser Abtes Reinhard betrifft die Zeit bis Mai 1156 und steht möglicherweise mit einem Revindikationsverfahren in Zusammenhang, da Friedrich Barbarossa mutmaßlich die Aufhebung des Marktes in Reinhausen in Frage stellte, die durch die Gründung von Göttingen notwendig geworden war: Die neue Stadt lag knapp innerhalb der Meilengrenze des alten Marktes. Der entsprechende Rechtssatz wurde zwar erst im 13. Jahrhundert im Sachsenspiegel niedergelegt, dürfte aber schon im 12. Jahrhundert gegolten haben.[100]

---

[96] Vgl. KARL AUGUST ECKHARDT, Sachsenspiegel 2: Lehnrecht (MGH Fontes iuris Germanici antiqui NS 1,2) ^{2}1956, S. 39f. 22 § 1. Kaiser Barbarossa war seinerseits gezwungen, die Fahnlehen des Winzenburgers binnen Jahr und Tag neu auszugeben, DERS., Sachsenspiegel 1: Landrecht (MGH Fontes iuris Germanici antiqui NS 1,1) ^{2}1955, S. 245, III, 60 § 1.

[97] STEENWEG, Göttingen (wie Anm. 85) S. 144.

[98] WOLFGANG PETKE, Erzbischof Heinrich I. von Mainz (1142–1153), in: Einbecker Jahrbuch 43 (1994) S. 33–58, bes. S. 42f.; die Grabfunde bei DI 42, Einbeck, Nr. 1 (HORST HÜLSE), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di042g007k0000101. (17.3.2017); CHRISTOPH WALDECKER, Zwischen Kaiser, Kurie, Klerus und kämpferischen Laien. Die Mainzer Erzbischöfe im Zeitraum 1100 bis 1160 (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 1) 2002, S. 310; HAARLÄNDER, Fallstricke (wie Anm. 93) S. 323f.; PETKE (a.a.O., S. 41) betont, dass vor 1152 kein näheres Verhältnis zwischen Heinrich dem Löwen und Erzbischof Heinrich zu belegen sei; vgl. auch http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_I._von_Mainz (30.3.2015).

[99] Vgl. zum Kontakt Heinrichs mit Abt Bernhard von Clairvaux HAARLÄNDER, Fallstricke (wie Anm. 93) S. 318.

[100] ECKHARDT, Landrecht (wie Anm. 96) III 66 § 1; THOMAS KÜNTZEL, Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Auswertung der Befunde zur Stadttopographie, Hausbau und Stadtbefestigung der Grabungen 1996–2001 im Kontext von stadtarchäologischen Befunden und Stadtwüstungen in Niedersachsen und den angrenzenden Gebieten (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 40) 2010, S. 404f.

In diesem Zusammenhang sind zwei Straßen aufschlussreich, die in Braunschweig zwischen der Neustadt und dem Hagen angelegt wurden: die „Kaiser-“ und die „Reichsstraße“. B. U. Hucker war der Auffassung, die Namen seien ein Beleg dafür, dass Kaiser Otto IV. die Neustadt gegründet habe. Wenn man jedoch bedenkt, dass die Reichsstraße eine rückwärtige Nebenstraße durch Sumpfland war, und die Kaiserstraße die Fortsetzung einer ähnlichen Straße, der Beckenwerkerstraße, und ursprünglich wohl in einer Sackgasse endete, rückt die Namengebung in ein merkwürdiges Licht. Die Namen charakterisieren durchaus treffend die Folgen der Stadtgründungen Heinrichs des Löwen: die Reichsstraßen gerieten ins Abseits, und die Kaiserstraßen führten am Zentrum des Lebens (der Burg) vorbei. Dieselbe Situation lässt sich in Göttingen konstatieren: Die alte Hauptstraße durch das Dorf Gutingi, die Lange Geismar Straße, wurde zu einer Hinterhof-Zugangsstraße (die vielleicht sogar erst später eine beidseitige Bebauung erhielt), und der Nord-Süd-Verkehr floss nicht mehr über den Friedländer Weg, den alten Hellweg, sondern durch die Weender Straße. Beide Vorgängerstraßen verliefen, wie in Braunschweig, T-förmig zueinander! Eventuell war die Namengebung in Braunschweig eine polemische Erwiderung auf Vorwürfe, die nach der Gründung der Stadt Göttingen gegen Heinrich den Löwen erhoben worden waren, weil er alte Straßen verlegt und durch die Stadtanlage blockiert hatte.

Die Johanniskirche beim Göttinger Markt besaß anfangs wohl nur den Status einer Kapelle, wie Hartmut Boockmann betonte.[101] Dieser Sachverhalt war kein Einzelfall, sondern ist vor allem in Süddeutschland häufig anzutreffen. Die administrative Unterordnung von Markt- und Stadtkirchen unter ältere Dorfkirchen war dort die Regel – und zwar bis weit in das späte Mittelalter.[102] Der Standort der Johanniskirche befand sich nach dem oben entwickelten Gründungsplan in zweiter Reihe hinter den Häusern an der Ur-Johannisstraße, ähnlich wie in Freiburg, Villingen und Rottweil. Die Johannispfarre

[101] HARTMUT BOOCKMANN, Erwägungen über die Anfänge der Stadt Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 37 (1989) S. 35–42, bes. S. 38f.

[102] Allgemein zum Thema Pfarrkirchen in der Stadt ENNO BÜNZ, Die mittelalterliche Pfarrei in Deutschland. Neue Forschungstendenzen und -ergebnisse, in: NATHALIE KRUPPA (Hg.), Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn im Vergleich (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 238; Studien zur Germania Sacra 32) 2008, S. 27–66; ARND REITEMEIER, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 177) 2005; KLAUS JAN PHILIPP, Pfarrkirchen. Funktion – Motivation – Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4) 1987, S. 45; CHRISTOPH EGGENBERGER, GEORGES DESCOEUDRES, Kirche und Frömmigkeit: Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser Beginen und Begarden, in: MARIANNE FLÜELER, NIKLAUS FLÜELER (Hg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, 1992, S. 437–451, bes. S. 438; KÜNTZEL, Stadtwüstung (wie Anm. 100) S. 378.

erstreckte sich die Rote Straße hinauf bis zur Albanikirche bzw. der Sprengel der Albanikirche reichte anfangs bis zum Leinekanal. Dagegen wurde das Göttinger Nikolaiviertel gleich bei der Gründung mit einer eigenen Pfarrkirche ausgestattet,[103] und da die nördliche Stadterweiterung um die Burg herum durch die Johannissiedlung von der Nikolaikirche abgetrennt war, plante man dort ebenfalls eine eigene Kirche ein. Die Marktkapelle St. Johannis wurde schließlich zwischen 1256 und 1272 zur Pfarrkirche erhoben.[104]

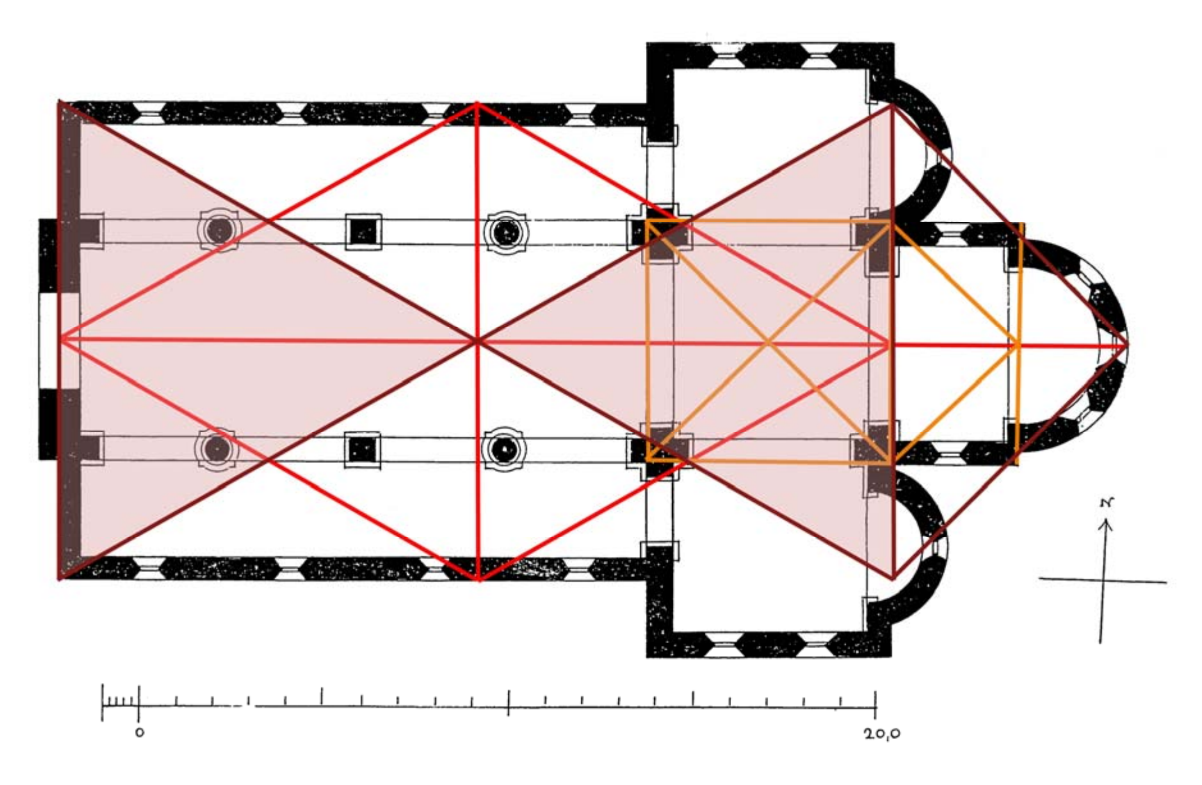


Abb. 6: Absteckschema der Klosterkirche Wilhelmshausen bei Kassel. Grundlage: HOLTMEYER, Inv. Cassel-Land (wie Anm. 105) Taf. 121.

Der Stadtplan der „Johannisstadt", so wie sie hier rekonstruiert wurde, ähnelt dem Absteckplan der Klosterkirche Wilhelmshausen (Abb. 6): Marktplatz und Kornmarkt nehmen den Platz des Querhauses ein, die (rekonstruierte) Johannisstraße entspricht der Mittelschiffachse und die Groner- sowie die Pauliner-

[103] Vgl. TROE, Anfänge (wie Anm. 79) S. 70; zur Rolle der Pfarrkirchen bei der Stadtgründung SCHUBERT, Geschichte (wie Anm. 93) S. 408f.

[104] BOOCKMANN, Erwägungen (wie Anm. 102) S. 38. Die Ablösung von der Albanikirche fällt in die Zeit der welfischen Landesteilung von 1267/1269, als der politisch umtriebige Herzog Albrecht den Süden Niedersachsens erhielt, vgl. SCHUBERT, Geschichte (wie Anm. 93) S. 707, 709; im gleichen Zeitraum findet auch die Umstrukturierung der Groner Straße statt – wurde die ursprüngliche Groner Straße erst 1269 zugeschüttet? Die annähernd gleichzeitige Datierung des Fachwerkhauses Rote Straße 25 (1276) deutet auf einen großräumigen Neubau der Stadt hin, ebenso wie die Errichtung des Rathauses (um 1270), MARTIN LAST, Die Topographie der Stadt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, in: DENECKE, KÜHN, Göttingen 1 (wie Anm. 93) S. 70–106, bes. S. 72.

straße den Außenwänden. Die Klosterkirche Wilhelmshausen wurde um 1142–1152 errichtet.[105] Die X-Figur definiert dort die Länge der Kirche einschließlich des Querhauses sowie die Breite des Langhauses. Mit Hilfe einer Raute, die über die X-Figur gelegt wurde, bestimmte man die Breite des Mittelschiffes. Das Säulenintervall im Langhaus beträgt ca. 3,90 m, was wohl 13,5 Fuß zu 28,8 cm entspricht. Das Fußmaß ist durch die Länge der Dreiecksbasis zu ermitteln, für die vermutlich ein runder Wert angesetzt wurde: Sie entspricht in Wilhelmshausen der Breite der Kirche – ca. 12,95 m oder 45 Fuß. Die Höhe des Dreiecks, d.h. seine Erstreckung in der Kirchenachse beträgt 39 Fuß. Die Maße der X-Figur der Göttinger Johannissiedlung betragen etwas mehr als das Zehnfache der Klosterkirche (Breite: 140 m bzw. 480 Fuß, Länge der Kirche Wilhelmshausen: 22,70 m bzw. 78 Fuß und des Göttinger Absteck-Rechtecks: 243 m bzw. 830 Fuß). Der Chor wurde in Göttingen durch den Blick auf die Albanikirche ersetzt. Interessanterweise wurde den Zisterziensernonnen von Wilhelmshausen durch den Mainzer Erzbischof Arnold (1153–1160) der Ort Waleshusen (Wilhelmshausen) entzogen und dem Augustinerchorherren- und -frauenstift St. Maria in Weißenstein bei Kassel übertragen, das als Mainzer Stützpunkt gegen die Ludowinger gilt.[106] Es wäre denkbar, dass dies zeitgleich mit dem Vorgehen Heinrichs des Löwen gegen den Freisinger Markt Föhring passierte, denn Bischof Otto von Freising war ebenfalls Zisterziensermönch. Die Gründung Münchens („bei den Mönchen“) und das Vorgehen gegen das Kloster Wilhelmshausen wäre dann ein Indiz, dass Heinrich der Löwe es verstand, seine Interessen rücksichtslos gegenüber diesem Orden durchzusetzen, und die Konvente bisweilen das Nachsehen hatten.[107]

Der Name „Weißenstein“ erinnert an die Plesse und die, einst den Grafen von Winzenburg lehnsmäßig verbundenen Herren von Gladebeck, aber auf diesen Themenkomplex ist weiter unten noch näher einzugehen.

---

[105] CLAUDIA MOHN, Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im Mitteldeutschen Raum (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 4) 2006, S. 412; ALOIS HOLTMEYER, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel 4: Kreis Kassel – Land, 1910, S. 216; MAGNUS BACKES (Bearb.), Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hessen, 1966, [2]1982, S. 928.
[106] WALDECKER, Erzbischöfe (wie Anm. 98), S. 294.
[107] Vgl. KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 23, 37.

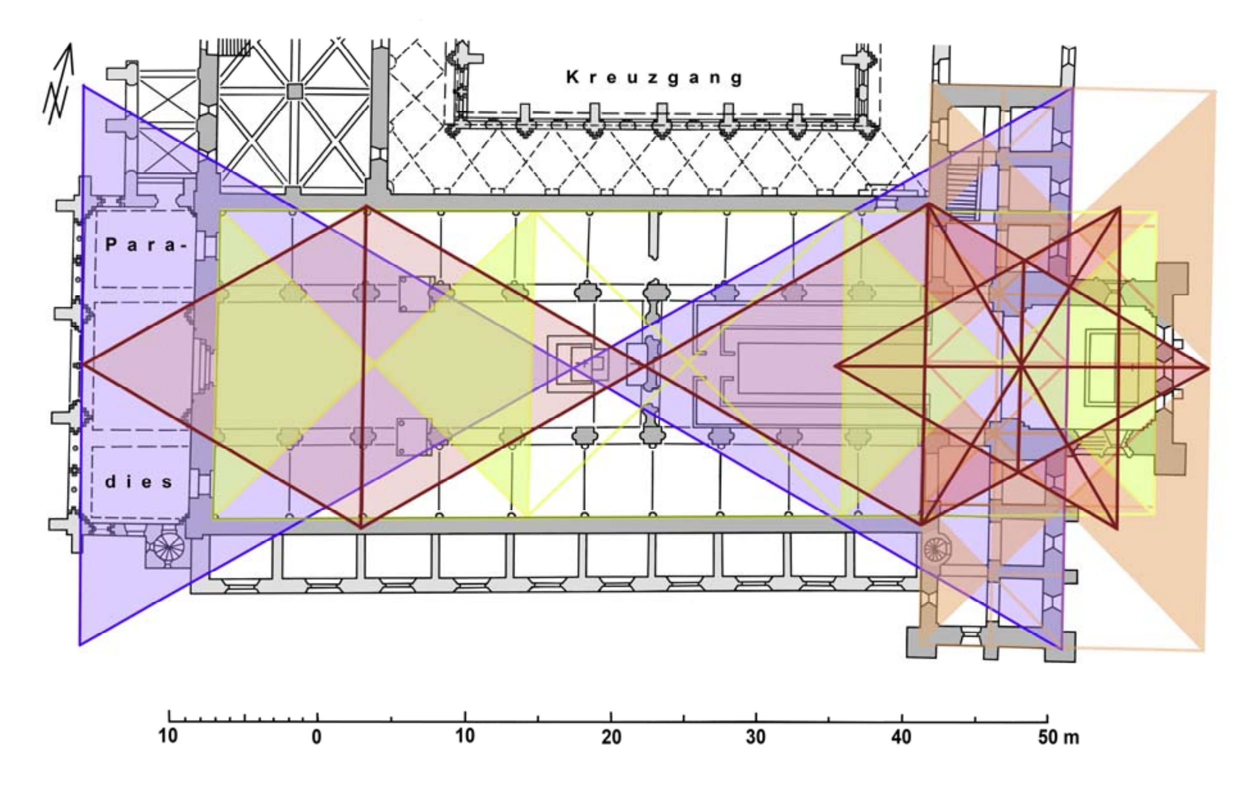


Abb. 7: Maulbronn. Plan der Klosterkirche mit mutmaßlichem Planungs- und Absteckschema. Rot: Absteckdreiecke für das Langhaus, blau: Absteckfigur für die Gesamterstreckung der Kirche und die Breite des Querhauses, gelb: Innenquadrate nach dem Jerusalemer Tempelschema, hellrot: Aufteilung des östlichen Quadrates auf die Querhaushälften. Entwurf und Zeichnung: Th. Küntzel auf der Grundlage von KNAPP, Kloster Maulbronn (wie Anm. 161), Abb. 35.

Ein weiterer Bezugsort ergibt sich aus dem zusätzlichen Dreieck, das die Lage des Groner Tores am Leinekanal festlegte. Diese Erweiterung entspricht dem Absteckungsvorgang der Klosterkirche Maulbronn bei Pforzheim, deren Langhaus durch eine isogonale X-Figur plus ein halbes (bzw. Viertel-)Dreieck definiert ist (Abb. 7). Die Relation der beiden Figuren beträgt 10 : 1,55, was sich aus dem Längenverhältnis von 40 : 12 Ruten und leicht abweichenden Fußmaßen ergibt.[108] Da umgekehrt der Umriss der Stadt Pforzheim dem Verlauf der Immunitätsmauer des Zisterzienserklosters Walkenried entspricht, wollte man die Städte offenbar gegenseitig symbolisch verklammern.[109] Die

[108] Ungedruckte Studie des Verfassers.

[109] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 28; die Siedlung „auf dem Sande" ist bislang nicht näher datiert als „12. Jahrhundert", vgl. UTA REINHARDT, Lüneburg (Deutscher Städteatlas. Lieferung 5,3) 1993; die Deutung der Johanniskirche als „eine der ältesten Taufkirchen zwischen Weser und Elbe", wie noch von EDGAR RING, Überlegungen zur Siedlungsentwicklung Lüneburgs vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: MANFRED GLÄSER, MANFRED SCHNEIDER (Hg.), Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung (Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum 10) 2016, S. 373–384, bes. S. 373 referiert, ist zu hinterfragen; vielmehr dürfte der Marktplatz „auf dem Sande" und die Johanniskirche zu einer gemeinsamen

isogonale X-Figur über der „Johannisstadt“ von Göttingen liegt um 23° gegenüber der Klosterkirche Maulbronn verdreht, was dem Winkel zwischen der Groner Straße und der Achse vom „Vier-Kirchen-Blick“ zur Albanikirche entspricht. Über die Klosterkirche Maulbronn lässt sich zudem eine große X-Figur zeichnen, die von der Mittelachse der Paradies-Außenwand bis zur Ostwand des „Querhauses“ reicht und zugleich die Nord-Süd-Erstreckung des Querhauses definiert. Der Kreuzungspunkt der Achsen liegt exakt vor dem Kreuzaltar. Die „große Maulbronner X-Figur“ besitzt eine Länge von 67,7 m und eine Basisbreite von 39,1 m oder 127 Fuß, d.h. ungefähr 10,5 Ruten. Bringt man die große X-Figur zur Deckung mit der X-Figur über der Johannissiedlung, die 3,6 mal so groß ist, ergeben sich erstaunliche Parallelen zwischen dem Stadtplan von Göttingen und der Klausur von Maulbronn, die möglicherweise kein Zufall sind, obwohl in beiden Fällen natürliche bzw. historische gewachsene Strukturen den Verlauf der Baufluchten stark beeinflussten. So nehmen die Baublöcke nördlich der Johanniskirche von Göttingen bis zur Prinzenstraße ungefähr das Kreuzgangareal ein. Die Gotmarstraße entspricht der Kreuzgang-Mittelachse. Auf Höhe der Maulbronner Klosterpforte stand in Göttingen auf dem Stadthof des Klosters Walkenried eine Kapelle. Später wurde hier das Dominikanerkloster errichtet. Dreht man den Klosterplan um 23°, lässt sich die Einbuchtung der Mauer im Südosten mit dem Stadtmauerzug an der Mauerstraße zur Deckung bringen. An der Stelle der Stadtburg von Göttingen befindet sich in Maulbronn das 1588 errichtete Jagdschloss. Es

---

Konzeption in Anlehnung an die Marktsiedlung von Magdeburg gehören (oder die Kirche wurde in eine entsprechende Planung integriert); die Absteckung erfolgte vielleicht 1126 (Ostertag: 11. bzw. 18. April), wobei sich die Aufsiedelung aufgrund der konfliktreichen Folgejahre wohl verzögerte. 1126 sollte in Magdeburg ein Vetter Lothars III., Konrad von Querfurt investiert werden, vgl. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii 4: Lothar III. und ältere Staufer 1125–1197 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. 1: Lothar III. 1125 (1075)–1137, bearb. von WOLFGANG PETKE, 1994, Nr. 121. Der Name *Modestorp* ist eventuell eine Verballhornung aus „Magdeburg“, denn „Modder“/„Medder“ bedeutet „Muhme, Tante“, deutet also auf das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Konrad und Lothar hin, vgl. HERMAN BRANDES, Urkunden der Stadt Hildesheim, Glossar (zu Band 1–4) 1897, S. 45. Zu Lothars Zeit konnte „Dorf“ (*villa*) auch eine Marktsiedlung bezeichnen. Konrads Großtante Ida und ihr Mann, Graf Bernhard von Walbeck-Supplingenburg waren die Großeltern Lothars III. Eventuell schon 1174 (und nicht erst 1190) wurde mit der Erweiterung der Stadt nach Norden begonnen und hierfür Einwohner aus Bardowick abgeworben, weshalb der Verdener Bischof die Kanoniker des dortigen Stiftes mit Einkünften aus der Kollekte der Johanniskirche entschädigte, WILHELM FRIEDRICH VOLGER, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg 1: Bis zum Jahre 1369, 1872, Nr. 25. 1174 fand Ostern nur einen Tag früher als 1190 statt, vgl. KÜNTZEL, 1166 (wie Anm. 15) S. 51. Im jeweils folgenden Jahr, 1175 und 1191, liegt Ostern deutlich später, und zwar so, dass der Sonnenaufgang den Verlauf der Bardowicker Mauer definierte (13. bzw. 20 April oder 14. bzw. 21. April). Die Nordseite des Marktplatzes wurde zur Tag- und Nachtgleiche davor abgesteckt (21. bzw. 28. März). Über die Osterpeilung sind die beiden möglichen Gründungsjahre 1174 und 1190 also kaum auseinander zu halten.

wurde vermutlich über den Kellern des alten Abtshauses gebaut.[110] Die Nordmauer der Infirmerie entspricht der Mittelachse der Jacobikirche in Göttingen. Es ist denkbar, dass man bestimmte, nicht auf den ersten Blick erkennbare Maße aus Maulbronn auf Göttingen übertrug oder in beiden Fällen analog spezielle Maßverhältnisse ansetzte, wodurch sich die besagten Übereinstimmungen ergaben. Diese Überlegungen betreffen jedoch insgesamt erst die Phase der Stadterweiterung im späten 12. Jahrhundert. Auf das konkrete, mutmaßliche Absteckverfahren wird daher weiter unten näher einzugehen sein. Ohnehin bleibt unklar, wie man in Maulbronn eine exakte Peilung durchführte, da die tiefe Tallage einen freien Blick auf den Horizont verhindert. So kommen zwei Daten für die Festlegung der Baufluchten der Infirmerie in Frage: Ostern 1149 (3. bzw. 10. April) oder bereits 1148 (11. bzw. 18. April), als die Sonne etwa 20 Minuten nach dem wahren Sonnenaufgang im Talgrund sichtbar wurde. Wahrscheinlich erklärt sich durch diese Probleme auch der Achsknick im Ostteil der Kirche: ein weiterer Peilpunkt könnte westlicher gelegen haben, von wo aus die Sonne früher zu sehen ist.

3. St. Albani als Bezugspunkt der Stadtgründung von Göttingen

Der Peilpunkt der Stadt Göttingen („Vier-Kirchen-Blick“) liegt etwa 424 m vom Altar der Albanikirche entfernt, d.h. 1440 Fuß zu 29,3 cm oder 120 Ruten (Abb. 11). Bei einer angenommenen Höhe des Kirchturms von 25 m (ähnlich dem gotischen Turm) wanderte die Sonne am 26. April 1153 (dem 19. April nach dem damaligen Kalender) um 5:30 Uhr morgens genau hinter der Spitze des Turmes vorbei und warf einen Schatten, der vielleicht bis zum „Vier-Kirchen-Blick“ reichte. Allerdings ist dieses „Peildatum“ recht ungenau, weshalb nur die Möglichkeit angedeutet werden soll. Es ist denkbar, dass dieses Verfahren durch das Vorbild Hildesheim angeregt wurde: der Standort der Kreuzkirche bzw. des Osttores der bernwardinischen „Tempelstadt“ Hildesheim wurde vermutlich auf ähnliche Weise festgelegt, mit dem Vierungsturm des Domes als Peilhilfe.[111] Die Albanikirche, die als Pfarrkirche des 953 erstmals genannten Dorfes Gutingi errichtet wurde, ist ihrerseits auf den Sonnenaufgang zum Osterfest am 16. April hin orientiert (= 11. April nach dem Julianischen Kalender), wobei zu berücksichtigen ist, dass das Hainberg-Massiv die Sonne etwas später aufgehen lässt. Für die Gründung kommen folglich die Jahre 947, 958, 969 und 980 in Frage. Der Albestag, d.h. der Namenstag des

[110] CARLA MUELLER, KARIN STOBER, Kloster Maulbronn, 2013, S. 85.
[111] KÜNTZEL, Baulaboratorium (wie Anm. 1).

Kirchenpatrons, wird am 21. Juni begangen, liegt also (ähnlich wie der Johannistag) zu spät für eine Ausrichtung des Chores. Zu Ostern wurde aber früher die „Albeswoche" eingeläutet, die „weiße Woche" der frisch getauften Heiden. Die Anspielung darauf könnte die Ausrichtung der Kirche nach dem Ostertermin beeinflusst haben.[112] Die Festjahre 947 und 958 liegen im Umfeld der Ersterwähnung Göttingens 953, als Otto I. dem Moritzkloster in Magdeburg Güter im Dorf übertrug.[113] Ob aus diesem frommen Akt auf eine zeitnah erfolgte Kirchengründung unter Mainzer Einfluss geschlossen werden darf, bleibt zwar spekulativ.[114] 957 wurde jedoch der Sohn Ottos, Liudolf, in St. Alban in Mainz bestattet – die Stiftung der Albanikirche 958 erscheint in der „Folge" dieses Ereignisses (bzw. zur Erinnerung daran) plausibel.[115] Patronatsherr war im 13. Jahrhundert das Prämonstratenserstift Pöhlde, eine beliebte Weihnachtspfalz der Ottonen.[116] Nach der gefälschten Gründungsurkunde behauptete die Abtei, seit 952 im Besitz der Kirche zu sein, was aber eine Rückprojektion sein kann, zumal Otto I. in der Urkunde schon als „Kaiser" tituliert wird.[117] Fest steht nur, dass Otto I. die Kirche stiftete. Das Kloster Pöhlde seinerseits wurde 981 dem Magdeburger Erzbischof unterstellt.[118] Zu dem Zeitpunkt, als die Stadt Göttingen gegründet wurde, existierte die Albanikirche jedenfalls schon etwa zwei Jahrhunderte, d.h. ihre Ausrichtung stand längst fest. 1158 erhielt Heinrich der Löwe das Stift Pöhlde durch einen

---

[112] Vgl. http://gfds.de/weisse-woche/ (5.4.2015); GUIDO MUFF, Weißer Sonntag, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10 (2001) Sp. 1052f.

[113] LAST, Topographie (wie Anm. 105) S. 16; aus der Nennung Göttingens 953 ist entgegen der Auffassung von NICOLE DUBIS, ELKE VOGEL, St. Albani, in: REICHE, SCHOLL, Göttinger Kirchen (wie Anm. 79) S. 266–300, bes. S. 268, nicht auf die Existenz der Albanikirche zu schließen. Die Güter stammten aus dem Besitz eines Grafen Billing bzw. dessen Frau, MICHAEL RÖMLING, Göttingen. Geschichte einer Stadt, 2012, S. 26.

[114] GABY KUPER, Die Kirche im Dorf – Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Albani, in: ARNDT, STRÖBL, Gutingi (wie Anm. 83) S. 115–122, bes. S. 116f.; WENSKUS, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse (wie Anm. 93) S. 23.

[115] ERNST-DIETER HEHL, Der Weg in die ottonische Reichskirche (911–975), in: JÜRGENSMEIER, Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte (wie Anm. 93) S. 195–222, bes. S. 219.

[116] WENSKUS, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse (wie Anm. 93) S. 23; WALDEMAR KÖNIGHAUS, Pöhlde – Kollegiatstift, später Benediktiner, dann Prämonstratenser (vor Mitte 10. Jahrhundert bis 1533), in: JOSEF DOLLE, DENNIS KNOCHENHAUER (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 56) 4 Bde., 2012, hier 3, S. 1254–1262, bes. S. 1254; LAST, Topographie (wie Anm. 105) S. 64; DETLEF JANKOWSKI, Pöhlde, in: ULRICH FAUST OSB (Hg.), Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen (Germania Benedictina 6) 1979, S. 404–420.

[117] JANKOWSKI, Pöhlde (wie Anm. 116) S. 412; WENSKUS, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse (wie Anm. 93) S. 23.

[118] JANKOWSKI, Pöhlde (wie Anm. 116) S. 405. Zur Vogtei NÜCK, Graf Sigebodo (wie Anm. 19), S. 61f.

Tausch mit Kaiser Friedrich Barbarossa übertragen, zusammen mit der Burg Scharzfeld.[119] Vielleicht war der Propst des Stifts, Rokerus (1156 bezeugt), identisch mit dem Domherr Roger in Magdeburg (1154), der unter Erzbischof Wichmann um 1170 zum Dompropst aufstieg. Falls er an der Gründung der Stadt Göttingen beteiligt war, könnte er von seinem neuen Dienstherren 1171/1172 beim Ausbau der Stadt Altenburg eingesetzt worden sein.[120]

Im Ostgiebel der Albanikirche haben sich Bauspuren von Vorgängerbauten erhalten, die auf die Form der romanischen Kirche schließen lassen. So ist im Mauerwinkel über der Sakristei südlich des Chores eine Gebäudekante aus Sandsteinquadern zu erkennen, an deren oberen Ende sich ein Giebelansatz erhalten hat (Abb. 8,1). Der Giebel, der sich über dem Chordach im Ostgiebel der Kirche abzeichnet, bildete hingegen den provisorischen Westgiebel des Chordaches während der Baumaßnahmen am Langhaus (Abb. 8,2). Da der Giebelansatz des Vorgängerbaus deutlich niedriger liegt als die heutige Dachtraufe, schlossen Nicole Dubis und Elke Vogel auf eine Saalkirche.[121] Allerdings ist damit zu rechnen, dass die ursprüngliche Albanikirche auf einem tieferen Niveau stand als die gotische Kirche. Das Gelände ist stark aufgehöht, wie sich an der Mauer um den Kirchhof erkennen lässt. Die gotische Kirche trug wohl dem Ausbau der äußeren Stadtbefestigung

[119] OPLL, MAYR, Regesta Imperii 4, 2,1 (wie Anm. 66) Nr. 515.

[120] Zu Rokerus von Pöhlde vgl. GEORGE ADALBERT VON MÜLVERSTEDT, Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis 1: Bis zum Tode des Erzbischofs Wichmann (1192), 1876, Nr. 1319, 1371, 1372, 1398, 1399, 1440, 1442, 1461, 1481, 1496, 1652, 1732, 1755 u.a.; KÖNIGHAUS, Pöhlde (wie Anm. 116) S. 1261; GOTTFRIED WENTZ, BERENT SCHWINEKÖPER, Das Erzbistum Magdeburg 1,1: Das Domstift St. Moritz in Magdeburg (Germania Sacra AF Abt. 1: Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg) 1972, S. 312; zur Gründung des Stifts Altenburg, das planerisch eng mit dem Neumarkt verbunden ist (die Mittelachse der Kirche ist mit der Südkante des Platzes identisch, vgl. UWE MOOS, Bergerkloster – Rote Spitzen. Versuch einer Rekonstruktion für die Zeit um 1500, in: Altenburger Geschichts- und Hauskalender NF 18 (2009) S. 110–119; UTA KÜNZL, Aus der 820jährigen Geschichte der Roten Spitzen, in: Altenburger Geschichts- und Hauskalender NF 2 (1993) S. 66–69; die Nordkante wurde eventuell Ostern 1171 gepeilt), MARKUS ANHALT, Die Gründung des Augustinerchorherrenstiftes St. Marien zu Altenburg, in: Altenburger Geschichts- und Hauskalender NF 18 (2009) S. 106–109, bes. S. 107f.; HANS K. SCHULZE, Altenburg (Deutscher Städteatlas, Lieferung 5,1) 1993; ANDRÉ THIEME, Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte 2) 2001, S. 166f., 171f.; MICHAEL GOCKEL, Altenburg (A), Kreis Altenburg, in: Deutsche Königspfalzen 2: Thüringen, 2000, S. 39–70, bes. S. 42; MICHAEL MATTERN, Altenburg. Archäologie in der Stadt – Stadtarchäologie, in: PETER SACHENBACHER, RALPH EINICKE, HANS-JÜRGEN BEIER (Hg.), Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter: 976/2001 – 1025 Jahre Ersterwähnung von Altenburg und Orten im Altenburger Land, 2003, S. 97-100.

[121] DUBIS, VOGEL, St. Albani (wie Anm. 113) S. 274; vgl. auch ILSE RÜTTGERODT-RIECHMANN, Stadt Göttingen (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen 5.1) 1982, S. 27f.

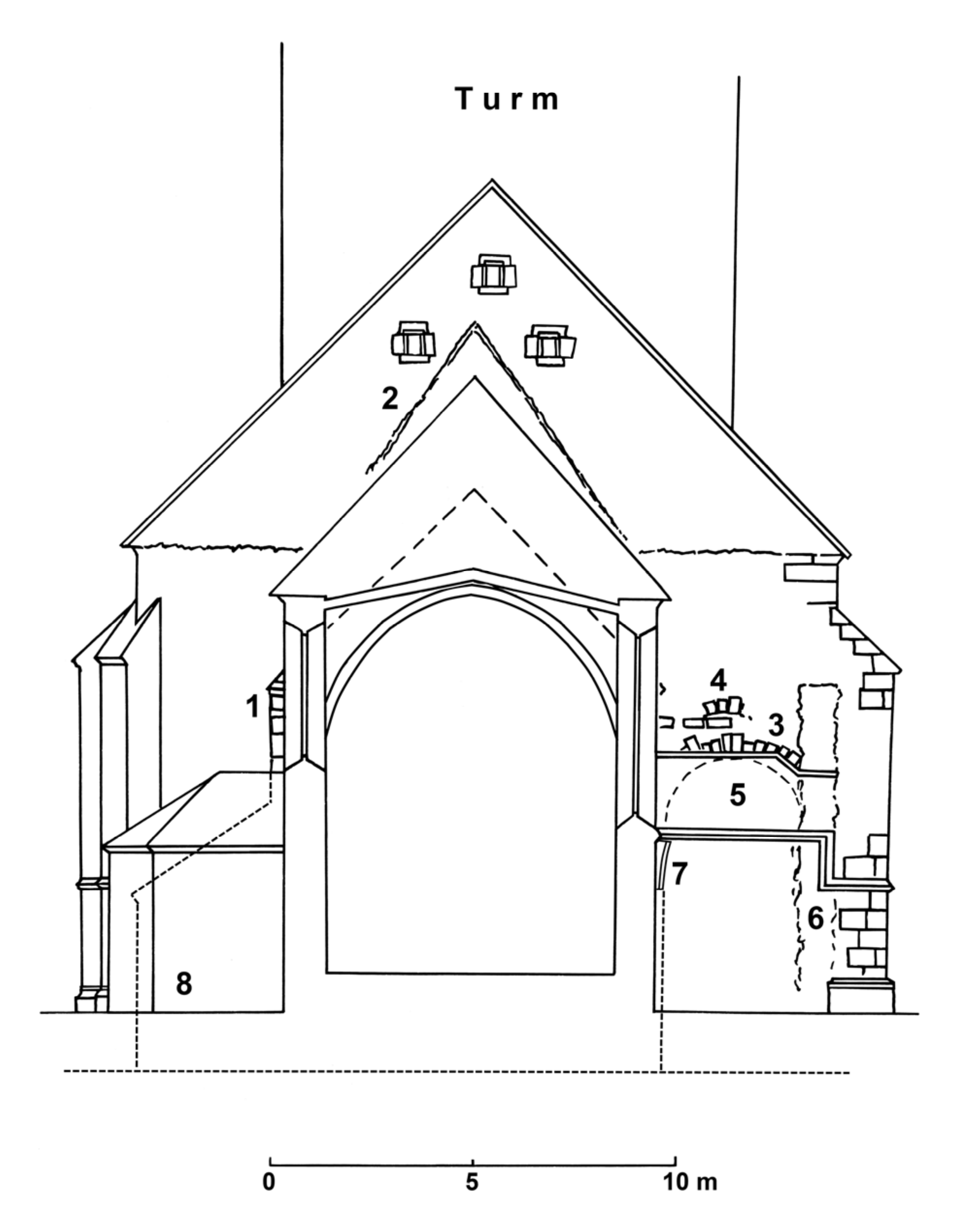


Abb. 8: Göttingen, Albanikirche. Skizze zu den Baubefunden im Ostgiebel des Langhauses, Zeichnung: Thomas Küntzel nach Plänen im Kreiskirchenarchiv Göttingen, Pfarrarchiv St. Albani, ZS 7, ZS 11 und ZS 17.

Rechnung: 1418 hatte man beim Alten Dorf mit der Aufschüttung eines neuen Stadtwalles begonnen; 1423 ist als Baudatum für die gotische Albanikirche überliefert.[122] Der Niveauunterschied von der Straße zur Kirche entspricht ungefähr dem Höhenunterschied zwischen dem Giebelansatz des Vorgängerbaus bis zur heutigen Traufe. Setzt man das Fußbodenniveau der rekonstruierten Vorgängerkirche entsprechend tiefer an, reicht die Wandhöhe aus, um Seitenschiffe und einen Obergaden annehmen zu können. Es hätte sich demnach um eine Basilika gehandelt (Abb. 8,8). Im Westen lassen zwei Baufugen erkennen, dass der gotische Turm nachträglich angefügt wurde. Auch das Mauerwerk ändert sich: Bestehen die Mauern des Langhauses aus relativ gleichmäßigem, lagerhaften Bruchsteinmauerwerk, so setzen sich die Wände des Turmbaues aus oft sehr großen, aber auch kleinen Bruchsteinen zusammen, deren Oberflächen grob zugeschlagen worden sind. Möglicherweise erhob sich westlich der Baufugen zuvor der Westturm der romanischen Vorgängerkirche. Die Position der beiden Baufugen ist leicht gegeneinander versetzt, woraus sich auf einen leicht schräg stehenden Baukörper schließen lässt – ein möglicher Grund für das schiefe Gewölbegefüge des gotischen Langhauses. Die östlichen Pfeiler des gotischen Turmes könnten auf die Fundamente des romanischen Westbaus gesetzt worden sein. Die wuchtige Form des gotischen Turmes ist auffällig, besitzt aber eine Parallele in der Andreaskirche in Hildesheim, deren Turm ab 1501 errichtet wurde.[123] Die beiden Kirchen gehören, neben dem Hildesheimer Dom, zur Gruppe der Westquerbauten mit Mittelturm, zu der nicht zuletzt der Mainzer Dom zu rechnen ist, also die Metropolitankirche von St. Albani.[124] Allerdings bleibt das Aussehen der alten Westfront der Albanikirche ungewiss. Unabhängig davon lässt sich

[122] DUBIS, VOGEL, St. Albani (wie Anm. 113) S. 269; HANS REUTHER, Architektur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: DENECKE, KÜHN, Göttingen 1 (wie Anm. 93) S. 530–570, bes. S. 566. Reuther bezog die Bauinschrift auf das Langhaus und vermutete einen Baubeginn des Chores im 14. Jahrhundert, a.a.O., S. 540.

[123] MAREN CHRISTINE HÄRTEL, Die spätgotische Pfarr- und Stiftskirche St. Andreas in Hildesheim. Planen und Bauen nach französischem Kathedralschema (Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim 8) 2004, S. 202–205 bringt die Turmform mit St. Jakobi in Stralsund und dem Hildesheimer Dom in Verbindung, was jedoch nur bedingt überzeugt; ADOLF ZELLER, Stadt Hildesheim. Kirchliche Bauten (Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover 2: Regierungsbezirk Hildesheim 4) 1911, S. 153; DI 19, Stadt Göttingen, Nr. 35 (WERNER ARNOLD), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di019g001k0003504 (17.3.2017).

[124] Vgl. DETHARD VON WINTERFELD, Zur Baugeschichte des Mainzer Domes, in: HANS-JÜRGEN KOTZUR (Hg.), Der verschwundene Dom. Wahrnehmung und Wandel der Mainzer Kathedrale im Lauf der Jahrhunderte, 2011, S. 44–97; JOSEF HEINZELMANN, Mainz zwischen Rom und Aachen. Erzbischof Willigis und der Bau des Mainzer Doms, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 30 (2004) S. 7–32, bes. S. 27; KARL HEINZ ESSER, Der Mainzer Dom des Erzbischofs Willigis, in: ANTON PHILIPP BRÜCK (Hg.), Willigis und sein Dom. Festschrift zur Jahrtausendfeier des Mainzer Domes 975–1975, 1975, S. 135–184.

für das Langhauses vermuten, wenn dessen Westwand in den Westbau integriert war, dass sein Grundriss auf einem gleichseitigen Dreieck basiert, ähnlich St. Michael in Hildesheim und seinen Nachfolgebauten, etwa der Marktkirche St. Andreas und der Stiftskirche Fredelsloh.[125] Die Länge der Basislinie der kleineren Dreiecke, die sich durch die Spiegelung des großen Dreiecks ergeben, entspricht in der Rekonstruktion der Breite des Chores. Wenn man das Dreieck spiegelt und die Dreiecke gegeneinander zu einem Sechsstern verschiebt, erhält man die Tiefe des ersten Chorjoches. Der Chorraum wäre damit um den „Stern Davids" herum gebaut worden – ein schönes Bild dafür, dass Christus im Zentrum des Gottesdienstes steht.

Eine weitere Beobachtung erlaubt die Rekonstruktion eines nördlichen Querhauses. An der Nordseite des Chores befand sich ursprünglich die Sakristei.[126] Im westlichen Chorjoch ist in der Außenwand ein weiter Bogen aus Sandsteinquadern erkennbar, der in der Mitte durch ein jüngeres Fenster gestört wird, das die gotischen Fenster nachahmt. Der Bogen ist zu weit, um spitzbogig zu sein, und er liegt zu hoch, um als Schildbogen zu dem Gewölbeansatz in der Ecke zum Kirchenschiff gerechnet werden zu können. Demnach gehört er zur Vorgängerkirche, die sich an dieser Stelle zu einem mittelschiffhohen Nebenraum öffnete. Das Mauerwerk der Unterfütterung des Bogens entspricht dem des Westturmes der gotischen Kirche. Der Anbau wurde also erst gegen Ende des Kirchenneubaus verschlossen und durch die Sakristei ersetzt. Dies bestätigt sich beim Blick auf die Ostwand des Kirchenschiffs: Auch hier ist über dem Dachanschlag-Gesims der Sakristei teilweise ein Bogen erkennbar, der sich in das Seitenschiff öffnete (Abb. 8,3). Er wurde mit Werksteinen der Vorgängerkirche übermauert (d.h., er wurde gebaut, als man die romanische Kirche soeben abgerissen hatte) und in der gleichen Art unterfüttert, wie der weite Bogen in den Chor. Die Ansatzstelle der Nordwand des Anbaus am Chor ist noch als geflickter senkrechter Streifen im Mauerwerk zu erkennen. Unklar bleibt die bauliche Entwicklung nach Westen zu: Anhand des Bogens Abb. 8,3 dürfte der Raum im Westen mindestens so breit gewesen sein wie der Anbau an den Chor, während man bei einer Rekonstruktion des Seitenschiffes analog zum südlichen Seitenschiff eher einen schmaleren Raum erwarten

---

[125] KÜNTZEL, St. Blasius (wie Anm. 1) S. 15; zu St. Andreas HANS WILLE, Die romanische Pfarrkirche St. Andreas in Hildesheim, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 2 (1962) S. 45–84; HÄRTEL, Pfarr- und Stiftskirche St. Andreas (wie Anm. 123), S. 65f.; zu Fredelsloh HORST GRAMATZKI, Das Stift Fredelsloh von der Gründung bis zum Erlöschen seines Konvents. Historische und baugeschichtliche Untersuchungen, 1972 (ND 2001); HANS-JÜRGEN KUTZNER, HEINER BLUDAU, Predigt in Stein. Gedanken zum basilikalen Kirchenbau in Südniedersachsen, 1987. Nach diesen Vorbildern wurden sechs Arkaden im Langhaus rekonstruiert.
[126] DUBIS, VOGEL, St. Albani (wie Anm. 113) S. 275.

würde. Entweder wurde der Bogen tatsächlich erst bei der Errichtung des gotischen Langhauses eingefügt, oder es gab zwei ähnlich hohe Räume im Vorgängerbau der Kirche: Eine Kapelle am Chor und eine Art Querhaus-Annex am Langhaus. Ein Giebelansatz, wie er sich im Süden der Langhausostwand erhalten hat, lässt sich im Norden jedenfalls nicht erkennen. Im Süden des Chores dürfte daher kein Anbau wie im Norden existiert haben, denn sonst hätte die Gebäudeecke aufgebrochen werden müssen. Die Einbeziehung des querhausartigen Nebenraumes in das Langhaus erinnert an die Blasiuskirche von Hannoversch Münden, wo das romanische Querhaus noch heute einen Bestandteil der gotischen Halle bildet.[127]

Doch welche Funktion hatte dieses „halbe Querhaus"? Eine Seitenkapelle soll z.B. auch an der romanischen Johanniskirche existiert haben.[128] Die ehemalige Stadtkirche von Rosenthal bei Peine, die um 1225 vom Hildesheimer Bischof Konrad konzipiert worden war, besaß ebenfalls einen querhausartigen Anbau und ein nördliches Seitenschiff.[129] Das Querhaus war durch zwei Bögen vom Langhaus getrennt; es diente als Grabkapelle. Eine weitere Deutungsmöglichkeit wäre, dass besonders herausgehobene Personen, etwa der Erzbischof oder der Herzog am Gottesdienst teilnehmen sollten (wie dies in Braunschweig der Fall war),[130] vielleicht auch eine Klerikergemeinschaft: Das Patronat gehörte dem Stift Pöhlde, das an der Albanikirche eine Propstei eingerichtet haben könnte. Zwar wohnten die Stiftsdamen und Nonnen häufig auf der Westempore dem Gottesdienst bei, wie mutmaßlich in der Archidiakonatskirche von Holle und der Dorfkirche von Dalheim bei Paderborn. Ein Querhaus mit Empore erfüllte diesen Zweck aber ebenso gut, und Stiftskirchen mit Nonnenchor im Querhaus scheinen auch nicht ganz selten gewesen zu sein. Zwei wichtige Beispiele hierfür sind Gandersheim und Herford, wobei

---

[127] THOMAS KÜNTZEL, Die St. Blasiuskirche, das ehemalige Dorf Altmünden und die Anfänge der Stadt Münden. Neue Interpretationsansätze und Fragestellungen aus archäologischer und historischer Sicht, in: Göttinger Jahrbuch 60 (2012) S. 11–41, bes. S. 14; JAN SEEWALD, St. Blasius in Münden (Große Baudenkmäler 344) 1982, S. 2.
[128] SONJA FRIEDRICHS, SARA NINA STROLO, St. Johannis, in: REICHE, SCHOLL, Göttinger Kirchen (wie Anm. 79) S. 106–148, bes. S. 116f., 123f.; SCHÜTTE, Handwerk (wie Anm. 83) S. 23; KARL-HEINZ BIELEFELD, Funde zur Baugeschichte der St. Johanniskirche in Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 13 (1965) S. 85–90, bes. S. 88f. (wo allerdings kein romanisches Mauerwerk erwähnt wird).
[129] HECTOR WILHELM HEINRICH MITHOFF, Fürstenthum Hildesheim nebst der ehemals freien Reichsstadt Goslar (Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen 3) 1875, S. 221 mit Taf. 3.
[130] INGO PAGEL, Von imperialer Musterarchitektur zu territorial-herrlichem Selbstbewusstsein. Kirchenbaukunst im Zeichen des Herrschaftswandels im norddeutschen Raum zwischen 1100 und 1300 (Studien zur Kunstgeschichte 121) 1998, S. 221.

ersteres um 1000 entstand, also gut als Vorbild gedient haben kann.[131] In diesem Kontext denkt man an das Stift Nikolausberg, das vor 1162 bzw. 1160 als Augustinerchorfrauenstift gegründet oder reformiert worden ist.[132] Die Kirche wird in der Bestätigungsurkunde des (von Friedrich Barbarossa verbissen bekämpften) Papstes Alexander III. als *Nycolai in monte qui dicitur Wlrideshusen* spezifiziert, was im Umkehrschluss auf eine Nikolaikirche im Tal und mithin die Existenz der Stadt Göttingen schließen lässt (bzw. des Nikolaiviertels südlich der Groner Straße), denn eine andere Kirche dieses Heiligen ist im weiteren Umfeld des Stifts nicht bekannt.[133] Interessanterweise erhielt auch das Stift Pöhlde 1160 Indulgentien von Papst Alexander III., nachdem ein Brand die Gebäude zerstört hatte. Da Pöhlde damals schon Heinrich dem Löwen unterstand, deutet dies auf die (mehr oder weniger offene) pro-alexandrinische Gesinnung im welfischen Umfeld hin.[134] Im Pöhlder Gründungsbericht heißt es, ein Johann von Schwanringen habe den Berg zum Bau des Stifts zur Verfügung gestellt. In dieser Familie wurden die Ahnherren der Edelherren von Plesse vermutet, was insofern richtig sein dürfte, als der Winzenburger Graf Hermann II., der sich 1139 und 1144 nach der Plesse nannte, 1143 als „Bruder der Schwanringer" bezeichnet wird.[135] 1180 sind zwei

---

[131] ANDREAS KLEINE-TEBBE, Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Kirche St. Martin in Holle (Kreis Hildesheim), in: Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim 67 (1995) S. 31–70, bes. S. 39, 49f.; MARTIN KROKER, Die Anfänge Dalheims, in: HELGA FABRITIUS, CLEMENS KOSCH, MARTIN KROKER, MATTHIAS PREISSLER (Hg.), Mit Gott als Beschützer und dem Glück als Begleiter. Die Dalheimer Klosteranlage, [2]2011, S. 4–7, bes. S. 5f. Der Konvent ist 1196 bezeugt. Zu Herford RALF DORN, Wo saßen die Stiftsdamen? Überlegungen zur Damenempore im Herforder Münster, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 8 (2001) S. 7–30; zu Gandersheim UWE LOBBEDEY, Bemerkungen zur Baugeschichte der Stiftskirche in Gandersheim, in: MARTIN HOERNES, HEDWIG RÖCKELEIN (Hg.), Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften (Essener Forschungen zum Frauenstift 4) 2006, S. 151–172, bes. S. 160f.; HANS GOETTING, Das Bistum Hildesheim 1: Das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim (Germania Sacra NF 7) 1973, S. 27.

[132] HILDEGARD KRÖSCHE, Weende – Augustiner-Chorfrauen (vor 1180 bis nach 1640), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 3 (wie Anm. 116) S. 1498–1505; MICHAEL SCHOLZ, Das Kloster Weende vor der Reformation, in: ERNST BÖHME, MICHAEL SCHOLZ, JENS WEHNER (Hg.), Dorf und Kloster Weende von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, 1992, S. 69–119, bes. S. 69f.; HELGA JÖRGENS, Die Kloster- und Wallfahrtskirche zu Nikolausberg. 1993, S. 9; HANS WILLE, Die Kloster- und Wallfahrtskirche zu Nikolausberg (Kleine Kunstführer für Niedersachsen 4) 1954, S. 3f.

[133] HILDEGARD KRÖSCHE, HUBERT HÖING, Urkundenbuch des Stifts Weende (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 249; Göttingen-Grubenhagener Urkundenbuch 5) 2009, Nr. 1. BARCHEWICZ, REISS, St. Nikolai (wie Anm. 79), S. 234f., wobei die Datierung auf „vor Mitte des 12. Jahrhunderts" auf den Chronologiemodellen Sven Schüttes basiert, der den Bau der Johanniskirche mit Lothar von Süpplingenburg in Verbindung bringen wollte.

[134] JANKOWSKI, Pöhlde (wie Anm. 116) S. 409.

[135] KRÖSCHE, Weende (wie Anm. 132) S. 1499; SCHOLZ, Kloster Weende (wie Anm. 132) S. 69f.; vgl. auch GERHARD STREICH, Hermann II. von Winzenburg/Plesse und sein Burgmann Bern-

„Schwanringer" als Domherren in Hildesheim bezeugt; ihre verwandtschaftliche Verbindung zu den Winzenburgern bleibt jedoch unklar.[136] Die Winzenburger bildeten eine Nebenlinie der Grafen von Vornbach, die u.a. Vögte des Bistums Passau, Teilvögte von Regensburg sowie Vögte der Klöster Niederaltaich, Göttweig und des Augustinerchorherrenstifts St. Nikola vor Passau waren. Das Stift St. Nikola (Nikolaus), gegründet um 1070, war ein Zentrum der Kanonikerreform. Bis 1145 lag die Vogtei in der Hand Dietrichs von Vornbach und gelangte dann an die Grafen von Ortenburg.[137] In das Jahr 1143 fällt auch der Gründungsversuch eines Chorherrenstiftes in Derneburg; später lebten stattdessen im Archidiakonats- und Marktort Holle Chorfrauen, die 1213 nach Derneburg umgesiedelt wurden.[138] Die (Um-)Gründung des Stifts Nikolausberg erscheint also um 1143–1145 plausibel. Vielleicht war die Schenkung des Mainzer Erzbischofs an das Stift Fredelsloh von 1143, in der Hermann von Winzenburg als „Bruder der Schwanringer" bezeichnet wird, eine Kompensation für den Auftrag an das Stift, die Betreuung der Nikolausberger Nonnen zu übernehmen, denn die Schenkung wurde mit dem Wachstum des Konvents begründet. Offiziell wurde das Kloster allerdings erst unter Erzbischof Arnold (1153-1160) dem Stift Fredelsloh unterstellt.[139] 1146 über-

hard von Plesse, in: CHRISTIAN VON PLESSEN (Hg.), Maueranker und Stier. Plesse/Plessen. Tausend Jahre eines norddeutschen Adelsgeschlechts 1, 2015, S. 69–81; WOLFGANG PETKE, Stiftung und Reform von Reinhausen und die Burgenpolitik der Grafen von Winzenburg im hochmittelalterlichen Sachsen. Mit einem Exkurs: Das Siegel Graf Hermanns II. von 1148, in: PETER AUFGEBAUER (Hg.), Burgenforschung in Südniedersachsen, 2001, S. 65–96; WENSKUS, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse (wie Anm. 93) S. 26.

[136] SCHOLZ, Kloster Weende (wie Anm. 132) Anm. 5. Ein entsprechendes Wappen, einen Schwan mit einem Ring im Schnabel, führten – wenn auch erst im 16. Jahrhundert – die Gremp von Freudenstein, die zeitweise in Pforzheim ansässig waren und ursprünglich aus Vaihingen/Enz bzw. Stuttgart stammen, HANS ERICH FEINE, Gremp von Freudenstein, Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966) S. 44f. HORST APPUHN, Johann Siebmachers Wappenbuch von 1605, 1999, S. 137. Der Schwan wurde aus dem Wappen von Freudenstein bei Knittlingen übernommen, wo dieser aber auf blauem Hintergrund und ohne Ring dargestellt ist.

[137] RICHARD LOIBL, Der Herrschaftsraum der Grafen von Vornbach und ihrer Nachfolger. Studien zur Herrschaftsgeschichte Ostbayerns im hohen Mittelalter (Historischer Atlas von Bayern 2: Altbayern 5) 1997, S. 134, 138–141; STEPHANIE HABERER, Passau, St. Nikolaus (Nikola), in: Haus der bayerischen Geschichte: Klöster in Bayern, https://www.hdbg.eu/kloster/web/index.php/detail/geschichte?id=KS0307 (6.8.2016).

[138] GUDRUN PISCHKE, Derneburg – Augustiner-Chorherren (geplant), Augustiner-Chorfrauen, später Zisterzienserinnen, Wandlung zu einem Damenstift, schließlich Zisterzienser (1143/1213 bis 1803), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 1 (wie Anm. 116) S. 322–329, bes. S. 323; THOMAS KÜNTZEL, Derneburg (Kloster und Schloss). Kloster Ringelheim, in: NIELS PETERSEN, GUDRUN PISCHKE, GERHARD STREICH (Hg.), Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde 2: Blätter Hildesheim und Bad Salzdetfurth, 2014, S. 121–123.

[139] PETER ACHT (Hg.), Mainzer Urkundenbuch 2: Die Urkunden seit dem Tode Erzbischof Adalberts I. (1137) bis zum Tode Erzbischof Konrads (1200) 1: 1137–1175 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission 4,2,1) 1968, Nr. 36; JÖRGENS, Kirche zu Nikolausberg (wie Anm. 132), S. 9.

trug König Konrad III. dem Stift Fredelsloh zudem die Pfalzkapelle von Grona, St. Walburgis, ein Ereignis, auf das noch zurückzukommen sein wird.[140]

Kurz zuvor wurde mutmaßlich im Zuge der Marktgründung in Reinhausen (1144) das alte Zentralortgefüge im Leinetal entscheidend umgestaltet, und so zwei wichtige Funktionen an Orten mit winzenburgisch-staufischem Einfluss platziert. Die Winzenburger waren Rivalen Lothars von Supplingenburg und Anhänger König Heinrichs V. bzw. Konrads III. Lothar III. seinerseits zerstörte 1130 die Winzenburg und sprach Hermann II. eine Grafschaft sowie die Landgrafschaft in Thüringen ab. Nach der Erhebung des staufischen Königs Konrad III. ließ Hermann II. zur Demonstration seiner neuen Macht offenbar die Burg Plesse ausbauen.[141] Der Vater Hermanns II., Hermann I., bildete zusammen mit Landgraf Ludwig von Thüringen und Wiprecht von Groitzsch eine Art Camarilla um Heinrich V. Er handelte 1111 einen Vertrag mit Papst Paschalis II. aus, der die geistlichen Fürsten zum Verzicht auf ihre Reichslehen und Regalien, wie das Markt-, Münz- und Zollrecht, verpflichtete.[142] Diese, für die meisten Betroffenen völlig überraschende Vereinbarung führte zum Bruch mit dem Reichsadel. An die Spitze der Opposition trat in Sachsen der damalige Herzog Lothar, der zunehmend in Gegensatz zum Salierkaiser geriet. Heinrich V., der Lothar 1106 selbst zum Herzog erhoben hatte, behandelte seinerseits zunehmend Graf Hermann wie einen Gegen-Herzog von Sachsen.[143]

Die Überlieferung des Stifts Nikolausberg führt den Konvent auf den Mainzer Erzbischof Bardo zurück, der von 1031 bis 1051 amtierte.[144] Graf Hermann I. ist 1046, also zu Lebzeiten des Erzbischofs Bardo als Graf im Leinegau nach-

[140] THOMAS ZOTZ, Pfalz und Burg Grone, in: DENECKE, KÜHN, Göttingen 1 (wie Anm. 93) S. 31–50, bes. S. 42.

[141] Vgl. MARTIN LAST, Die Burg Plesse, in: Plesse-Archiv 10 (1975), S. 7–249, bes. S. 38; PETKE, Stiftung und Reform (wie Anm. 135) S. 81f., 85, 91; GERHARD STREICH, Hermann II. von Winzenburg/Plesse und sein Burgmann Bernhard von Plesse, in: VON PLESSEN, Maueranker und Stier 1 (wie Anm. 134) S. 69–81, bes. S. 73f.; THOMAS MORITZ, Die Ausgrabung im Bereich der Kapelle St. Peter und Paul auf der Burg Plesse, Gemeinde Bovenden, Kreis Göttingen, im Jahre 1983. Archäologische und baugeschichtliche Befunde, in: Plesse-Archiv 20 (1984) S. 35–107, bes. S. 67–79 (Phase V).

[142] STEFAN WEINFURTER, Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit, 1992, S. 147. An dem Italienzug nahmen zudem vom sächsischen Hochadel Friedrich von Arnsberg, Heinrich von Rietberg und Pfalzgraf Friedrich teil, LUTZ FENSKE, Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreits (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 47) 1977, S. 349 Anm. 60.

[143] Vgl. SCHUBERT, Geschichte (wie Anm. 93) S. 351f.; meist wird der Konflikt um das Erbe der Grafen von Weimar-Orlamünde als Hauptgrund des Zerwürfnisses angesehen, aber dies dürfte nicht die alleinige Ursache sein, vgl. FENSKE, Adelsopposition (wie Anm. 142) S. 340.

[144] KRÖSCHE, Weende (wie Anm. 132) S. 1498; SCHOLZ, Kloster Weende (wie Anm. 132) S. 69; JÖRGENS, Kirche zu Nikolausberg (wie Anm. 132) S. 8.

weisbar und wurde später von seinem Bruder Heinrich abgelöst; sie stifteten vor 1086 das Kloster Reinhausen.[145] Erzbischof Bardo, der u.a. den Dom vollendete, ließ nachweislich Holzkirchen durch Neubauten aus Stein ersetzen, weshalb ein Neubau der Albanikirche plausibel erscheint.[146] Falls man im 11. Jahrhundert bei der Erneuerung der Kirche das alte Oster-Peildatum wieder aufgriff, käme als Absteckag der 10. April in Betracht; auf diesen Tag fiel 1037 der Ostertermin, auf den 11. April im Jahr 1042. Allerdings kann diese Überlegung nur als vager Hinweis zum Umbau der Kirche dienen. Die wenigen, itinerisch auswertbaren Quellen aus dieser Zeit legen immerhin im Juli 1040 einen Aufenthalt Erzbischof Bardos in Fritzlar nahe. Der in Fulda und Mainz als heilig verehrte Erzbischof wirkte auch in den Klöstern Hersfeld und Werden.[147] Im hl. Nikolaus von Myra, bekannt für seine finanzielle Unterstützung für arme Frauen, konnten die Stiftsdamen gewissermaßen indirekt ihren Gründer-Wohltäter verehren.

4. Vorbilder der Stadtanlage von Göttingen: Märkte der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts

Auffällig ist bei der Kirche von Nikolausberg die Verwendung von Bauplastik, die auf Königslutter verweist: Der Triumphbogen ruht auf einer kanelierten und einer gedrehten Säule, die auf Löwen stehen, ähnlich wie die Säulen neben dem Langhausportal des Kaiserdomes in Königslutter.[148] Die Säulen

[145] HILDEGARD KRÖSCHE, Reinhausen – Kollegiatstift, dann Benediktiner (vor 1086 bis 2. Hälfte 16. Jh.), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 3 (wie Anm. 116) S. 1290–1298, bes. S. 1291; PETKE, Stiftung und Reform (wie Anm. 135) S. 67, 69; demnach überholt DIETER BROSIUS, Reinhausen, in: FAUST, Germania Benedictina 6 (wie Anm. 116) S. 433–441, bes. S. 433.

[146] MANFRED STIMMING (Hg.), Mainzer Urkundenbuch, 1: Die Urkunden bis zum Tode Erzbischof Adalberts I. (1137), 1932 (ND 1972), Nr. 284; HEINZELMANN, Mainz (wie Anm. 124), S. 25.

[147] STIMMING, UB Mainz 1 (wie Anm. 146) Nr. 282; HARRY BRESSLAU, PAUL KEHR (Hg.), Heinrici III. Diplomata. Die Urkunden Heinrichs III. (MGH Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae 5) 1926–1931, Nr. 61. Peter Acht, Bardo, in: Neue Deutsche Biographie 1. 1953, S. 586; FRANZ STAAB, Bardo, in: Lexikon für Theologie und Kirche 2. 1994, Sp. 3-4; JOACHIM SCHÄFER, Art. „Bardo von Mainz“, aus dem https://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Bardo.htm (7.8.2016). Der Todesort befand sich im Wald „Dornloh“ bei Wuppertal und nicht in Oberdorla, CORNELIUS WILL, Von Bonifatius bis Arnold von Selehofen (742–1160) (JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe von Bonifatius bis Uriel von Gemmingen 742?–1514 1) 1877, Nr. 60, 61.

[148] KRÖSCHE, Weende (wie Anm. 132) S. 1504; JÖRGENS, Kirche zu Nikolausberg (wie Anm. 132) S. 21–27; WILLE, Kloster- und Wallfahrtskirche (wie Anm. 132), S. 8–10. Eine Säule unbekannter Zweckbestimmung (vielleicht eine Arkadensäule des Langhauses?) besitzt zudem ein typisch Hirsauisches Kapitell mit Ecknasen und eine frühe Basis ohne Eckknollen, insgesamt

dürften die biblischen Säulen Jachin und Boas darstellen. Das bauliche Detail verweist entweder auf Heinrich den Löwen als Auftraggeber, der sich in Nikolausberg als Nachfahre Kaiser Lothars dargestellt haben könnte, oder aber Graf Hermann II. von Winzenburg bezog sich mit seiner Stiftung auf die Umgestaltung von Königslutter. Dort bestand ursprünglich ein Kanonissenstift, deren Mitglieder von Kaiser Lothar nach Drübeck geschickt wurden, als er in Königslutter ein Benediktinerkloster gründete.[149] Vermutlich plante Lothar III. auch die Gründung eines Marktes, der aber vielleicht erst posthum angelegt wurde (unter Heinrich dem Stolzen, der kurz darauf plötzlich ebenfalls starb). Dies legt eine Peilungsanalyse nahe: Der Marktplatz besitzt nahezu mittig eine Querstraße, die den Verkehr nach Braunschweig aufnimmt (Abb. 9); diese Straße ist auf den Sonnenaufgang am 10. April ausgerichtet, der nach dem Julianischen Kalender mit dem Ostertag des Jahres 1138 zusammenfiel (3. April). Daneben ist das Jahr 1143 als mögliches Gründungsdatum in Betracht zu ziehen (Ostertag am 4. April). Die westliche Kante des Marktplatzes entspricht einer Mittagslinie um 11:43 Uhr. Heinrich der Löwe, gerade vierzehnjährig, urkundete in diesem Jahr für das Kloster Homburg in „seinem Hof“ Königslutter. Er könnte durchaus ein Projekt seines Vaters aufgegriffen haben. Etwas später, um 1170 wird ein Brakteat aus Königslutter datiert, der den Löwen ausdrücklich nennt.[150] Aber erst im 14. Jahrhundert ist der Markt urkundlich greifbar.[151] Heinrich der Löwe dürfte mit der Marktgründung seine unangefochtene Verfügung über das Herzogtum Sachsen demonstriert haben, auf das Albrecht der Bär im Mai des vorherigen Jahres verzichtet hatte.

---

vergleichbar den Säulen im Ostteil der Klosterkirche Bursfelde, JÖRGENS, Kirche zu Nikolausberg (wie Anm. 132) Abb. 3 mit S. 18.

[149] STEFANIE MAMSCH, Königslutter – Kanonissenstift, seit 1135 Benediktiner, später lutherisches Kloster (1135 bis 1809), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 2 (wie Anm. 116) S. 883–894, bes. S. 883; HEINZ RÖHR, Geschichte der Stadt Königslutter am Elm, 1981, S. 11; Christof RÖMER, Königslutter, in: FAUST, Germania Benedictina 6 (wie Anm. 116) S. 273–298, bes. S. 273f.; PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 146.

[150] KARL JORDAN (Hg.), Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern (MGH Laienfürsten- und Dynastenurkunden der Kaiserzeit 1) Weimar 1941–1949, Nr. 4; RÖHR, Geschichte (wie Anm. 149) S. 43; RÖMER, Königslutter (wie Anm. 149) S. 275; vgl. auch J. WEBER, Fundchronik Niedersachsen 2004, Nr. 322: Königslutter am Elm FStNr. 15, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 10 (2004) S. 207f.; DERS., Fundchronik Niedersachsen 2005, Nr. 146: Königslutter am Elm FStNr. 12, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 12 (2006) S. 107–110; DERS.. Fundchronik Niedersachsen 2006/2007, Nr. 223: Königslutter am Elm FStNr. 17, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 13 (2010) S. 137f.

[151] RÖHR, Geschichte (wie Anm. 149) S. 54.

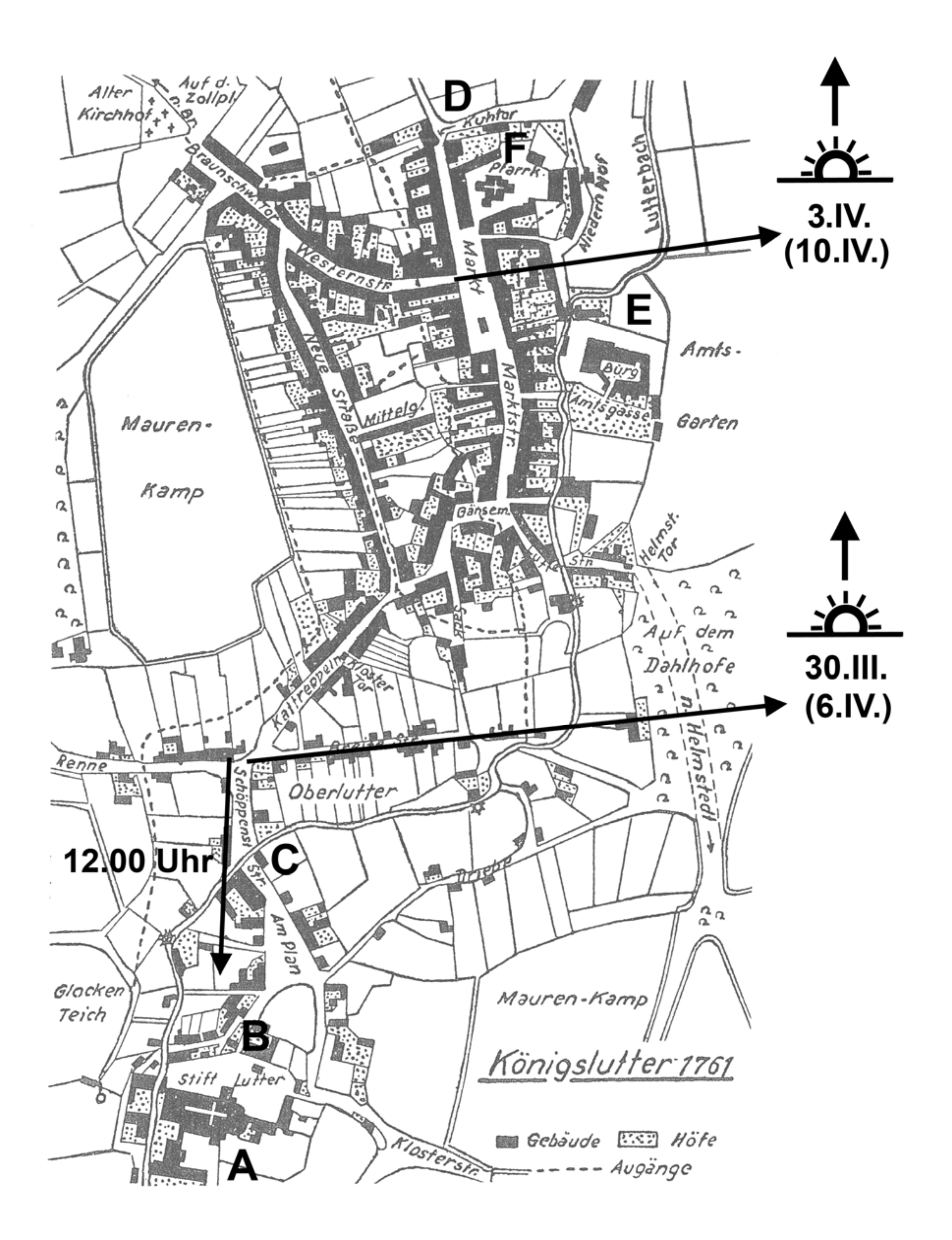


Abb. 9: Königslutter. Plan des Siedlungskomplexes im Jahr 1761, mit mutmaßlichen Peilachsen. A: Benediktinerkloster Kaiser Lothars III. von 1135, B: ungefähre Lage der Clemenskirche, C: älterer Markt Herzog Lothars von 1119? D: Markt Kaiser Lothars bzw. Heinrichs des Stolzen von 1137/1138 (?), E: Burg, F: Kirche St. Fabian und Sebastian. Grundlage: RÖHR, Geschichte (wie Anm. 149) S. 52.

Für die, wie ausgebremst wirkende Entwicklung des Ortes dürfte nicht nur die Nähe von Braunschweig verantwortlich zu machen sein, sondern vermutlich auch die welfenfeindliche Haltung Kaiser Konrads III., der dem Markt wegen seiner Nähe zu Goslar sein Placet verweigert haben wird. Stattdessen gründete er ein Jahr später den Markt Reinhausen, der geradezu als Karikatur zu dem Projekt in Königslutter erscheinen könnte. Der langgestreckte Marktplatz von Königslutter ist von seiner Struktur her dem Hildesheimer Altstadtmarkt sehr ähnlich (angelegt um 1140–1146), ebenso dem Markt von Weinsberg bei Heilbronn (angelegt wohl 1141) und dem Göttinger Markt (einschließlich dem Kornmarktareal). Da Königslutter nach 1153 in der Politik Heinrichs des Löwen keine Rolle mehr spielte, gibt dies einen Hinweis auf die frühe Gründung der Stadt Göttingen, das eventuell Königslutter „ersetzen" sollte.[152] Der Markt Königslutter wurde wohl auf der Gemarkung der Wüstung Schoderstedt abgesteckt, in der der Liudolfinger-Herzog Otto, Urahn der Sachsenkaiser, 888 zwei Liten vom Kloster Corvey eintauschte.[153] Die Stadtkirche von Königslutter besitzt das Doppelpatrozinium der Fabian und Sebastian, was einen Bezug auf das Datum des 20. Januar nahe legt. Der hl. Fabian, der vor allem in Verden angerufen wurde, war ungewollt vom Volk zum Papst erhoben worden, was auch für Könige im Mittelalter als vorbildlich galt. Zur Zeit der mutmaßlichen Stadtgründung gab es in Rom zudem ein Schisma: Innozenz II., der Lothar III. krönte, wurde kurz darauf durch den Gegenpapst Anaklet II. aus Rom vertrieben; beide Päpste waren um Legitimität bemüht.[154] Setzt man den Marktplatz mit dem Forum Romanum gleich, steht die Kirche an der Stelle der Kirche S. Sebastiano al Palatino in Rom, die nach den „Mirabilia Urbis Romae", einer um 1140 verfassten Beschreibung der Stadt, zwischen dem Forum Romanum und dem Kaiserpalast in einem ehemaligen Tempel des Sonnengottes Elagabalus untergebracht ist.[155] Der Heilige, der sich mutig dem Kaiser Diokletian entgegenstellte, soll hier sein Martyrium erlitten haben; sein Leichnam wurde dann in die Cloaca Maxima geworfen. 1001 hatte der spätere König Heinrich II. in der Kirche eine Synode geleitet, an der u.a.

[152] Vgl. PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 150.
[153] PAUL KEHR (Hg.), Arnolfi Diplomata. Die Urkunden Arnolfs (MGH Diplomata Regum Germaniae ex Stirpe Karolinorum 3) 1940, Nr. 28; vgl. zu Herzog Otto SCHUBERT, Geschichte (wie Anm. 93) S. 95f.
[154] Vgl. HENNECKE, KRUMWIEDE, Kirchen- und Altarpatrozinien (wie Anm. 37) S. 266f.
[155] PERCY ERNST SCHRAMM, Kaiser, Rom und Renovatio. Studien zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit 2, 1929 (ND 1957), S. 47, 78; CARLO PIETRANGELI, Rione X – Campitelli IV (Guide Rionali di Roma) ^{2}1979, S. 10, 12.

Bernward von Hildesheim teilnahm.[156] Die Reliquien könnten noch auf dem Romzug von Lothar III. erworben worden sein, der aber auf dem Rückweg starb.

An der Kirche in Weinsberg, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts (und nicht, wie bislang aufgrund unzureichender Skulpturvergleiche vermutet, um 1200) errichtetet wurde, verkündet eine Inschrift am Westportal, man solle sich nicht am „Unflat“ erfreuen, sondern dem Willen Christi folgen.[157] Der lateinische Begriff „numina (Christi)“ gemahnt dabei eigentümlich an das Wort „numeri“, und dies lässt an die Zahlenakrobatik der Astrologie-Begeisterten im Umfeld der Äbte Hermann von Reichenau und Wilhelm von Hirsau denken. Die astronomischen Studien besaßen erhebliche Bedeutung für die Kirchen- und Stadtplanung, wurden allerdings von etlichen Theologen als eitler Zeitvertreib betrachtet. Petrus Damiani verglich die Gelehrten, die im 11. Jahrhundert die Zeitbestimmung mit einem Astrolabium erlernten, mit einem Philosophen, der nur in den Himmel schaue und dabei in eine Grube voller Dreck stürze, wobei er den, auch in Weinsberg verwendeten Begriff *obscenis* gebrauchte.[158] Die Darstellungen im Bildfeld des Weinsberger Tympanons illustrieren den Segen Gottes, wie ihn derjenige erfährt, der sich an die traditionellen Erwerbsweisen hält: Früchte des Feldes und der Berge, d.h. Getreide und Wein. Die Marktkirche von Königslutter steht bemerkenswerter Weise beinahe im Morast des Lutterbaches, während die Kirche von Weinsberg im Gegensatz dazu auf einem Bergkamm thront. Der Markt steigt sehr steil auf und ist daher teilweise kaum nutzbar.[159] Ansonsten ist der Plan des Marktes nahezu iden-

[156] Vgl. P. ASSION, Art. „Sebastian Mart.“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie 8 (1973, Sonderausgabe 1994), Sp. 318–324, bes. Sp. 322; https://www.heiligenlexikon.de/Biographien S/Sebastian.htm (22.3.2017); WERNER GOEZ, Italien zur Zeit Bernwards, in: MICHAEL BRANDT, ARNE EGGEBRECHT (Hg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 1, 1993, S. 123–132, bes. S. 131; GEORG WAITZ, Vita Bernwardi episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro, in: GEORG HEINRICH PERTZ (Hg.), MGH Scriptores 4 (1841) S. 754–782, bes. S. 768.

[157] *O qui terrenis inhias homo desipuisti / his quid in obscenis gaudes cole numina Christi*, GEORG OTTMAR, H. LORTZ, K. HEILAND, MANFRED WIEDMANN, Die Johanneskirche in Weinsberg. Beschreibung und Rundgang, 2013, S. 4; SIMON M. HAAG, Johanneskirche Weinsberg – Stationen ihrer Geschichte, in: 800 Jahre Johanneskirche Weinsberg. Jubiläumsband zum Festjahr 2004, 2004, S. 8–15, bes. S. 13; ULRIKE KALBAUM, Romanische Türstürze und Tympana in Südwestdeutschland. Studien zu ihrer Form, Funktion und Ikonographie (Studien zur Kunst am Oberrhein 5) 2011, Abb. 105.

[158] WIESENBACH, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 6) S. 145; vgl. auch LIEVEN VAN ACKER, HERMANN JOSEF PRETSCH, Der Briefwechsel des Benediktinerklosters St. Peter und Paul in Hirsau mit Hildegard von Bingen. Ein Interpretationsversuch zu seiner kritischen Edition, in: HERMANN DIRUF (Hg.), Hirsau: St. Peter und Paul 1091–1991 2 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10,2) 1991, S. 157–172, bes. S. 162 Brief 1.

[159] 1515 wird die Sebastianskirche in Königslutter als „Niederkirche“ bezeichnet, HERMANN KLEINAU, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig 1 (Veröffentlichungen

tisch mit dem von Königslutter, aber nach Osten gespiegelt. Der Altar der Kirche von Weinsberg stand wohl zunächst auf einer Linie mit dem Peilpunkt an der Ostkante des Marktes. Die Bauplastik des Kirchenportals lässt erkennen, dass der Walkenrieder Abt, der sich 1140 bei der Belagerung der damals welfischen Burg Weinsberg im Heerlager Kaiser Konrads III. aufhielt,[160] offenbar Steinmetze aus dem Nordharzraum vermittelte, die an den Kirchen von Hamersleben, Quedlinburg und der Domvorhalle in Goslar mitgewirkt hatten.[161] Die Burg von Weinsberg war politisch hochbedeutsam, da sie als Sitz der Grafen von Lauffen auch Adelheid von Öhringen, der Stammmutter der Salier (sowie der Grafen von Calw, von Henneberg und von Kräheneck, letzteres eine Burg in der Nähe von Pforzheim) als Witwenresidenz gedient hatte.[162] Staufer und Welfen konnten also gleichermaßen Anspruch auf sie erheben, ähnlich wie übrigens in Pforzheim. Möglicherweise inspirierte dieses Dilemma zum Wappen einer der führenden Familien in Pforzheim, den Goeslin, Göldlin, Liebener oder Eberdinger.[163] Darauf sind zwei Rosen zu

der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 30; Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen 2) 1967–1968, S. 345. Das Patrozinium des hl. Sebastian ist 1406 bezeugt; vgl. auch HENNECKE, KRUMWIEDE, Kirchen- und Altarpatrozinien (wie Anm. 37) S. 70.

160 NICOLAUS HEUTGER, Kloster Walkenried. Geschichte und Gegenwart, 2007, S. 23; JOSEF DOLLE, Urkundenbuch des Klosters Walkenried 1: Von den Anfängen bis 1300 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 210; Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 38) 2002, Nr. 11.

161 Die „Trauben“ der Kapitelle auf den Portalsäulen von Weinsberg erinnern an Kapitelle der Stiftskirche Quedlinburg (geweiht 1129), GERHARD LEOPOLD, Die ottonischen Kirchen St. Servati, St. Wiperti und St. Marien in Quedlinburg. Zusammenfassende Darstellung der archäologischen und baugeschichtlichen Forschung von 1936 bis 2001 (Arbeitsberichte aus dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 10) 2010, S. 68f.; die Plastizität sowie die Gestaltung der Eckmasken erinnern stark an die Kapitelle von Hamersleben, ANNE-CHRISTIN SCHÖNE, Die romanische Kirche des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes in Hamersleben (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln 68) 1999, S. 125, Kapitell S 4; kritisch zum Datierungsansatz von A.-Chr. Schöne GÜNTER PETERS, Bemerkungen zur Datierung der Hamerslebener Stiftskirche St. Pankratius, in: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 2 (2006) S. 201–208, bes. S. 202. Die flächige Verzierung der Säulen mit Flechtbändern besitzt eine Parallele in der Domvorhalle von Goslar (Hartmannus-Säule), die um 1140/1150 unter Konrad III. errichtet wurde, PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 52, 65, 73f., A. VON BEHR, UVO HÖLSCHER, Stadt Goslar (Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover 2: Regierungsbezirk Hildesheim 1,2) 1901, S. 39, 56; vgl. auch ULRICH KNAPP, Das Kloster Maulbronn: Geschichte und Baugeschichte, 1997, S. 55 mit Abb. 55. Zu den alten Datierungen vgl. zuletzt OTTMAR U.A., Johanneskirche (wie Anm. 156); HAAG, Johanneskirche (wie Anm. 156) S. 87; MARGARETE WALLISER, Weinsberg. St. Johannes, in: KARL DIETRICH ADAM (Hg.), Heilbronn und das mittlere Neckarland zwischen Marbach und Gundelsheim (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 22) 1991, S. 247–250, bes. S. 247.

162 HANS-MARTIN DECKER-HAUFF, Der Öhringer Stiftungsbrief 2, in: Württembergisch Franken 42 (1958) S. 3–32, bes. S. 19.

163 Vgl. ANNELIESE SEELIGER-ZEISS, Die Inschriften der Stadt Pforzheim (Die deutschen Inschriften 57) 2003, S. 5f., 12–14, 25f.

sehen, die in der oberen Hälfte aus einer Lilie erwachsen. Die Lilie ist nach unten gespiegelt und erinnert eher an eine Wurzel. Die beiden Motive lassen sich als Symbol für die „Wurzel Jesse“ deuten, die zwei Rosen hervorbrachte: Christus und Johannes den Täufer; analog konnten sich die Staufer ebenso auf die Stammmutter Agnes (bzw. Adelheid) beziehen wie die Welfen, d.h. Konrad III. und Friedrich Barbarossa ebenso wie Welf VI., Heinrich der Löwe und seine Nachfahren (etwa Pfalzgraf Heinrich). Im 13. Jahrhundert errichtete man den Chorturm der Weinsberger Kirche, der mit seinen drei Scheingiebeln im Norden, Süden und Osten wie ein reduzierter Vierungsturm wirkt. Innen erinnern die Arkaden über dem Triumphbogen an das Vorkirchen-Portal von Cluny, während die schmalen Lisenen der Chorschranke das Kuppelgeschoss des Vierungsturmes zitieren.[164] Er wurde im nahe gelegenen Heilbronn symbolträchtig über dem Chor der Kapelle des Deutschordenshofes kopiert, deren Patrozinium Peter und Paul auf den alten Hirsauer Hof verweist, der sich auf dem ursprünglichen Königshof befand.[165] Der neue „Hirsauer Hof“ liegt an der gleichen Stelle wie das Dominikanerkloster in Pforzheim, wenn man die Stadtpläne übereinander projiziert.[166] Dies lässt erkennen, in welchem Maße man den Reformbenediktinern von Hirsau Respekt entgegenbrachte.

Der Markt von Königslutter liegt topographisch in ähnlicher Relation zur Stiftskirche wie der Göttinger Markt zur Albanikirche, allerdings bei einem Abstand von mehr als 700 m. Zwischen Markt und Stiftskirche floss der Lutterbach, wodurch die Gesamtsiedlung an die Topographie der Stadt Rom gemahnt, mit Petersdom, Tiber und Forum Romanum. Die Mutterkirche der Marktkirche stand wohl im wüst gefallenen Dorf Schoderstedt; sie war SS. Cosmas und Damian geweiht, den Patronen der Kirche gegenüber der Sebastianskirche in Rom.[167] Am Tag der hll. Fabian und Sebastian, dem 20. Januar, begann nach alter Vorstellung das Ende des Winters. Anfang des Jahres 1138 plante die Kaiserinwitwe Richenza eine Fürstenversammlung in Quedlinburg, die aber durch Markgraf Albrecht den Bären verhindert wurde.[168] Neben der Abstimmung über das Vorgehen bei der bevorstehenden Königswahl könnte die Marktgründung auf der Tagesordnung gestanden

---

[164] Vgl. CONANT, Cluny (wie Anm. 10) Abb. 76, 185.
[165] Vgl. CLEMENS JÖCKLE, Deutschordensmünster St. Peter und Paul Heilbronn, 2000, S. 6–10.
[166] Vgl. zu den Bezügen zwischen Pforzheim und Heilbronn KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 33–35.
[167] RÖMER, Königslutter (wie Anm. 149) S. 287; HENNECKE, KRUMWIEDE, Kirchen- und Altarpatrozinien (wie Anm. 37) S. 70.
[168] JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii 4: Lothar III. und ältere Staufer 1125–1197 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. 2: Konrad III. 1138 (1093/94)–1152, bearb. von JAN PAUL NIEDERKORN, KAREL HRUZA, 2008, Nr. 82.

haben. Die Vorbereitungen begannen aber vielleicht schon im Herbst 1137, zu Lebzeiten Kaiser Lothars, der Anfang Dezember auf der Heimreise aus Italien starb. Das Stift Königslutter war von den Grafen von Haldensleben, Markgrafen der Nordmark gegründet worden. Lothar dürfte sich in Königslutter als ihr Nachfahre präsentiert haben, eventuell als Reaktion auf die Erhebung des Grafen Hermann I. von Winzenburg durch Heinrich V. zum Markgrafen von Meißen.[169]

Etwa zehn Jahre später ist eine weitere, vergleichbare Marktanlage in der Steiermark geschaffen worden: der Markt Sankt Gallen in einem Seitental der Enns (Abb. 10). Die Kirche wurde 1152 geweiht und 1160 zur Pfarrkirche erhoben, was den Abschluss der Besiedlung des Ortes markiert.[170] Der damalige Markgraf der Steiermark, Ottokar III., war ein Sohn der Welfin Sophia und Leopolds I. Zwei Jahre zuvor hatte Welf VI. in Ittingen ein Chorherrenstift mitbegründet, das er vor 1162 dem Kloster St. Gallen übertrug.[171] Es gab also damals offenbar engste Beziehungen zwischen Sankt Gallen, den Welfen und den Markgrafen der Steiermark. Die Leonhardskirche im Markt Sankt Gallen steht am Ende einer Querstraße des Marktes, die auf den Sonnenuntergang am 8. bzw. 15. April ausgerichtet ist, dem Ostertag des Jahres 1151. Allerdings lässt sich der Untergangspunkt aufgrund der 900–1100 m ü. NN aufragenden Berge nicht direkt ermitteln (die Kirche liegt auf 515 m ü. NN). Die zum Peilen hinderliche Tallage erinnert an die Situation im kurz zuvor gegründeten Maulbronn. Genau in der östlichen Verlängerung der Straße erhebt sich aber auf einer Felsklippe die Burg Gallenstein, die ab 1278 mit königlicher Erlaubnis vom Kloster Admont errichtet wurde.[172] Möglicherweise nutzte man die

---

[169] OTTO DOBENECKER, Regesta Diplomatica necnon Epistularia Historiae Thuringae 1: c. 500–1152, 1896, Nr. 1077 (1112), 1088 (1113), 1090, 1093, 1097 (1114); vgl. WOLFGANG PETKE, Zur Herzogserhebung Lothars von Süpplingenburg im Jahre 1106, in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 46 (1990) S. 60–84, bes. S. 78–82.

[170] HERBERT FISCHER, Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes (Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten 1) 1952, S. 118, 150.

[171] OPLL, MAYR, Regesta Imperii 4,2,1 (wie Anm. 66) Nr. 369–372; HELMUT MAURER, Konstanz, in: Deutsche Königspfalzen 3: Baden-Württemberg 3, 1997, S. 263–331, bes. S. 302f.

[172] WERNER MURGG, Burgruinen der Steiermark (Fundberichte aus Österreich, Materialhefte B 2) 2009, S. 108; JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii 6: Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1272–1313 1 (Rudolf), bearb. von OSWALD REDLICH, 1898, Nr. 938.

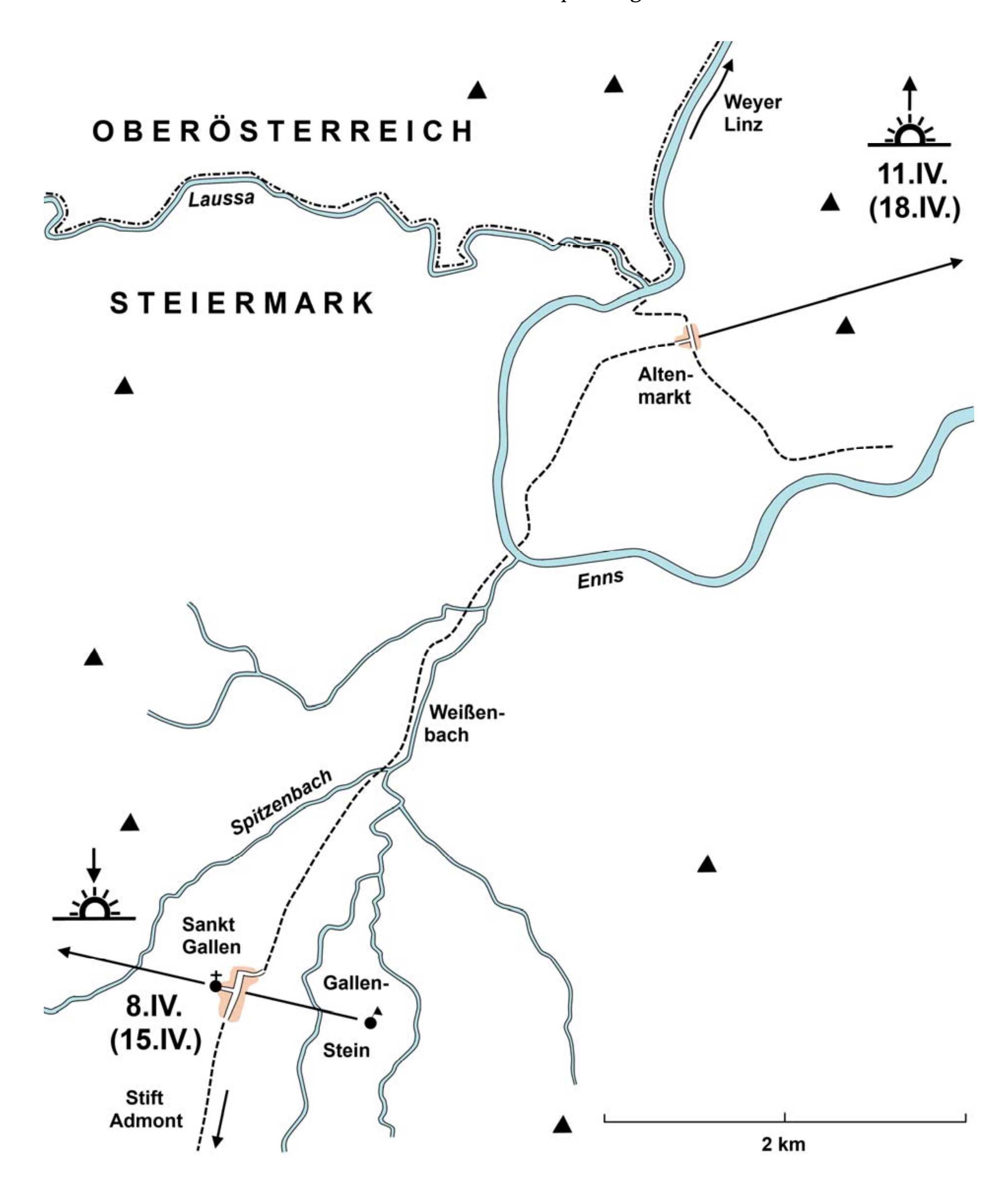


Abb. 10: Der Markt St. Gallen in der Steiermark und Altenmarkt an der Enns, mit möglichen Peilachsen sowie umliegenden Berggipfeln (Dreiecke).

Klippe als natürliche Peilhilfe. Das nördlich der Enns gelegene Altenmarkt weist denselben Ortsplan mit einer Nordwest-Südost weisenden Hauptachse und einer mittig im rechten Winkel abzweigenden Quergasse auf. Die Quergasse ist ungefähr auf den Sonnenaufgang am 11. bzw. 18. April ausgerichtet, dem Ostertag des Jahres 1140. Auch hier ist keine direkte Peilung möglich, was die Genauigkeit der Datierung einschränkt.

5. Der Markt vor der Stadt: Gutingi als Vorläufer von Göttingen?

Die rechtwinkligen („unechten", nur mit einer Peilung festgelegten) T-Märkte scheinen somit schwerpunktmäßig in das mittlere Drittel des 12. Jahrhunderts zu gehören, obwohl örtlich eine längere „Laufzeit" nicht auszuschließen ist – möglicherweise wurde der Markttyp z.B. in Italien noch länger kopiert, wie das 1252 mit Marktrecht ausgestattete Venzone (Pušta Ves, Friaul/Julisch Venetien) zeigt.[173] Umgekehrt sind ältere Vorläufer anzunehmen, deren mutmaßliche Gestalt jedoch durch spätere Veränderungen in der Siedlungsstruktur stärker verwischt ist. Eventuell lässt sich sogar in Göttingen ein solcher älterer Markt vermuten. So wird Herzog Lothar von Supplingenburg zu 1119 erstmals mit dem Markt bzw. der Stadt Göttingen in Verbindung gebracht. Er soll die Johanniskirche gestiftet und die Siedlung privilegiert haben.[174] Die Überlieferung wird in der Forschung als legendär abgetan, könnte aber einen wahren Kern enthalten, denn das Stift Pöhlde besaß im Alten Dorf (Gutingi) u.a. einen Zoll.[175] Darauf deutet auch die Anlage der Langen Geismar- und der Kurzen Geismar Straße hin. Beide Straßen stoßen nahezu im rechten Winkel aufeinander, bilden also eine T-Markt-Anlage mit unvollständiger Peilung (Abb. 11). Der mittlere Abschnitt der Langen Geismar Straße ist interessanterweise ungefähr auf den scheinbaren Sonnenaufgang am 18. April (25. April) ausgerichtet, dem Ostertag des Jahres 1120. Durch den Hainberg bedingt, wird die Sonne etwas später sichtbar als in ebenem Gelände, um ca. 5:32 Uhr. Die Kurze Geismar Straße bildet die Mittagsachse, allerdings mit der „frühen"

[173] DONATA DEGRASSI, La costruzione di una rete urbana nell'Italia nordorientale e il ruolo delle città di medio aevo Livello, in: HERBERT KNITTLER (Hg.), Minderstädte – Kümmerformen – Gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Marktproblem, 2006, S. 79–107, bes. S. 86.
[174] KEYSER, Städtegründungen (wie Anm. 17) S. 144; REINHARD VOGELSANG (Hg.), Franciscus Lubecus, Göttinger Annalen von den Anfängen bis zum Jahr 1588 (Quellen zur Geschichte der Stadt Göttingen 1) 1994, S. 63.
[175] MARTIN LAST, Das grundherrliche Gefüge im Bereich der Stadt Göttingen und seine Bedeutung für die Gliederung und Entwicklung der Stadt, in: DENECKE, KÜHN , Göttingen 1 (wie Anm. 93) S. 51–69, bes. S. 64; LAST, Topographie (wie Anm. 104) S. 77. Das dort genannte Patronat, das Kaiser Otto IV. 1209 dem Mainzer Erzbischof überließ, dürfte sich eher auf die Jakobikirche beziehen.

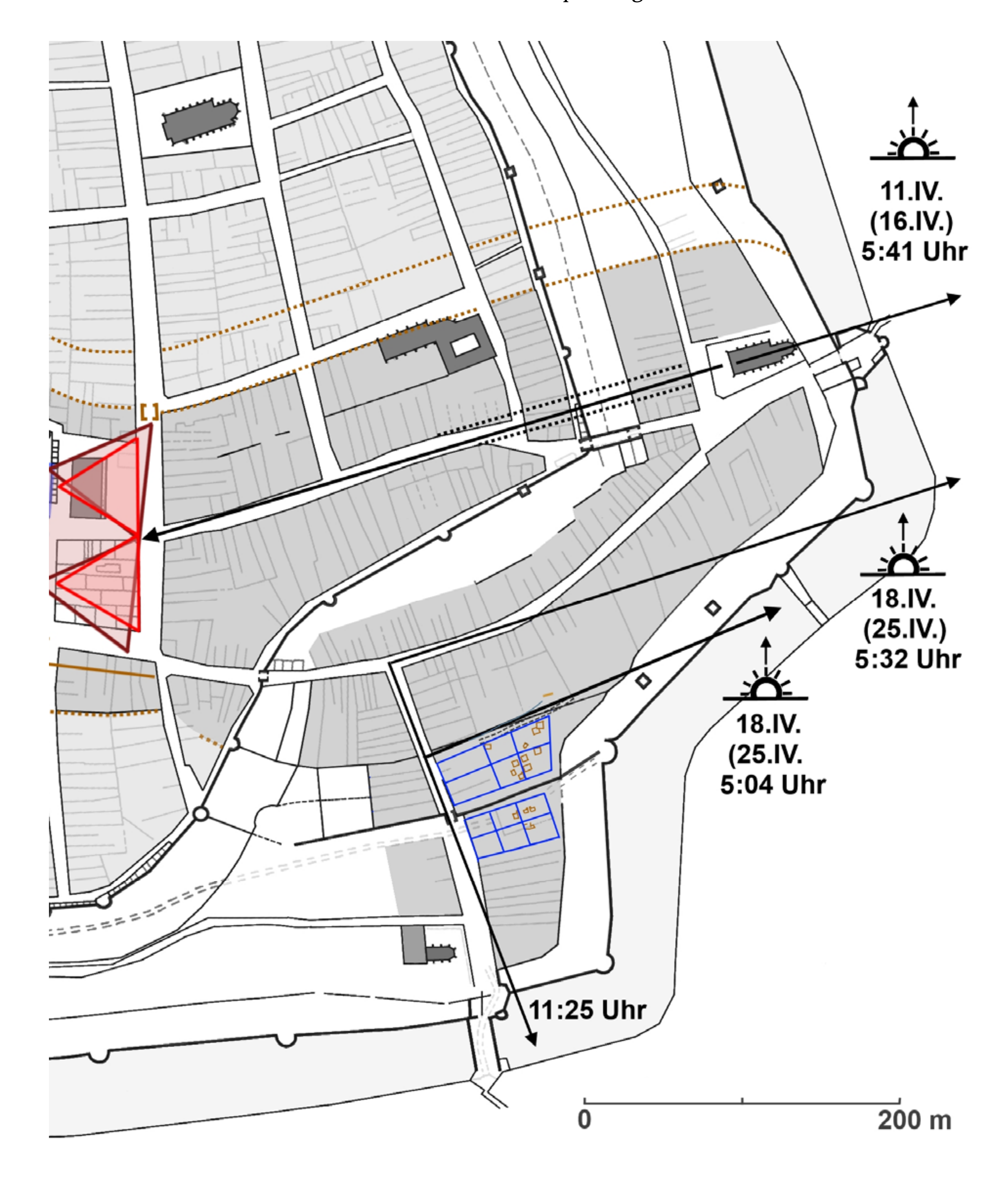


Abb. 11: Göttingen. Mögliche Peilachsen im Dorf Gutingi sowie Rekonstruktion des ursprünglichen Verlaufs der Roten Straße (punktiert) und der Straßenachse von der Kurzen Geismar Straße zum Maschmühlenweg (Pfalz Grona, gestrichelt).



Abb. 12: Göttingen. Grubenhäuser im Bereich der „Lünemann-Grabung". Gelb: 9. Jahrhundert, hellblau: um 1100/erste Hälfte 12. Jahrhundert, blau: zweite Hälfte 12. Jahrhundert, violett: um 1200/13. Jahrhundert. Blassblau: mögliche Parzellen, hellrot: mögliche Hausstandorte. Grundlage: ARNDT, STRÖBL, Gutingi (wie Anm. 83) S. 25.

Ausrichtung auf den Sonnenstand um 11:20 Uhr. Die Wege im Dorf Gutingi, dessen Gebäudereste im sogenannten „Lünemann-Areal" ausgegraben wurden, sind sogar teilweise ziemlich genau auf diesen Sonnanaufgangspunkt hin orientiert. Bemerkenswert ist, dass die Grubenhäuser dort entweder Funde des 9. Jahrhunderts (vor allem aus der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts) oder des 11./12. Jahrhunderts enthielten, aber offenbar nicht oder kaum solche des

10. Jahrhunderts (Abb. 12).[176] Auch das 11. Jahrhundert ist schwach vertreten, das 12. Jahrhundert hingegen deutlich stärker. War das Areal zeitweise verödet und wurde von Lothar wiederbesiedelt? Die Parzellengrenzen könnten sich, als Gärten genutzt, über die Zwischenzeit erhalten haben. Die königlichen Hörigenfamilien waren vielleicht im 10./11. Jahrhundert zur Pfalz Grona umgesiedelt worden und kehrten nun an ihre alten Wohnplätze zurück: die Pfalz ist erstmals 915 bezeugt und verschwindet nach 1025 aus dem königlichen Itinerar.[177] Verlängert man die Kurze Geismar Straße geradlinig nach Norden, stößt man auf das innere Weender Tor und, jenseits des jüngeren Stadtwalles, auf den Maschmühlenweg, der eine Verbindung zur Pfalz Grona herstellte. Diese Wegeachse verläuft ziemlich genau auf den Turm der Jacobikirche zu, was, wie Vergleiche noch zeigen werden, eventuell kein Zufall ist. Statt eines T-Marktes könnte es sich also um einen Markt an einer voll ausgebildeten Straßenkreuzung gehandelt haben, die durch die spätere Stadtanlage überprägt (und blockiert) wurde. Zusammen mit den Hörigen könnte Lothar einen möglichen Pfalzmarkt aus Burggrone in das Dorf Gutingi verlegt haben, den allerdings sein Nachfolger Konrad III. dann nach Reinhausen translozierte. Die Pfarrkirche von Burggrone war bezeichnenderweise Johannes dem Täufer geweiht, wie die spätere Pfarrkirche von Göttingen.[178] Die Angabe, unter Lothar sei die Stadt entstanden, basiert auf einer legendären Liste von Turnieren samt adeligen Teilnehmern, deren Familien aber vielfach in dieser Zeit noch gar nicht bzw. nicht unter diesem Namen nachweisbar sind. Dies hielt frühneuzeitliche Chronisten nicht davon ab, die jeweils passenden Ereignisse in ihre Ortsgeschichten zu übernehmen. Franziskus Lubecus schreibt also, im November 1119 sei zu Ehren eines Simon (oder Wilhelm) von Dassel ein Turnier in der Stadt abgehalten worden.[179] Dieser Angabe könnte als wahrer Kern ein Hoftag Lothars oder ein Treffen mit den sächsischen Gegnern König Heinrichs V. zugrunde liegen, mit dem sich Lothar im Januar 1120 aussöhnte.[180]

Eine aufschlussreiche Parallele zur Topographie der Siedlung findet sich erneut in Königslutter. Betrachtet man den Ortsplan, fällt bei dem Ortsteil Oberlutter, der zwischen dem Markt und der Stiftskirche liegt, eine ähnliche Straßensituation ins Auge, wie eben für das Dorf Gutingi skizziert (Abb. 9). Die

---

[176] ARNDT, STRÖBL, Gutingi (wie Anm. 83) S. 226–232. Grubenhäuser des 9. Jahrhunderts: Befund 335, 505, 461, 605, 367; um 1100 bzw. 12. Jahrhundert Befunde 478, 469, 392, 396, 406, 572, 398; 12./13. Jahrhundert: 563, 9.–11. bzw. 13. Jahrhundert: Grubenbefunde 361, 264.
[177] Vgl. ZOTZ, Pfalz und Burg Grone (wie Anm. 140) S. 32.
[178] ZOTZ, Pfalz und Burg Grone (wie Anm. 140) S. 34, 40.
[179] VOGELSANG, Franciscus Lubecus (wie Anm. 174) S. 63.
[180] PETKE, Regesta Imperii 4,1,1 (wie Anm. 109), Nr. 61.

Schöppenstedter Straße, die in den platzartigen „Plan" einmündet, und die „Breite Straße" verlaufen nahezu rechtwinklig zueinander.[181] Die „Breite Straße" ist genau auf den Sonnenaufgang am 30. März bzw. 6. April ausgerichtet, dem Ostertermin des Jahres 1119. In Helmstedt, dessen Ludgerikloster Herzog Lothar als Vogt unterstand, ist am 18. April 1119 erstmals ein Marktvogt bezeugt.[182] Dieser Tag entspricht dem Ostertermin des darauffolgenden Jahres. Königslutter gelangte 1116 in die Hand Lothars, nachdem seine Großmutter Gertrud von Haldensleben gestorben war.[183] Das älteste Zentrum der Marktsiedlung von Helmstedt wird bei der Pfarrkirche St. Stephanus westlich der Magdeburger Straße vermutet, die um 1150–1160 bezeugt ist.[184] Das Patrozinium lässt auf eine Marktgründung in enger Abstimmung mit dem Halberstädter Bischof schließen, die vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erfolgte; im 13. Jahrhundert gehörte die Kirche aber dem Kloster.[185] Ausgangspunkt bildete ein Marktprivileg für Werden und Lüdinghausen, das Abt Folkmar von Henneberg (-Lauffen) 974 von König Otto II. erhielt.[186] Vom Altar der Stephanuskirche aus betrachtet, geht die Sonne um den 28. März (= 21. März) ungefähr in der Achse des Westbaus von St. Ludgeri auf. Die Hauptstraße der Marktsiedlung bei St. Stephani, die Beguinenstraße, dürfte ebenfalls auf den Sonnenaufgang am 28. März ausgerichtet sein, lässt

[181] Auch H. Röhr vermutet den ältesten Markt in der Nähe des Stiftes, RÖHR, Geschichte (wie Anm. 149) S. 43. Die Landeshistoriker gehen dagegen von einer Marktgründung im 14. Jahrhundert aus, EVA SCHLOTHEUBER, Kloster und Stadt Königslutter, in: CLAUDIA MÄRTL, KARL-HEINRICH KAUFHOLD, JÖRG LEUSCHNER (Hg.), Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweiger Landes 1: Mittelalter, 2008, S. 537–557, bes. S. 551, 553; KIRSTIN CASEMIR, FRANZISKA MENZEL, UWE OHAINSKI, Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 53; Niedersächsisches Ortsnamenbuch 7) 2011, S. 88f., 111; KLEINAU, Ortsverzeichnis 1 (wie Anm. 159) S. 344; DÖRRIES, Entstehung (wie Anm. 10) S. 190; MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 41.

[182] PETKE, Regesta Imperii 4,1,1 (wie Anm. 109) Nr. 59.

[183] GERD BIEGEL, „In den Tagen Lothars begann ein neues Licht zu leuchten". Lothar III. – auf den Spuren eines vergessenen Kaisers, in: TOBIAS HENKEL (Hg.), Dem Mittelalter in die Augen geschaut. Der Kaiserdom zu Königslutter. Geschichte/Architektur/Bauskulptur/Malereien, 2010, S. 10–37, bes. S. 16.

[184] CHRISTOF RÖMER, Helmstedt, in: FAUST, Germania Benedictina 6 (wie Anm. 116) S. 163–199, bes. S. 184.

[185] KLEINAU, Ortsverzeichnis 1 (wie Anm. 159) S. 270; MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 23; dagegen führt Chr. Römer erst Münzen des 12. Jahrhunderts auf, RÖMER, Helmstedt (wie Anm. 184) S. 165.

[186] THEODOR SICKEL (Hg.), Ottonis II. Diplomata. Die Urkunden Otto des II. (MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2: Ottonis II. et III. Diplomata 1) 1888, Nr. 88 vom 19. August. Im April hatte auch Bischof Hildiward von Halberstadt ein Marktprivileg für Seligenstadt (Osterwieck) erhalten, a.a.O., Nr. 70; vgl. Eduard MUTKE, Helmstedt im Mittelalter – Verfassung, Wirtschaft, Topographie (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 4) 1913, S. 14.

sich demnach aber mit Hilfe der Sonnenpeilung nicht datieren.[187] Die Straße ist im Westen an keine überregionalen Wege angebunden, also offenbar künstlich angelegt.[188]

Die Achse zum Sonnenuntergang am 25. April (nach dem Gregorianischen Kalender) findet sich ungefähr in der Ausrichtung der Walpurgisstraße im Ortsteil Streplingerode wieder.[189] Der Name könnte mit der seilartigen (oder mit Messschnüren abgesteckten) Straßenform zusammenhängen (niederdeutsch „Strope“ = Seil).[190] Die Lage des (vermuteten) Marktes bei der Walpurgiskirche entspräche dem jüngeren, klosterfernen Markt in Unterlutter. Die Straße endet im Osten genauso „blind“ wie die Beginenstraße im Westen, was auf eine Planung vom Langen Steinweg aus hindeutet (gewissermaßen spiegelbildlich zur Stephanisiedlung). Die Walpurgiskirche ist gemeinsam mit der Stephanikirche im Werdener Urbar (um 1150–1160) bezeugt. Das Patrozinium ist selten, war aber neben Philippus und Jacobus Minor das Hauptpatrozinium der Pfalzkapelle in Grone, was auf die Vermittlung durch den Kaiser (oder den sächsischen Herzog bzw. den Pfalzgrafen) hindeutet.[191] Die oben erwähnte Übertragung der Walpurgiskapelle in der Pfalz Grona an das Stift Fredelsloh

[187] Vgl. MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 24.
[188] Vgl. die Wegekarte bei THOMAS BUDDE, Die Helmstedter Landwehr: Ein Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Grenzbefestigungen (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 16) 1998, Abb. 9, 10. Die Beginen sind seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar, JÖRG VOIGT, Helmstedt – Beginen (vor 1366 bis in die 1980er Jahre), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 2 (wie Anm. 116) S. 647–649. Westlich der (späteren) Stadtbefestigung befanden sich der Anger und der Danzbleek, was auf eine ehemals größere Ausdehnung der Siedlung schließen lässt, MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) Tafel IX, Abb. 15.
[189] Zu diesem Ortsteil vgl. CASEMIR, MENZEL, OHAINSKI, Ortsnamen (wie Anm. 181) S. 151; KLEINAU, Ortsverzeichnis 1 (wie Anm. 159) S. 271, 2, S. 605 Nr. 1996.
[190] HERMAN BRANDES, Urkunden der Stadt Hildesheim, Glossar (zu Band 1-4) 1897, S. 68; vgl. die Stadterweiterungen Neumarkt in Merseburg und Dammstadt in Hildesheim, ULRICH REAL, Die Merseburger Neumarktkirche St. Thomae – Überlegungen zur Funktion der Kirche und zum Patrozinium des Thomas von Canterbury, in: FELIX BIERMANN, MANFRED SCHNEIDER, THOMAS TERBERGER (Hg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums (Archäologie und Geschichte im Hanseraum 1) 2006, S. 275–289; THOMAS KÜNTZEL, Die Dammstadt von Hildesheim: Ideal und Realität einer hochmittelalterlichen Stadtgründung, in: Concilium Medii Aevi 10 (2007) S. 1–32 (https://cma.gbv.de/dr,cma,010,2007,a,01.pdf, 23.3.2017). Große Ähnlichkeit besteht auch zur Kernstadt von Merseburg, die mit der Gotthardstraße und der Sixtistraße ebenfalls zwei gepeilte Hauptachsen besaß, KÜNTZEL, 1166 (wie Anm. 15), S. 47f. Die Datierung der Helmstedter Siedlung in das 13. Jahrhundert ist letztlich schwach begründet, vgl. MUTKE, Helmstedt (wie Anm. 186) S. 31f. Eine ältere Siedlung befand sich im Bereich „Edelhöfe“, dem Westteil der Klostersiedlung „Ostendorf“, vgl. DIRK RIEGER, INES REESE, Fundchronik Niedersachsen 2005, Nr. 205: Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 12 (2006) S. 161–163; MICHAEL GESCHWINDE, INES REESE, Fundchronik Niedersachsen 2006/2007, Nr. 219: Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 13 (2010), S. 129f.
[191] HENNECKE, KRUMWIEDE, Kirchen- und Altarpatrozinien (wie Anm. 37) S. 155.

besitzt also eine auffällige Parallele in der Stiftung der Walpurgiskapelle für das Kloster Helmstedt. Die Kirche wurde später vor allem von der Schustergilde genutzt.[192] Zunächst könnten hier Gerber angesiedelt worden sein, die sich später westlich der Stadt niederließen. Die Walpurgiskirche bildete einen Gegenpol zur „bischöflichen" Kirche St. Stephanus, die Siedlung demzufolge einen Konterpart zum älteren (?) Markt, wie Unterlutter zu Oberlutter. Der Zwischenraum war bis in das 12. Jahrhundert hinein anscheinend bewaldet und wurde erst um 1158/1159 auf Veranlassung des Halberstädter Bischofs Ulrich mit der *civitas* um den Marktplatz und den Holzberg erschlossen.[193] Der Lange Steinweg verband zuvor vermutlich geradlinig die Vorsfelder Straße mit der Magdeburger Straße beim Ludgerikloster, wurde aber zwischen Albrechtstraße und Papenberg durch die jüngere Stadtanlage unterbrochen, so wie die Kurze Geismar Straße in Göttingen. Die westlichen Häuser im „Ostendorf" beim Ludgerikloster folgen der Ausrichtung des Klosters

[192] MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 27.

[193] 1159 verlieh Bischof Ulrich dem Ludgerikloster den Neubruchzehnten bei der *villa* Helmstedt, GUSTAV SCHMIDT, Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe 1: Bis 1236 (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven 17) 1883, Nr. 253. Das Werdener Urbar, in dem die *civitas* erstmals erwähnt wird, entstand demnach wohl 1159/60. Im Stadtplan verewigte sich der Bischof offenbar selbst, wie er (von Norden betrachtet) in der Gestalt des Bistumspatrons Stephanus dem Kloster einen Baum überreicht (den Holzberg, als Symbol für den Rodungszehnten). Vermutlich steht ein Brakteat mit der Stadtgründung in Zusammenhang, der den hl. Stephanus in nahezu identischer Haltung zeigt, ERNST-HENRI BALAU, Einblicke in die 700-jährige Münzgeschichte Halberstadts, in: ADOLF SIEBRECHT (Hg.), Halberstadt. Vom Bischofssitz zur Hansestadt. Skizzen zur Halberstädter Geschichte, mit einem Exkurs zur Halberstädter Münzgeschichte, 2003, S. 307–366, bes. S. 313 mit Abb. 10 (Bischof Gero zugeordnet, obwohl anonym); ARTHUR SUHLE, Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, 1974, Abb. 117; vgl. BERND KLUGE, Der Halberstädter Brakteatenmeister. Zur Bedeutung Halberstadts in der deutschen Münzprägung des 12. Jahrhunderts, in: ADOLF SIEBRECHT (Hg.), Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804–1648. 1200 Jahre Bistumsgründung Halberstadt, 2006, S. 353–361; ein Exemplar im Staatlichen Münzkabinett Berlin ist hier zu sehen: http://www.smb.museum/ikmk/object.php?id=18205044 (23.3.2017). – Ausgangspunkt der Planung war der Westturm der Walburgiskirche, der wohl am 27. April 1158 mittags angepeilt wurde. Als Vorbild diente eventuell die Neustadt Pforzheim, die kurz zuvor durch Heinrich den Löwen gegründet worden sein dürfte (in enger Absprache mit dem Speyerer Bischof?), eventuell ebenfalls in bewaldetem Gelände und um eine Christusfigur herum, KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 24. Bischof Ulrich reiste während der Stadtgründung mit Albrecht dem Bären nach Jerusalem und wurde nach seiner Rückkehr wegen der Treue zu Papst Alexander III. abgesetzt, KARLOTTO BOGUMIL, Das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 69) 1972, S. 240–242; JOACHIM EHLERS, Heinrich der Löwe und der sächsische Episkopat, in: ALFRED HAVERKAMP (Hg.), Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers (Vorträge und Forschungen 40) 1992, S. 435–466, bes. S. 453f.; EHLERS, Heinrich der Löwe (wie Anm. 90) S. 132f. Vielleicht wurde parallel bei Wolfhagen die Stadt Rödersen mit dem Umriss von Pforzheim (bzw. Goslar) angelegt, ebenfalls auf Rodungsland, vgl. KLAUS SIPPEL, Eine unbekannte Stadtwüstung unterhalb der Burg Rodersen bei Wolfhagen. Vorgängerin der Stadtwüstung Landsberg zwischen Elmarshausen und Niederelsungen, Lkr. Kassel, in: Hessen-Archäologie (2015) S. 148–153.

(Sonnenuntergang am 24. Mai nach dem Gregorianischen Kalender, eventuell ursprünglich bezogen auf den 19. Mai, den Pfingsttag des Jahres 799). Sie finden ihre Fortsetzung den „Edelhöfen“, wo 2006 Grubenhäuser nachgewiesen sind.[194] In dieser Straße mag anfangs auch der Markt abgehalten worden sein.

Die Situation in Helmstedt könnte darauf hinweisen, dass Herzog Lothar 1119 in Königslutter einen Markt gegründet hatte, der 1138 bzw. 1143 vom Stift wegverlegt wurde.[195] Die Schöppenstedter Straße ist scheinbar auf den Vierungsturm der neuen Stiftskirche ausgerichtet, dürfte aber ursprünglich auf den Turm der Vorgängerkirche orientiert gewesen sein, die St. Clemens geweiht war, einem Papst, nach dem sich auch der „sächsische“ Papst Clemens II. nannte, und dem mit dem „ersten Clemensbrief“ ein programmatischer Text über die „gottgewollte Kirchenordnung“ zugeschrieben wurde.[196] Das Dorf Oberlutter war im Mittelalter durch eine kleinbäuerliche Struktur und Armut gekennzeichnet; es gab nur wenige Höfe mit größeren Ländereien.[197] Möglicherweise spiegelt sich darin die ursprüngliche Funktion als Markt- und Gewerbesiedlung wieder. Lothar von Supplingenburg hatte sich 1114 Kaiser Heinrich V. unterwerfen müssen, war aber seit der Schlacht am

---

[194] Das Gründungsjahr des Klosters ist umstritten; die Gründung durch Liudger selbst (798?) wird angezweifelt und dies eher seinem Bruder Hildegrim zugeschrieben († 827), JULIAN KRÜGER, MARCO FAILLA, Helmstedt – Benediktiner, St. Ludgeri (vermutlich von 827 bis 1802), in: DOLLE, KNOCHENHAUER, Niedersächsisches Klosterbuch 2 (wie Anm. 116) S. 626–635, bes. S. 626; RÖMER, Helmstedt (wie Anm. 184) S. 163; MUTKE, Helmstedt (wie Anm. 186) S. 1–7; GESCHWINDE, REESE, Helmstedt FStNr. 56 (wie Anm. 190) S. 129f.; RIEGER, INES, Helmstedt FStNr. 54 (wie Anm. 190) S. 161–163.

[195] Die Historiker gehen zwar von einer Stadtwerdung erst im 14. Jahrhundert aus, aber dies spiegelt nur den vorübergehenden Niedergang des Ortes seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wider: 1318 wird Königslutter als *forum* bezeichnet, CASEMIR, MENZEL, OHAINSKI, Ortsnamen (wie Anm. 181) S. 88; KLEINAU, Ortsverzeichnis 1 (wie Anm. 159) S. 344 Nr. 1204; ERICH KEYSER, Niedersachsen und Bremen (Deutsches Städtebuch 3: Nordwestdeutschland 1) 1952, S. 214–216; DÖRRIES, Entstehung (wie Anm. 10) S. 199f.; MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 41.

[196] GEORG SCHÖLLGEN, Clemensbriefe, in: Lexikon für Theologie und Kirche 2. 1994, Sp. 1229-1231; das Patrozinium findet sich bei der 1074 gegründeten Klosterkirche auf der Iburg bei Osnabrück, die unter Bischof Benno errichtet wurde, der auch in Goslar als königlicher Baumeister tätig war, vgl. HENNECKE, KRUMWIEDE, Kirchen- und Altarpatrozinien (wie Anm. 37) S. 225; außerdem wurde in Helmstedt der Bischof Clemens von Athen angerufen, KRÜGER, FAILLA, Helmstedt (wie Anm. 194) S. 629.

[197] SCHLOTHEUBER, Königslutter (wie Anm. 181) S. 552; RÖHR, Geschichte (wie Anm. 149) S. 43f.; die ehemaligen Bewohner des Dorfes Schoderstedt, die im späten Mittelalter in den Ort übersiedelten, vergrößerten mit ihrer Länderei die Gemarkung erheblich, MEIER, Städteatlas (wie Anm. 181) S. 41.

Welfesholz 1115 der mächtigste Mann in Sachsen.[198] Noch im selben Jahr zerstörte er die Burgen Falkenstein und Wallhausen, 1118 die Reichsburg Kyffhausen.[199] Dem inneren Ausbau seines Herrschaftsgebietes stand nun nichts mehr im Wege.[200] Es ist vielleicht kein Zufall, dass 1119 mit Arnold ein wichtiger Vorkämpfer der Hirsauer Reform zum Abt im Kloster Berge bei Magdeburg erhoben wurde; er wirkte 1135 an der Neubegründung des Klosters in Königslutter mit.[201]

Die Anlage des (vermuteten) Marktes in Gutingi und des älteren Marktes von Königslutter erinnert an den Markt in der Alten Stadt Pforzheim, der im späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert stadtartig ausgebaut worden sein muss (Abb. 13, oben, A). Der Markt befand sich um 1075/1080 im Besitz des Grafen Berthold von Eberstein, einem Bruder Burkhard von Staufenbergs, einer Vasallenfamilie der Herzöge von Zähringen.[202] In der Lebensbeschreibung der Gründerin des Klosters Paulinzella, die in den Jahrzehnten nach 1107 verfasst wurde, wird Pforzheim als *oppidum* bezeichnet. Die damit verbundene Geschichte soll sich 1077 ereignet haben.[203] Als Kern der Siedlung im Bereich der „Altstadt" wird die Martinskirche und der Hirsauer Hof betrachtet, außerdem die unmittelbar um sie herum führenden Straßen (Abb. 13, oben, 1, 2).[204] Eine alte Flurkarte des 18. Jahrhunderts lässt aber vermuten, dass die Siedlung in

---

[198] BIEGEL, Lothar III. (wie Anm. 183) S. 18; Wolfgang PETKE, Kanzlei, Kapelle und Kurie unter Lothar III. (1125–1137) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte im Mittelalter 5) 1985, S. 275.
[199] PETKE, Regesta Imperii 4,1,1 (wie Anm. 109) Nr. 42.
[200] Ganz ähnlich agierte der Mainzer Erzbischof Adalbert: 1118 eroberte er die Reichsburg Oppenheim und erteilte dann 1119/1120 den Mainzer Bürgern ein umfassendes Privileg, WEINFURTER, Herrschaft (wie Anm. 142) S. 153f.
[201] Vgl. RÖMER, Königslutter (wie Anm. 149) S. 274.
[202] Vgl. HANSMARTIN SCHWARZMAIER, Pforzheim in der Salier- und frühen Stauferzeit, in: STEFAN PÄTZOLD (Hg.), Neues aus Pforzheims Mittelalter (Materialien zur Stadtgeschichte 19) 2004, S. 13–33, bes. S. 24 Anm. 45; EDUARD HEYCK, Geschichte der Herzöge von Zähringen, 1891, S. 555f.
[203] SCHWARZMAIER, Pforzheim (wie Anm. 202) S. 20; E. ANEMÜLLER, Sigebotos verlorene Vita Paulinae, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 10 (1885) S. 11–34, bes. S. 13, 29f.; J. R. DIETERICH, Ueber Paulinzeller Urkunden und Sigeboto's Vita Paulinae, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 18 (1893) S. 449–489, bes. S. 449f., 478.
[204] FOLKE DAMMINGER, Archäologische Beobachtungen zur mittelalterlichen Stadtentstehung und -entwicklung in der rechtsrheinischen Kurpfalz und in Nordbaden, in: SUSANNE ARNOLD, FOLKE DAMMINGER, UWE GROSS, CLAUDIA MOHN (Hg.), Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bauforschung. Festschrift für Hartmut Schäfer zum 65. Geburtstag (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 28) 2008, S. 81–94, bes. S. 88f.; SIMON M. HAAG, ANDREA BRÄUNING, Pforzheim (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 15) 2001, S. 42–55.

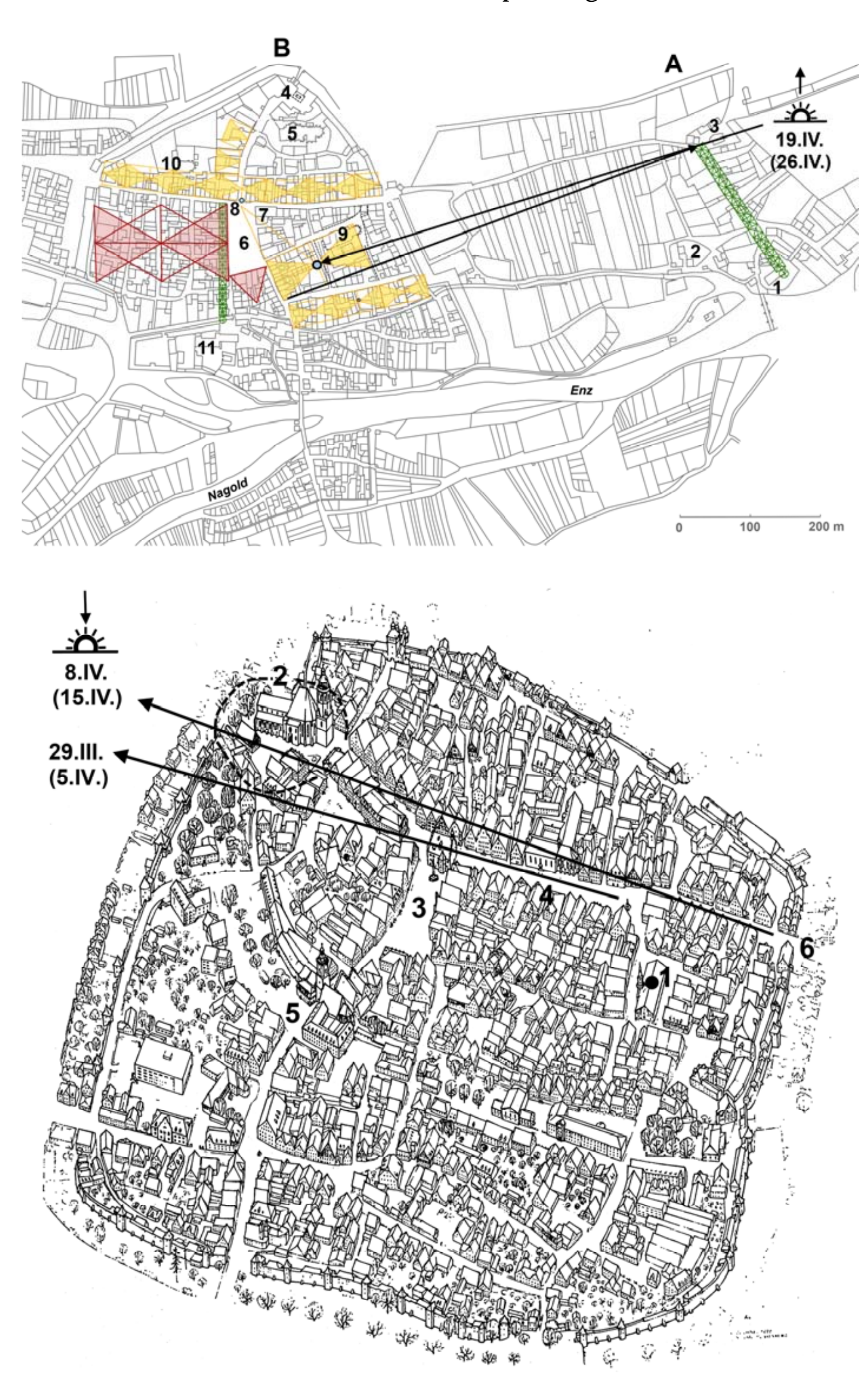


Abb. 13: Vergleich der Topographie von Altstadt und Neustadt Pforzheim mit Weißenburg in Bayern. Oben: Pforzheim um 1790, mit mutmaßlichen Peilachsen von der Altstadt zur Neustadt und Triangulation der Neustadt; grün: „Maßstab" vom Tympanon der Altstädter Martinskirche. Grundlage: HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) S. 222. A = Altstadt, B = Neustadt. 1 = Martins-kirche, 2 = Kappelhof, 3 = herrschaftliche Kelter, 4 = Burg, 5 = Michaelskirche, 6 = Marktplatz, 7 = Rathaus, 8 = Marktbrunnen, 9 = Dominikanerkloster, 10 = Franziskanerkloster, 11 = Dominikanerinnenkloster. Unten: Weißenburg, mit Peilachsen. Grundlage:

ROSENECK, Veränderung (wie Anm. 204), S. 162. 1 = ehemalige Martinskirche, Schranne, 2 = Andreaskirche mit „Kirchenburg“, 3 = Marktplatz, 4 = Luitpoldstraße/Holzmarkt, 5 = Spitaltor, 6 = Obertor.

ihrer größten Ausdehnung bis an den Steilhang zur Lindenstraße gereicht hat, wo sich die Marktstraße zur Parkstraße und zur Östlichen Karl-Friedrich-Straße gabelte (Abb. 13, oben, 3). Altstadt und Neustadt von Pforzheim zusammen erinnern an den Plan der Kernstadt von Weißenburg in Bayern, wobei der Zwischenraum aber gänzlich aufgesiedelt erscheint (ähnlich wie übrigens in Weißensee in Thüringen). Auf den Stadttoren von Weißenburg sollen ehemals die Gründungsdaten „1110“ und „1151“ angebracht gewesen sein (Abb. 13, unten, 5, 6).[205] Urkundlich ist Weißenburg 1188 als Stadt (*burgus*) greifbar.[206] Als Fixpunkte der beiden Siedlungskerne sind im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts die Kirchen St. Andreas und St. Martin nachweisbar.[207] Die sie verbindende Luitpoldstraße (Holzmarkt) scheint auf den Sonnenuntergang an Ostern des Jahres 1187 ausgerichtet zu sein (29. März bzw. 5. April). Der Ostertermin 1152 lag nur einen Tag später (30. März bzw. 6. April), was sich aufgrund der unregelmäßigen Begrenzung des Holzmarktes nicht differenzieren lässt, und auch der Ostertermin des Jahres 1111, der 2. bzw. 9. April ergäbe eine, dem Verlauf der Straße entsprechende Peilachse. Die Obertorstraße könnte am 8. bzw. 15. April abgesteckt worden sein, dem Ostertermin des Jahres 1151. Allerdings war genau diese Jahreszahl am Spitaltor angebracht (Abb. 13, unten, 5), während am Obertor die Zahl 1110 zu lesen gewesen sein soll (Abb. 13, unten, 6). Die Jahreszahlen waren also gewissermaßen vertauscht. Zudem lag die Obertorstraße im Bereich einer frühmittelalterlichen Siedlung, deren Strukturen ihren Verlauf beeinflusst haben dürfte.[208] Die nördliche Häuserzeile an der Luitpoldstraße hätte, wenn diese älter wäre als die Obertorstraße, eine freie Peilung nach Westen verhindert. Im Nordwesten der Stadt wird bei der Andreaskirche der Königshof vermutet, der einen zweiten Siedlungskern bildete.[209] Die Jahreszahlen wären durchaus passend platziert, wenn man Weißenburg als „Nachbau“ von Pforzheim be-

---

[205] PETER FRIEDRICH HABERKORN, Weißenburg in Bayern: Stationen seiner Geschichte vom römischen Zentralort zur spätmittelalterlichen Reichsstadt, 1996, S. 72; REINHARD ROSENECK, Weißenburg – die Veränderung einer alten Stadt, in: Die alte Stadt 2 (1981) S. 161–177.
[206] HABERKORN, Weißenburg (wie Anm. 205) S. 71.
[207] HABERKORN, Weißenburg (wie Anm. 205) S. 73; KURT BÖHNER, Hof, Burg und Stadt im frühen Mittelalter, in: Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Archäologie und Geschichte (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 14) 1987, S. 168–246, bes. S. 199.
[208] HABERKORN, Weißenburg (wie Anm. 205) S. 70; BÖHNER, Hof, Burg und Stadt (wie Anm. 207) S. 199.
[209] HABERKORN, Weißenburg (wie Anm. 205) S. 60; BÖHNER, Hof, Burg und Stadt (wie Anm. 207) S. 200f.

trachtet (Abb. 13, oben): Die Jahreszahl 1151 wäre dann auf die Neustadt bezogen gewesen, die Zahl 1110 auf die Altstadt. Zwar ließ eine Stadtplananalyse eher vermuten, dass die Neustadt 1152 „proklamiert“ und ab 1153 abgesteckt wurde (vor allem aufgrund der Peilachsen und des mutmaßlichen Planungsablaufes). Nicht auszuschließen ist jedoch, dass die Absteckung von Pforzheim eigentlich 1152 beginnen sollte, aber aufgrund des Todes von König Konrad III. und des Mordes an Graf Hermann II. von Winzenburg auf 1153 verschoben wurde. Auf diese Weise konnten die Welfen die Gründung von Pforzheim und Göttingen miteinander verschränken.

Wenige Jahre zuvor, um 1148, gründeten die Herren von Eberstein, die am Hirsauer Besitz in der Altstadt Pforzheim beteiligt waren, ein Zisterzienserkloster in Herrenalb. Der Name verweist auf ihren Anspruch, „Herren der Alb“, also des nordwestlichen Schwarzwaldes (bzw. des Albtales) zu sein.[210] Die Stiftung war durch die Predigten des Zisterziensers Bernhard von Clairvaux angeregt worden, die auch zur Verlegung des Klosters Maulbronn geführt haben werden. Der Name *Alba Dominorum* lässt zugleich an die Bezeichnung der Zisterzienser als „weiße Mönche“ denken, im Gegensatz zu den „schwarzen Mönchen“, den Benediktinern, und damit zu Hirsau. In der Neustadt Pforzheim lassen, so wie in Göttingen, einige planerische Elemente auf eine Beteiligung von Zisterziensern schließen, etwa der Umriss der Stadt, der, wie erwähnt, einen Bezug zur Immunitätsmauer des Zisterzienserklosters Walkenried aufweist.[211] Ob hierfür Mönche aus Maulbronn oder aus Walkenried verantwortlich zu machen sind, ist allerdings nicht ohne weiteres klar. Möglicherweise sind ordensübergreifende Bezüge zwischen den Klöstern Lorsch, Walkenried und Hirsau hierfür verantwortlich: Das Kloster Walkenried war auf Veranlassung der Frau Adelheid eines „Volkmar von Thüringen“ gegründet worden, der zunächst in das Kloster Huysburg eingetreten war.[212] Hundert Jahre zuvor amtierte ein „Poppo-Folkmar“ aus der weiträumig begüterten Familie der Grafen von Lauffen als Abt von Lorsch und Fulda, dessen Sohn Poppo vermutlich mit Adelheid von Metz, der Mutter Kaiser Konrads II.

---

[210] PETER RÜCKERT, Das Albtal im 12. Jahrhundert. Eine zisterziensische Einöde?, in: DERS., HANSMARTIN SCHWARZMAIER (Hg.), 850 Jahre Herrenalb. Auf Spurensuche bei den Zisterziensern, 2001, S. 27–43, bes. S. 32; Kurt ANDERMANN, Zur „Gründungsurkunde“ des Klosters Herrenalb, in: PETER THORAU, SABINE PENTH, RÜDIGER FUCHS (Hg.), Regionen Europas – Europa der Regionen. Festschrift für Kurt-Ulrich Jäschke zum 65. Geburtstag, 2003, S. 89–100. Der Besitz des Klosters war weit im Nordschwarzwald und im Kraichgau gestreut, KURT ANDERMANN, Zur Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Herrenalb, in: RÜCKERT, SCHWARZMAIER, 850 Jahre Herrenalb (wie eben) S. 109–122, bes. S. 110.

[211] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 28.

[212] HANS PATZE, Zur Rechtsgeschichte des Klosters Walkenried, in: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 112 (1976) S. 58–86, bes. S. 58–63; DOLLE, UB Walkenried (wie Anm. 160) Nr. 2.

verheiratet war; ein Zweig dieser Familie nannte sich später nach der Burg Henneberg in Thüringen.[213] In Anbetracht der Bedeutung, die Namen in der Familientradition seinerzeit zukamen, können solche symbolischen Bezüge durchaus eine Rolle gespielt haben. Das Planschema von Walkenried zeigt enge Bezüge zu Lorsch, das im 9. Jahrhundert mutmaßlich in Anlehnung an die biblische Tempelanlage des Hesekiel ausgebaut wurde.[214] Dem Kloster Hirsau stand 1120–1156 ebenfalls ein Abt Folmar vor, der allerdings gegen die Abwanderung von Mönchen in die benachbarten Zisterzienserabteien kämpfte.[215] Das in der Nähe von Hirsau gelegene Zisterzienserkloster Herrenalb war möglicherweise eine bewusste Gegengründung zu Hirsau, wirtschaftlich allerdings nicht besonders in den benachbarten Städten aktiv.[216] Noch um 1240 nannten die Herren von Kräheneck, die vorübergehend den Marschall der Markgrafen von Baden stellten, ihre neue Burg „Weißenstein“ im Gegensatz zu den schwarzen Krähen, die namengebend für ihren alten Sitz, die Burg Kräheneck waren (die jedoch deshalb so genannt worden sein dürfte, weil sie über dem Nagoldtal thront wie die Krähen auf einem Baum). Nicht verschwiegen sei die Möglichkeit, dass die Namensgebung für die neue Burg zudem durch Lehnsbesitz ihrer Verwandten angeregt worden sein kann, der Herren von Roßwag, den diese von dem traditionsreichen Benediktinerkloster Weißenburg im Elsass zu Lehen trugen,[217] oder durch die ortstypischen weißen Schwerspatadern im Sandstein, die zum Teil mit Eisenerz durchsetzt sind.

---

[213] DECKER-HAUFF, Öhringer Stiftungsbrief 2 (wie Anm. 161) S. 13f., mit weiteren Belegen für diesen Namen in Utrecht und Köln; GERHARD TADDEY, Stiftungsbrief und Öhringer Weistum, in: DERS., WALTER RÖSSLER, WERNER SCHENK (Hg.), Öhringen – Stadt und Stift (Forschungen aus Württembergisch Franken 31) 1988, S. 55–61.

[214] KÜNTZEL, Römisch (wie Anm. 63) S. 260–262. Die Rekonstruktion des Baukonzepts der Klosteranlage Walkenried basiert auf der neu entdeckten Westausdehnung der Klosterkirche, vgl. UWE MOOS, Neue archäologische Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Walkenried, Ldkr. Osterode am Harz, in: Harz-Zeitschrift 65 (2013) S. 36–42, bes. S. 37; MARIA KEIBEL-MAIER, Walkenried, ehemaliges Zisterzienserkloster, in: KLEMENS WILHELMI (Hg.), Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979 bis 1984, 1985, S. 300–305.

[215] VAN ACKER/PRETSCH, Briefwechsel (wie Anm. 157) S. 159.

[216] ANDERMANN, Besitz- und Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 210) S. 119f.

[217] LEOPOLD BÖHLING, Beitrag zur Geschichte der Burgruinen Kräheneck und Weißenstein in Dill-Weißenstein bei Pforzheim, sowie der Grafen von Creinegge und von Hilderatshusen, wie auch der advocati de Wizzenstein, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 36 (1930) S. 87–94, bes. S. 94; Beschreibung des Oberamts Vaihingen (Oberamtsbeschreibungen des Königreichs Württemberg 37) 1856 (ND 1974), S. 225f.; Werner von Rosswag ist ab ca. 1178/1181 im Umfeld Kaiser Friedrichs I. nachzuweisen; Albert von Roßwag amtierte 1236 als Hofrichter Kaiser Friedrichs II. Die Herren von Weißenstein hielten sich im 12. Jahrhundert vor allem im Umfeld der Grafen von Vaihingen und von Calw auf, RICHARD SCHRADE, Die Geschichte Dill-Weißensteins, 1981, S. 24f.

Eine Burg „Weißenstein“ gab es übrigens auch bei Göttingen: die Plesse, auf die noch zurückzukommen sein wird.

In die Jahre 1110/1111 fällt die Romreise Heinrichs V. und seine Kaiserkrönung. Einer der Bürgen des Vertrages über die Investitur, den Heinrich V. damals mit Paschalis II. schloss, war Pfalzgraf Gottfried von Calw.[218] Im Vorfeld der Reise könnte der „städtische“ Ausbau des Marktes verabredet worden sein, oder eine besondere Privilegierung ihrer Bewohner: 1111 verlieh Heinrich V. nämlich den Bürgern von Speyer weitreichende Freiheiten, die auf einer Inschrifttafel über dem Domportal festgehalten wurden.[219] Der weit entwickelte Rechtsstatus der Speyerer Bürger ist zwar nicht ohne weiteres auf Pforzheim übertragbar, kann aber doch zu einer ähnlichen Maßnahme angeregt haben, zumal Pforzheim in der Diözese des Bischofs liegt. Die beiden vorgeblichen Gründungsdaten in Weißenburg würden folglich auf Pforzheim verweisen, aber mit einem ebenso plausiblen lokalen Bezug – ein Verwirrspiel, wie es ähnlich in Villingen und Rottweil nachzuweisen ist. Wie sich zunehmend abzeichnet, wurden bei der Planung von Märkten und Städten andere Stadtgrundrisse „zitiert“, und den Anlagen damit jeweils eine spezifische Symbolik beigelegt, die Herrschaftsansprüche untermauern sollte. Kaiser Friedrich Barbarossa übertrug die Stadt Weißenburg als Wittum seiner Schwiegertochter Berengaria von Kastilien anlässlich ihrer Heirat.[220] Dies erinnert an die Besitzrechte Utas von Schauenburg, der Frau Welfs VI., im Nordschwarzwald, die bei der Gründung von Pforzheim eine wichtige Rolle gespielt haben müssen. Uta überließ um 1188, also parallel zur Barbarossa-Schenkung, nahezu ihren ganzen Besitz dem Kloster Hirsau.[221] Die Analogie ist umso bemerkenswerter, als Friedrich Barbarossa sich seit den späten 1170er Jahren bemühte, die süddeutschen Güter Welfs VI. in seine Hände zu bekommen.

Damit ist jedoch noch nicht abschließend geklärt, wann die Altstadt von Pforzheim als Marktsiedlung begründet wurde. Die Nennung als *oppidum*

---

[218] DOBENECKER, Regesta (wie Anm. 169) Nr. 1062, 1064.

[219] HANSJÖRG GRAFEN, Die Speyerer im 11. Jahrhundert. Zur Formierung eines städtischen Selbstverständnisses in der Salierzeit, in: HORST WOLFGANG BÖHME (Hg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2: in den südlichen Landschaften des Reiches, [2]1992, S. 97–152, bes. S. 116.

[220] HABERKORN, Weißenburg (wie Anm. 205) S. 71; HANNS HUBERT HOFMANN, Gunzenhausen-Weißenburg (Historischer Atlas von Bayern 1: Franken 8) 1960, S. 25; BÖHNER, Hof, Burg und Stadt (wie Anm. 207) S. 202.

[221] HANSMARTIN SCHWARZMAIER, Uta von Schaumburg, die Gemahlin Welfs VI., in: RAINER JEHL (Hg.), Welf VI. Wissenschaftliches Kolloquium zum 800. Todesjahr vom 5. bis 8. Oktober 1991 im Schwäbischen Bildungszentrum Irsee (Irseer Schriften 3) 1995, S. 29–42, bes. S. 38.

zum Jahre 1077 und mehrere Aufenthalte Kaiser Heinrichs IV. zwischen 1067 und 1077 lassen eine wichtige Rolle des Ortes schon zu einem früheren Zeitpunkt vermuten.[222] Die Martinskirche wird aufgrund des Patroziniums sogar in fränkische Zeit datiert, aber die Grabungen im Kircheninneren konnten keine verlässlichen Hinweise darauf erbringen. Abgesehen von ein paar „altertümlichen" Grabsteinen mit Kreuzstäben sind keine „frühmittelalterlichen" Spuren identifiziert worden, etwa der Grundriss einer Missionskirche.[223] Die publizierten Grabsteine legen eine Entstehung Mitte des 11. Jahrhunderts nahe. Martinskirchen sind, wie häufig übersehen wird, durchaus noch im Hochmittelalter gestiftet worden. Das Patrozinium lässt z.B. an die westeuropäische Herkunft der Kaiserin Agnes denken, einer Tochter Wilhelms V. von Aquitanien und Poitou, die 1043 Heinrich III. geheiratet hatte. Schon 1006 erwarb Bischof Bernward von Hildesheim in Tours Reliquien des Heiligen, für den er beim späteren Michaeliskloster eine Kapelle errichten ließ, die kurz vor seinem Tod 1022 geweiht wurde.[224] Da die Michaeliskirche, für die 1010 der Grundstein gelegt wurde, wesentlich durch den Mainzer Dom inspiriert worden ist, könnte die Pilgerfahrt nach Frankreich schon in der „Planungsphase" als eine Reverenz an den Patron des Metropolitansitzes gedacht gewesen sein. Darüber hinaus ist mit der Verlegung von Kirchen zu rechnen, wie es Barbara Scholkmann für Sindelfingen annahm. Die dortige Stiftskirche St. Martin ist anscheinend auf einem älteren Friedhof im Bereich des Herrenhofes errichtet worden, der den Grafen von Calw und später Welf VI. als Residenz diente.[225] Bei den Grabungen im Kirchenschiff zeigten sich jedoch keine Spuren einer älteren Kirche, wenn man von einer Apsis unter der

[222] SCHWARZMAIER, Pforzheim (wie Anm. 202) S. 16–19; HELMUT MAURER, Pforzheim (B), Stadtkreis Pforzheim, in: Deutsche Königspfalzen. Baden-Württemberg 3, 2004, S. 476–492.

[223] HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) S. 77, 151.

[224] HEDWIG RÖCKELEIN, Bernward von Hildesheim als Reliquiensammler, in: GERHARD LUTZ, ANGELA WEYER (Hg.), 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim. Kirche – Kloster – Stifter (Schriften des Hornemann-Instituts 14) 2012, S. 107–127, bes. S. 113; HANS JAKOB SCHUFFELS, Bernward Bischof von Hildesheim. Eine biographische Skizze, in: BRANDT, EGGEBRECHT, Bernward von Hildesheim 1 (wie Anm. 156) S. 29–43, bes. S. 35; MICHEL PARISSE, Bernward in Frankreich (1007), in: ebenda, S. 133–143, bes. S. 139; WAITZ, Vita Bernwardi (wie Anm. 155) S. 776, 780. In Biberach konnte unter der Pfarrkirche St. Martin ebenfalls kein frühmittelalterlicher Vorgänger nachgewiesen werden, weshalb sogar ausdrücklich vor der unreflektierten Rückdatierung von Kirchen dieses Heiligen gewarnt wird, SCHNEIDER, Biberach (wie Anm. 70) S. 48, 80f.

[225] BARBARA SCHOLKMANN, Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4 (1977) S. 7–66, bes. S. 8, 12; für die Existenz einer frühen Kirche spricht andererseits das Abbrechen der frühmittelalterlichen Gräberfelder um 700, DIES., Stadtarchäologie in Sindelfingen. Fragestellungen – Ergebnisse – Perspektiven, in: Sindelfinger Fundstücke von der Steinzeit bis zur Gegenwart (Stadtarchiv Sindelfingen, Veröffentlichungen 1) 1991, S. 48–63, bes. S. 51, 53.

Krypta absieht, die aber zu einem Kirchenbau des 11. Jahrhunderts gehört.[226] Um die Mitte des 11. Jahrhunderts soll sich ein gemischter Konvent von Benediktinermönchen und -nonnen auf dem Herrenhof angesiedelt haben, der um 1065–1080 nach Hirsau übersiedelte. Graf Adalbert II. von Calw setzte Augustinerchorherren an ihre Stelle, damit es weiterhin ein Kloster gebe, so die Sindelfinger Annalen aus dem 13. Jahrhundert.[227] Die erste Weihe erfolgte 1083 in Gegenwart des Gegenkönigs Hermann von Salm, 1090 die Weihe einer Krypta. Die obere Kirche wurde jedoch erst in den 1120er Jahren errichtet und 1131/1132 fertig gestellt.[228] Ihre Pfeiler ruhen auf einem durchlaufenden, älteren Bankettmauerwerk, zu dem eine Kryptaanlage gehört, die vor der 1090 geweihten Krypta angelegt worden ist.[229] Beide Krypten sind für Holzkirchen ausgelegt: In der älteren Krypta gibt es keine Zwischenpfeiler im großen Mittelraum, und die jüngere Krypta berücksichtigt keine Arkadenpfeiler im Chorbereich (was aber auch als Hinweis auf ein ursprünglich geplantes Ostquerhaus gedeutet werden kann). Im Westen wurden die Fundamente zweier Türme festgestellt.[230] Da der Weihe von 1083 kein aufgehender Steinbau zugeordnet werden kann, dürfte die Kirche aus Holz bestanden haben, mit einem Dielenfußboden, denn auch Laufhorizonte konnten nicht ermittelt werden. Der Baubeginn dürfte in den 1060er/1070er Jahren liegen. Vor dem Bau des Klosters soll die Burg zerstört worden sein, was sich in Brandresten im Grabungsbefund niederschlug.[231] Die Frage ist allerdings, ob dieses Ereignis vor der Gründung des ersten Konvents oder vor der Ansiedlung der Augustinerchorherren stattfand, was aus den Annalen nicht klar hervorgeht. Viel eher als um die Mitte des 11. Jahrhunderts dürfte die Zerstörung im Investiturstreit passiert sein, als die Grafen von Calw auf der antikaiserlichen Seite die Sache der Kirchenreform verteidigten. Zumindest im Kontext der Über-

[226] SCHOLKMANN, Untersuchungen (wie Anm. 225) S. 18.
[227] SCHOLKMANN, Untersuchungen (wie Anm. 225) S. 7f.; OLIVER AUGE, Stift und Herrschaft. Eine Studie über die Instrumentalisierung von Weltklerus und Kirchengut für die Interessen der Herrschaft Württemberg anhand der Biographien Sindelfinger Pröpste (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen 4) 1996, S. 37f. mit Anm. 97; SCHOLKMANN, Stadtarchäologie (wie Anm. 225) S. 49; ALFRED WENDEHORST, Das Bistum Würzburg 1: Die Bischofsreihe bis 1254 (Germania Sacra NF 1) 1962, S. 108; DAGMAR ZIMDARS, Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg 1: Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe, 1993, S. 716; GEORG HEINRICH PERTZ, Annales Sindelfingenses, in: DERS. (Hg.), MGH Scriptores 17 (1861) S. 299–307, bes. S. 300f.
[228] HARTMUT SCHÄFER, Zur Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4 (1977) S. 77–128, bes. S. 85–96.
[229] SCHÄFER, Baugeschichte (wie Anm. 228) S. 84 mit Abb. 12.
[230] Bau 2 und 3 nach SCHOLKMANN, Untersuchungen (wie Anm. 225) S. 13f. Sie lehnt die Deutung als Kirchtürme ab, aber in einem provisorischen Holzbau wäre dies durchaus denkbar.
[231] SCHOLKMANN, Untersuchungen (wie Anm. 225) S. 18.

siedelung der Mönche, wahrscheinlich aber schon beim Bau der ältesten Kirche wurde zudem ein Straßenmarkt angelegt, der auf den Chor der Kirche ausgerichtet ist: die Lange Straße. Sie war ursprünglich breiter als heute und endete im Abstand von 200 m von der Kirche (wohl 300 Ellen statt 700 Fuß, wie B. Scholkmann annahm).[232] Der heutige Turm, der die älteren Westtürme ersetzte, wurde ebenfalls in dieser Achse errichtet. Die Straße wirkt wie die gespiegelte Marktstraße der Altstadt in Pforzheim. Da die Lange Straße nicht gesüdet, sondern ungefähr auf den Sonnenstand um 13:15 Uhr ausgerichtet ist, wurde sie vielleicht rechtwinklig zu einem Sonnenuntergangspunkt abgesteckt, wobei die Referenzachse durch die spätere Umgestaltung der Siedlung beim Bau der Stadtmauer im 13. Jahrhundert verunklärt wurde (sofern die Lange Straße nicht eine ältere Wegeverbindung zwischen Herrenhof und Dorf tradiert). Ein plausibles Datum für diese Querachse (die den Querstraßen des jüngeren Marktes in Königslutter und dem Markt in Weinsberg entspräche) ist der 22. April, der Ostertag z.B. der Jahre 1050, 1055, 1066 und 1077. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hierbei die Jahre 1066 und 1077, da in diesem Zeitraum die Mönche umgesiedelt worden sein dürften. 1077 bedrohte Heinrich IV. die Abtei Hirsau, wobei er bei der Altstadt Pforzheim lagerte; im Verlauf dieses Feldzuges könnte die Burg in Sindelfingen zerstört worden sein.[233] Die Gründung des Marktes im Jahre 1050 würde mit dem bislang postulierten Datum für die Ansiedlung des ersten Benediktinerkonventes übereinstimmen.

Die gezielte Verlegung der Kirche in Sindelfingen und der Bau der Martinskirche in Pforzheim zeigen, dass man bei der Umgestaltung der Siedlungen eine besondere topographische Konstellation nachahmte. In Hildesheim lässt sich für die Position der Michaeliskirche die Lage der Pauluskirche „fuori le Mura“ in Rom als Vorbild nachweisen (Abb. 14, A). Diese Basilika wurde quer zur einer der Haupt-Ausfallstraßen der Stadt, der Via Ostiense errichtet, auf einem ehemaligen Seitenarm dieser Straße, der zum Tiber führt.[234] Bischof Bernward hatte die Kirche 1001 bei einem Romaufenthalt besucht und einen Arm des Apostels mitgenommen, für den später die Altstadtkirche

[232] SCHOLKMANN, Stadtarchäologie (wie Anm. 225) S. 54f.
[233] Vgl. zur Planung der Stadt SCHOLKMANN, Stadtarchäologie (wie Anm. 225) S. 54f.
[234] RICHARD KRAUTHEIMER, SPENCER CORBETT, ALFRED K. FRAZER, Corpus Basilicarum Christianarum Rome. The Early Christian Basilicas of Rome (IV–IX. Century) 5, 1977, S. 112; SIBLE DE BLAAUW, Hildesheim und Rom – Archäologie und Liturgie. Die römischen Eindrücke Bischof Bernwards, in: LUTZ, WEYER, 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim (wie Anm. 224) S. 66–76, bes. S. 74.

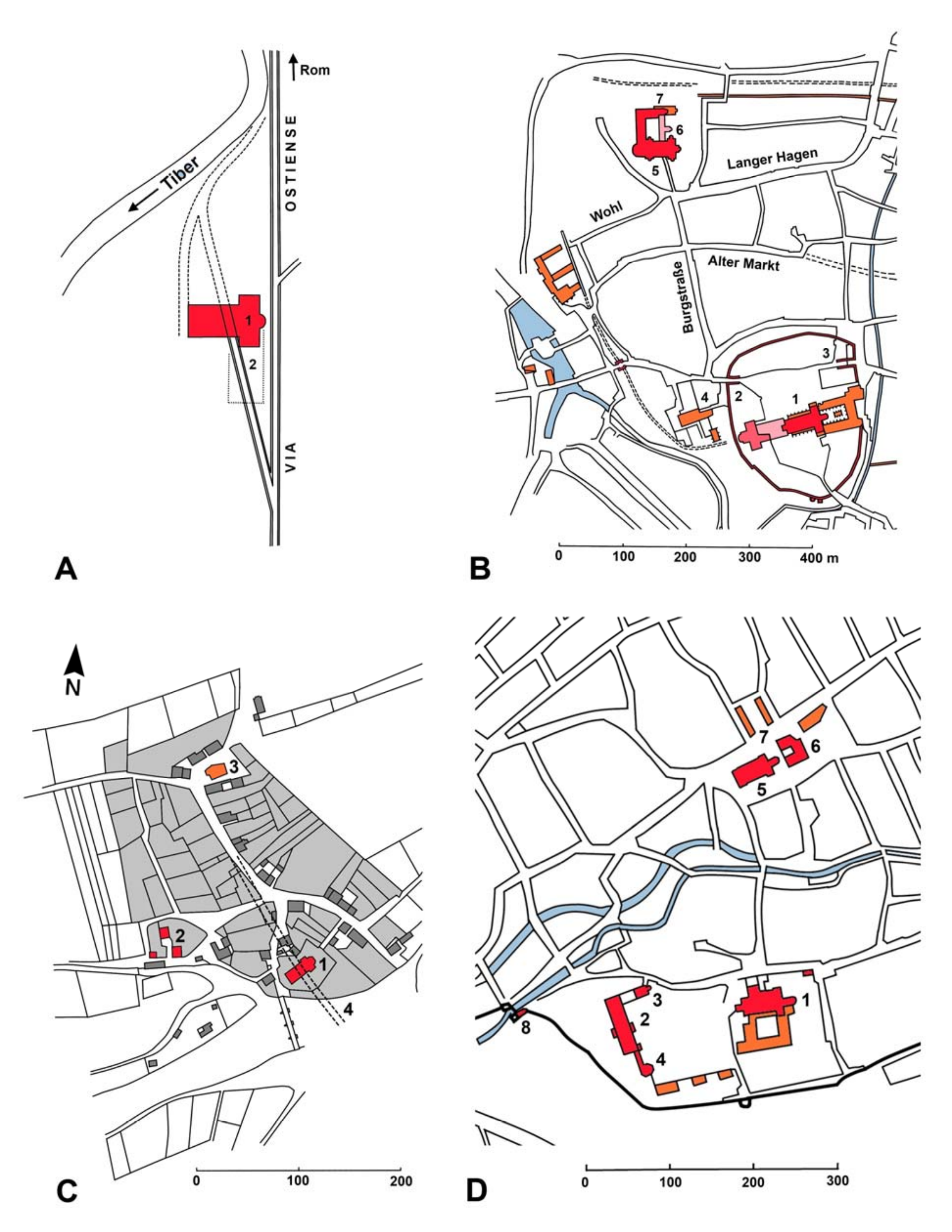


Abb. 14: Topographische Situation der Kirchen St. Paolo fuori le Mura in Rom (A), nach KRAUTHEIMER, CORBETT, FRAZER, Corpus Basilicarum (wie Anm. 233) Abb. 93, St. Michael in Hildesheim (B), nach KÜNTZEL, Baulaboratorium (wie Anm. 1) Abb. 18, St. Martin in der Altstadt Pforzheim (C), nach HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) S. 222, und SS. Simon und Judas in Goslar (D), nach GRIEP, Pfalzbezirk (wie Anm. 252) S. 18. A: 1 = Kirche, 2 =

Kloster, B: 1 = Dom, 2 = Peterstor der Bischofsburg, 3: Paulstor, 4: Martinskirche des Franziskanerklosters, 5: St. Michael, 6: Martinskapelle, 7: Kreuzkapelle, C: 1 = Martinskirche, 2 = Kappelhof mit Nikolaikirche, 3 = Herrschaftliche Weinkelter, 4: römische Furt durch die Enz, D: 1 = Dom SS. Simon und Judas, 2 = Kaiserhaus, 3 = Marienkapelle, 4 = Ulrichskapelle, 5 = Marktkirche SS. Cosmas und Damian, 6 = Rathaus, 7 = Schuhhof.

St. Martini in Braunschweig errichtet worden sein soll.[235] Die Benennung des Paulstores der Hildesheimer Bischofsburg könnte ursprünglich auf die Gleichsetzung der Michaeliskirche mit der Pauluskirche zurückgehen. Vor dem Tor setzt die geradlinig nach Norden führende Achse der Burgstraße an (Abb. 14, B, mit einer Ausrichtung ungefähr auf den Sonnenstand um 11:45 Uhr), deren Länge ungefähr einem Sechstel der Strecke von der Paulskirche zum Kapitol entspricht (bzw. dem dort befindlichen Kloster S. Maria in Aracoeli). Man übertrug also die Distanz in Rom gemäß der Gleichung „1 Rute = 1 Elle“ auf Hildesheim. Der Lange Hagen, die nach Osten führende Querstraße zur Burgstraße, ist ungefähr auf den Sonnenuntergang am 11. bzw. 5. April ausgerichtet, dem Ostertermin des Jahres 1002. Der Nachfolger Bernwards, Godehard, errichtete kurz nach seinem Amtsantritt eine „neue Paulskirche“ in Gestalt des Bartholomäusspitals. Kaiser Otto III. hatte 998 von den Bürgern von Benevent, die ihm die Bartholomäusreliquien für eine neue Kirche in Rom ausliefern sollten, die Gebeine des hl. Paulinus als solche untergeschoben bekommen.[236] Die Bartholomäuskirche ist doppelt so weit vom Hildesheimer Dom entfernt wie die Michaeliskirche, was auf die zwischenzeitlich ausgeweitete Planung zum Ausbau der Bischofsmetropole im Rahmen der Hesekiel-Tempelstadt hindeutet: Der Maßstab des niedersächsischen Rom-Nachbaus war nun stärker an das Original angenähert worden, auf 1 Rute in Rom = 2 Ellen in Hildesheim.[237] Da nun aber das Nordtor zu Füßen der Michaelskirche zum Hauptzugang für die Kaufleute aus dem Norden und Osten wurde, verlor die West-Ost-gerichtete Altemarktstraße ihre Funktion als Marktmagistrale (sie endete nun im Osten blind vor der „äußeren Tempelmauer“), die auf die Burgstraße überging.[238] Um 1240 stellte Bischof Konrad II., der 1222–1224 die Stadt Rosenthal bei Peine nach dem Vorbild von Pforzheim anlegen ließ, dem Franziskanerorden einen Bauplatz für die Klosterkirche

[235] JOHANN MICHAEL KRÂTZ, Der Dom zu Hildesheim, Seine Kostbarkeiten, Kunstschätze und sonstige Merkwürdigkeiten. Neudruck der Bände 2 und 3 von 1840, Erstdruck von Band 1: Geschichte und Beschreibung des Domes zu Hildesheim (Hildesheimer Historische Mitteilungen 2), hg. von JOCHEN BEPLER, 2. Bde., hier 1, S. 415 Anm. 47.
[236] PETER CORNELIUS CLAUSSEN, Die Kirchen der Stadt Rom im Mittelalter 1050–1300 1: A–F (Corpus Cosmatorum 2,1) 2002, S. 134. Für den Hinweis auf die besondere Bedeutung der Bartholomäuskirche danke ich N. Kruppa.
[237] Vgl. ZELLER, Inv. Hildesheim, Kirchliche Bauten (wie Anm. 123) S. 195.
[238] Vgl. KÜNTZEL, Baulaboratorium (wie Anm. 1) S. 57.

St. Martin direkt vor der Domburg zur Verfügung, am Südende der Straßenachse zur Michaeliskirche, also dort, wo in der Altstadt von Pforzheim die Martinskirche steht.[239] Die Kombination einer Hauptkirche mit einer Martinskirche ist auch für Corvey belegt, wo der Nachbau des Hesekiel-Tempels erstmals schriftlich greifbar realisiert wurde, und zwar in der gleichen Anordnung, bezogen auf die Triumphstraße, die auf das Westwerk zuführt: die dortige Martinskirche, die als Friedhofskirche diente, stand rechts (südlich) der Klosterkirche St. Stephanus und Vitus.[240]

Vergleicht man den Stadtplan von Hildesheim mit dem der Altstadt von Pforzheim, fällt die große Ähnlichkeit ins Auge (Abb. 14, C); die Anordnung von Straßenachse und Kirche ist nur nach Süden gespiegelt worden. In Pforzheim folgt die Altstädter Straße als Marktstraße der alten Römerstraße, die leicht nach Südosten verschwenkt ist (ungefähr auf den Sonnenstand um 10:50 Uhr) – ähnlich wie übrigens die Kurze Geismar Straße in Göttingen. Der Bau der Martinskirche rechtwinklig zur Straßenachse erklärt auch deren Abweichung von der Ostrichtung: Die Längsachse der Kirche weist auf einen Punkt, der noch nördlich vom Sonnenaufgangspunkt zur Sommersonnenwende liegt. Die Ableitung der Siedlungsstruktur der Pforzheimer Altstadt von der bernwardinischen Stadtplanung in Hildesheim eröffnet also auch für Göttingen eine neue Interpretationsmöglichkeit: Die Kurze Geismar Straße entspräche demnach der Burgstraße in Hildesheim und bildet die Querachse zur Langen Geismar Straße, die im Osten zur Albanikirche führt; die Albanikirche nimmt die Position der Andreaskirche der Hildesheimer Marktsiedlung ein. Die Konzeption der Neugründung der Stadt Göttingen von 1152 verschwenkte diese Disposition nur um etwa 25° nach Norden, mit der Roten Straße als „neue Lange Geismar Straße“ bzw. „neue Hildesheimer Altemarktstraße“ und dem Markt/Kornmarkt als „neue Kurze Geismar Straße“ bzw. „neue Hildesheimer Burgstraße“. Die Rote Straße folgte nunmehr konsequent dem Vorbild „Altemarktstraße“, nämlich in Verlängerung der Kirchenachse von St. Andreas, wie noch anhand der eindrucksvollen spätgotischen Westfassade gut im Stadtbild nachvollziehbar ist.

---

239 ZELLER, Inv. Hildesheim, Kirchliche Bauten (wie Anm. 123) S. 273.

240 HANS-GEORG STEPHAN, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen 1 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26) 2000, S. 172f.; die Kirche soll einen kleeblattförmigen Grundriss gehabt haben.

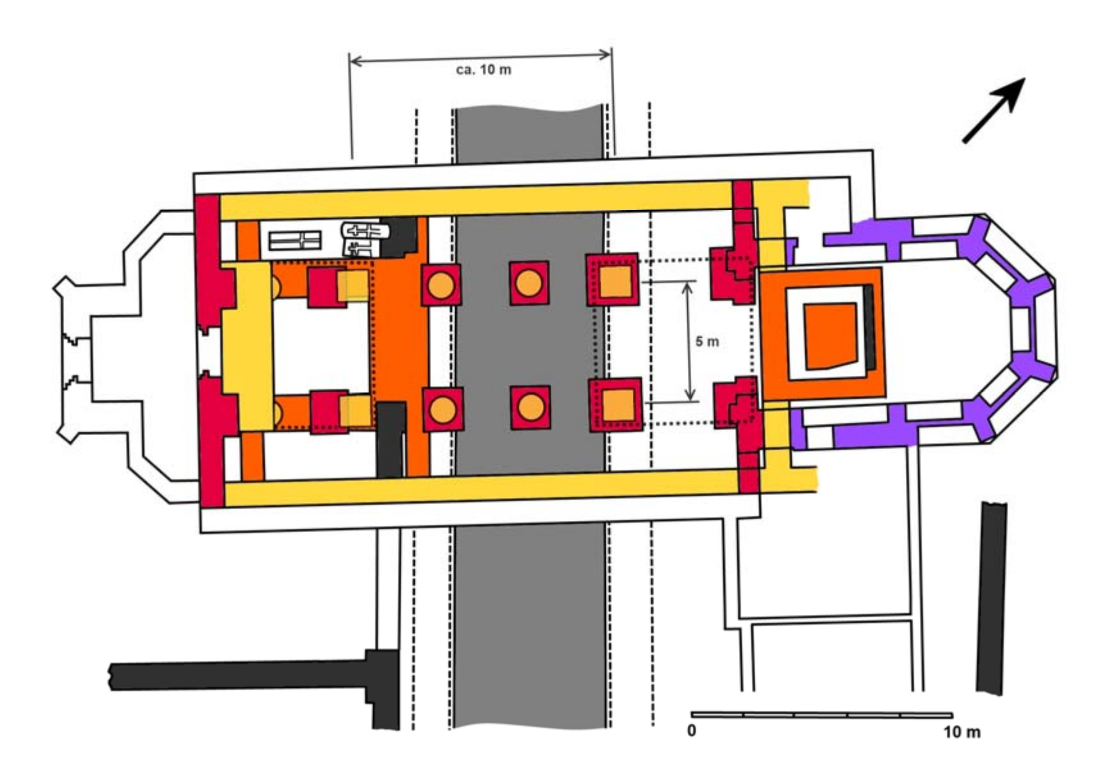


Abb. 15: Phasenplan der Martinskirche in der Altstadt Pforzheim, nach HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) S. 45. Gelb: „ältere vorromanische Phase“ (Säulen und Pfeiler an Stelle der jüngeren Fundamente vermutet), orange: „jüngere vorromanische Phase“, rot: romanische Phase, violett: gotischer Chor, grau: römische Straße, punktiert: Vierungsturm und vermuteter Westturm der „vorromanischen Phase“.

Der romanische Vorgängerbau der romanischen Martinskirche in Pforzheim, deren Portal und Pfeiler mit Ecksäulen und Schachbrettfries sich noch erhalten haben, besaß in der „zweiten vorromanischen Phase“ einen Westturm, wie es heute wieder der Fall ist (Abb. 15). Vorher war die Westfassade im mittleren Bereich lediglich stark verbreitert. In der „romanischen Phase“ existierte eine Art Vierungsturm: ein außen hervortretendes Querschiff fehlt zwar, aber der Turm erhob sich über dem östlichen Langhausende, wo die Pfeiler ein offenes Quadrat umstehen.[241] Die Position des Vierungsturmes in der Achse der Marktstraße gibt die Martinskirche als bewusst betonter Angelpunkt der Siedlung zu erkennen – ähnlich wie z.B. beim Dom in Speyer (dessen Hauptachse jedoch in Längsrichtung der Marktstraße verläuft). Die Pfeiler der „romanischen“ Phase der Martinskirche standen nicht in gleichmäßigen Abständen zueinander: die beiden östlichen Arkaden im Anschluss an die „Vierung“ waren relativ schmal, während die westlichen Pfeiler deutlich weiter auseinander gerückt gewesen sind. Demnach dürften die östlichen Pfeiler der „romanischen“ Phase auf den Fundamenten der Pfeiler der ältesten,

[241] HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) Abb. 8.

„vorromanischen“ Phase gestanden haben. Wenn man die dritte Arkade von Westen als Referenzmuster verwendet und westlich im Bereich des späteren Turmes entsprechende Arkaden rekonstruiert, passen genau zwei Arkaden in den Zwischenraum bis zur Westfassade der ersten „vorromanischen“ Phase. Über der verbreiterten Westwand und der ersten Arkade lässt sich ein quadratischer Turm rekonstruieren. Zwischen dem Turm und der Vierung verbleiben drei Arkaden, die eine Dreiergruppe analog zu den Dreierarkaden in St. Michael in Hildesheim bilden. Der Abstand von der Mitte des Vierungspfeilers bis zur Mitte des Pfeilers unter dem Westturm beträgt 10 m und ist nahezu identisch mit der Weite der Dreierarkaden in St. Michael (9,5 m). Die Breite des Mittelschiffes ist mit 5 m von Pfeilermittelachse zu Pfeilermittelachse genau halb so groß (Weite des Mittelschiffes von St. Michael in Hildesheim: ca. 9,8 m). Der Neubau des Westturmes in der zweiten „vorromanischen“ Phase könnte aufgrund statischer Probleme notwendig geworden sein. Zwei Spannfundamente, die vom Turm zu den Außenwänden der Kirche führen, lassen in dieser Phase auf querhausartige Seitengiebel schließen. Spätestens in der zweiten „vorromanischen“ Phase besaß die Kirche also zwei reduzierte Querhäuser und zwei Türme, wie die Michaeliskirche in Hildesheim.

Der Westturm der zweiten „vorromanischen“ Phase (und vielleicht schon der Turm der ersten „vorromanischen“ Phase) war in das Langhaus hineingezogen und wird von den Seitenschiffen eingefasst, wie bei der spätgotischen Albanikirche in Göttingen. Zu diesem Bautyp gehören speziell im 11. Jahrhundert verschiedene wichtige Referenzanlagen; zu nennen ist hier etwa der Westquerbau der Klosterkirche Mittelzell auf der Reichenau, erbaut unter Abt Berno (Weihe 1048), mit seitlichen Eingängen und Westchor, das Westwerk in Corvey (ohne die beiden flankierenden Türme) mit seinen Nachfolgebauten, und vielleicht kann man sogar den Westbau des Domes in Speyer zum Vergleich nennen, wie er unter Heinrich III. konzipiert wurde, denn über dem Mittelbau erhob sich dort ein oktogonaler Mittelturm. Der um 1040 begonnene Westabschluss des Domes wurde zwar erst um 1100 vollendet, könnte aber von Anfang an ähnlich geplant gewesen sein.[242] Der ältere Dombau in Speyer und die Gestaltung des Marktes in der Art einer Triumphstraße, die auf

[242] WOLFGANG ERDMANN, Die Reichenau im Bodensee. Geschichte und Kunst, [7]1984, S. 15; ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau: Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan (Archäologie und Geschichte 3) 1988, S. 148; HANS ERICH KUBACH, WALTER HAAS, DETHARD VON WINTERFELD, Baubefund, in: HANS ERICH KUBACH, WALTER HAAS (Hg.), Der Dom zu Speyer. Textband (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 5) 1972, S. 110–463, bes. S. 121f.

den Dom zuführt, kann u.a. von der bernwardinischen Stadtplanung in Hildesheim inspiriert worden sein: Die Hauptbauphase des Domes fällt in die Jahre unmittelbar nach dem Tod Bernwards bzw. der „Umschwenkung" der Hildesheimer Marktachse von der Altenmarktstraße in die Burgstraße, als einer Art Nachbau der „Via Ostiense" in Rom. Die Bezeichnung *vaccina* (Kuhstadt) für die Stadt Speyer im 10. Jahrhundert beruht vielleicht auf dem planerischen Bezug ottonischer Marktanlagen auf das Forum Romanum in Rom, das als *Campo Vaccino* (Kuhweide) bezeichnet wurde.[243] Bischof Walter von Speyer (1004–1031), auf den dieser Begriff zurückgeführt wird, wollte sich damit eventuell von seinen romfixierten Amtskollegen distanzieren, die, wie Bernward von Hildesheim oder Hildeward von Naumburg, die antike Ruinenstadt mutmaßlich in ihren heimischen Metropolen nachzubauen versuchten. Bei der Privilegierung Speyers durch Otto I. 969 könnte es ähnliche Pläne gegeben haben, die Bischof Balderich (970–986) zugunsten einer eigenständigen Konzeption aufgab.

Aufschlussreich für die Konzeption des Marktes der Altstadt sowie der Neustadt Pforzheim ist das Tympanon der Martinskirche. Dort ist in der Mitte das Brustbild eines Mannes mit auffälligem Schnauzbart zu sehen, zu seiner rechten ein Löwe mit einem Hahn vor der Schnauze und zur Linken ein großer Hahn mit einem Kreuz; zwischen den Tieren eine Kreisfigur mit verschlungenem Bandornament. Unter dem Hahn kehrt ein Hund mit einer Kette dem bärtigen Mann sein Hinterteil zu. In den seitlichen Winkeln befindet sich jeweils ein vielfach verschlungener Knoten. Deutet man die Figur in der Mitte als den hl. Martin, könnte dies auf die französische Herkunft der Kaiserin Agnes verweisen, denn er ist in ungewöhnlicher Form mit „gallischem" Schnauzbart dargestellt.[244] Der Hahn mit dem Kreuz lässt sich als Symbol für Petrus bzw. den Papst bzw. den Konvent des Klosters Hirsau als dessen Vertreter interpretieren, der Löwe als Wappentier der Welfen oder der Grafen von Calw, womit die beiden mutmaßlichen Hauptakteure der Stadtgründung von 1151–1155 abgebildet wären, die aber teilweise schon im 11. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielten.[245] Das verschlungene Kreis-Kreuzornament in der

[243] ERNST VOLTMER, Von der Bischofsstadt zur Reichsstadt Speyer im Hoch- und Spätmittelalter (10. bis Anfang 15. Jahrhundert), in: Geschichte der Stadt Speyer 1, [2]1983, S. 249–368, bes. S. 258; FILIPPO COARELLI, Rom. Ein archäologischer Führer, 1980, S. 56.

[244] Vgl. KALBAUM, Türstürze (wie Anm. 157) S. 372; http://www.altstadtkirche.de/kirchenbau/geschichte-der-kirche/index.php (17.3.2017). Die Darstellung erinnert an die Bildwelt der Hildegard von Bingen, vgl. VAN ACKER, PRETSCH, Briefwechsel (wie Anm. 157) S. 163, Brief 163.

[245] KALBAUM, Türstürze (wie Anm. 157) S. 121, datiert das Pforzheimer Tympanon in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Gesicht des Löwen gleicht einem Löwen auf dem Kragstein der 1155 geweihten Klosterkirche Schuttern, LUISA GALIOTO, KARIN HORNIG, Nr. 140: Zwei

Mitte ist durch die Flammen als Gottessymbol gekennzeichnet, in seiner Eigenschaft als lebensspendende Sonne.[246] Der kleine Vogel (bzw. Hahn)[247] „bearbeitet" den Löwen, was auf die beratende Rolle der Hirsauer Mönche hindeuten könnte, während der Hund an der Kette, der sich demonstrativ von der Sonne abwendet, vielleicht den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck oder einen anderen „Hofhund des Kaisers" (bzw. einen Gegner der Hirsauer) repräsentieren mag. Die doppelten Schlingbänder (Salomonsknoten) in den Ecken des Tympanons stehen wohl für den ewigen Lauf von Sonne und Mond vom Aufgang zum Untergang. Zwar war ausgerechnet die Altstadtkirche nicht auf ein Sonnenaufgangspunkt ausgerichtet. Deren Bedeutung für die Stadt- und Kirchenplanung im 12. Jahrhundert ist jedoch evident, besonders bei der Neustadt; nicht zufällig gilt Abt Wilhelm von Hirsau als einer der bedeutendsten Astronomen des Hochmittelalters.[248]

Den unteren Abschluss des Tympanons bildet eine Leiste mit neun Doppelkreuz-Rechtecken, einem diagonal gekreuzten Rechteck, vier weiteren Doppelkreuz-Rechtecken sowie in der rechten Ecke einem Kreis mit Kreuz, das an ein Weihekreuz erinnert. Die Länge des Langhauses der romanischen Altstadtkirche betrug bis zur Vierung 14,5 m, also ungefähr neun Körperlängen oder Doppelschritte zu 1,6 m, dann ist vor der Vierung eine Chorschranke anzunehmen, und die Strecke unter dem Vierungsturm hindurch bis zum Fuß des Altares (= Kreuz im Kreis) misst weitere 6,5 m = vier Körperlängen.[249] Anscheinend beziehen sich die Doppelkreuze also auf die Gestalt der Altstadtkirche, und möglicherweise sogar auf einen planerischen Zusammenhang der Kirche mit der Altstadt: Die Marktstraße war ungefähr zehnmal so lang wie das Langhaus der Martinskirche, und die Strecke von der Weggabelung im Süden (Bühlstraße) bis zur Kirchen-Nordwand entsprach der zehnfachen Distanz vom Vierungsturm bis an den Altar. Diese Strecken wurden wahrscheinlich bei der Anlage der Neustadt übernommen, die eine zwar

Kragsteine vom Ansatz eines Dachgiebels, in: CHRISTOPH STIEGEMANN, MATTHIAS WEMHOFF (Hg.), Canossa 1077. Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik 2, 2006, S. 146f. Der Löwe ist häufig auf Tympana abgebildet und daher nicht notwendigerweise als Wappentier zu deuten, wird hier aber durch die übrigen Tiere in einen speziellen Kontext gesetzt. Welf VI. ließ um 1170–1180 in Sindelfingen Brakteaten mit einem Löwen prägen, NAU, Münzschatz (wie Anm. 16) S. 71, Typ 5, 6. Der Hahn könnte auch auf St. Gallen verweisen, von wo vielleicht Anregungen zur Stadtplanung in Pforzheim vermittelt wurden.

[246] Vgl. KALBAUM, Türstürze (wie Anm. 157) S. 371.

[247] Vgl. KALBAUM, Türstürze (wie Anm. 157) S. 370.

[248] WIESENBACH, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 6).

[249] Der konradinische Dom zu Speyer war zunächst neun Arkaden lang, vgl. WEINFURTER, Herrschaft (wie Anm. 142) Abb. 8. Querhaus und Chor nehmen schematisch vier weitere, wenn auch gestreckte „Arkadeneinheiten" ein.

seitlich erweiterte, aber in der Nord-Süd-Erstreckung auf ziemlich genau ¾ reduzierte Kopie der Altstadt darstellt, gemessen an der Westkante des Marktplatzes; die neun Einheiten des „Langhaus-Abschnittes“ bis zum Kreuzungspunkt des Trenn-Kreuzes bezeichneten dabei die Basislänge der X-Figur in der Weststadt (Abb. 13, oben). Die Maße galten offenbar als derart wichtig, dass man sie auf dem Tympanon schematisch festhielt. Wenn man die oben dargelegte These berücksichtigt, dass die Altstadt ein Nachbau der Burgstraße samt der Michaeliskirche in Hildesheim darstellt, lässt sich dies plausibel erklären: Die Altstädter Straße misst etwa 150 m in der Länge, die Burgstraße in Hildesheim 300 m, also das Doppelte. Das Langhaus der Michaeliskirche war mit 30 m Länge ebenfalls doppelt so lang wie das Langhaus der Martinskirche (einschließlich dem Bereich des Westturms). Das Langhaus der Michaeliskirche war als Prozessionsweg konzipiert, mit den Stationen von Jesu Lebens- und Leidensweg, die in der Bernwardssäule ihren optischen Zielpunkt besaßen.[250] Das Niederstrecken auf dem Boden, die Prostration, war eine wichtige herrscherliche Demutsgeste und zentrales Element von Königserhebungen, Priester- und Bischofsweihen sowie Pilgerfahrten. Gemäß der Krönungsordo legte der neugewählte König vor dem Chor (also dort, wo sich in der Leiste auf dem Tympanon in der Altstadt Pforzheim das einfach gekreuzte Kästchen befindet) Mantel und Waffen ab, um zum Altar geleitet zu werden.[251] Die Idee der maßstabsgerechten Vergrößerung eines Kirchenplans auf eine Siedlung könnte dann auf Göttingen übertragen worden sein.

Als „Vermittler“ der Planidee von Hildesheim nach Pforzheim käme ein Nachfolger Bischof Bernwards in Frage, etwa Azelin, der seit 1044 als Bischof amtierte, oder Hezilo, der ihn 1054 ablöste und bis 1079 wirkte.[252] Beide Bischöfe waren in hohem Maße in die Reichspolitik unter Heinrich III. bzw. dessen Sohn Heinrich IV. eingebunden. Unter Azelin errichtete der Hildesheimer Dompropst Benno für Heinrich III. ab 1047 in Goslar die Stiftskirche

---

[250] MICHAEL BRANDT, St. Michael – Der Gründungsbau und seine Bilder, in: LUTZ, WEYER, 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim (wie Anm. 224) S. 88–106, bes. S. 100f.

[251] STEFAN WEINFURTER, Investitur und Gnade. Überlegungen zur gratialen Herrschaftsordnung im Mittelalter, in: MARION STEINICKE, STEFAN WEINFURTER (Hg.), Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich, 2003, S. 105–123, bes. S. 107; CYRILLE VOGEL, REINHARD ELZE, Le Pontifical Romano-Germanique du dixième siècle 1: Le Texte (NN. I–XCVIII), 1963, S. 247f.

[252] HANS GOETTING, Das Bistum Hildesheim 3: Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227) (Germania Sacra NF 20) 1984, S. 263, 271. Noch im 12. Jahrhundert gab es eine enge Verbindung zwischen Hirsau und dem Michaeliskloster in Hildesheim, ULRICH FAUST, Das Hildesheimer Benediktinerkloster Sankt Michael in den monastischen Reformbewegungen, in: BRANDT, EGGEBRECHT, Bernward von Hildesheim 1 (wie Anm. 156) S. 397–403, bes. S. 400.

SS. Simon und Juda, eventuell auch den Saalbau (Abb. 14, D).[253] In Pforzheim könnte man im 11. Jahrhundert aufgrund der Erzvorkommen im nördlichen Schwarzwald auf eine ähnliche ökonomische Entwicklung spekuliert haben wie in Goslar, nachdem Konrad II. den Baseler Bischöfen die Silbergruben im Breisgau übertragen hatte.[254] Die Stiftskirche SS. Simon und Juda steht am Südende des Hohen Weges, der ungefähr in gerader Linie zum Marktplatz führt, und zwar rechtwinklig zur Kirchenachse, gerade so, wie in Pforzheim die Altstädter Straße in Relation zur Martinskirche.[255] In der Altstadt Pforzheim befindet sich westlich der Kirche der Hirsauer Hof, in Goslar der Kaiserbleek. Am Nordende des Hohen Weges biegt in leicht schrägem Winkel die Marktstraße zum Schild ab, in Pforzheim ist dies anhand alter Karten ähnlich für den Beginn der (heutigen) Östlichen Karl-Friedrich-Straße zu rekonstruieren. Betrachtet man diesen Straßenansatz als „T-Achse“ des alten Pforzheimer Marktes, könnte ihre Ausrichtung (so kurz dieser Straßenabschnitt auch war) auf das Gründungsdatum schließen lassen. Allerdings verläuft die Straße fast in Richtung auf das hochmittelalterliche Datum der Tag-und-Nachtgleiche zu, den 28. März, oder, soweit sich dies rekonstruieren lässt, auf den 30. März (nach dem Gregorianischen Kalender). Auf den 23. März fiel 1049 das Osterdatum. Auf den Tag genau drei Jahre zuvor war die Stadt Hildesheim niedergebrannt, und Azelin war seitdem mit dem großmaßstäbigen Wiederaufbau im Sinne seines großen Vorgängers beschäftigt, wobei er sogar versuchte, den Dom zu spiegeln, um ihn dem Hesekiel-Modell anzupassen. Bei den Bauarbeiten dürfte der Dompropst Benno eine wichtige Rolle gespielt haben. Benno war um 1020 bei Schaffhausen bzw. Waldshut geboren worden, begleitete Anfang der 1040er Jahre Bischof Wilhelm von Straßburg in das Heilige

[253] GOETTING, Hildesheimer Bischöfe (wie Anm. 252) S. 265; VON BEHR, HÖLSCHER, Inv. Goslar (wie Anm. 161) S. 38f.; WOLFGANG PETKE, Benno, Bischof von Osnabrück, um 1020–1088, in: EDGAR KALTHOFF (Hg.), Niedersächsische Lebensbilder 8 (1973), S. 1–18, bes. S. 3; CARL MÖLLER, Benno von Osnabrück als Architekt. Ein Bildband zum 900. Todestag von Bischof Benno II., 1988, S. 12–14; ILSE HINDENBERG, Benno von Osnabrück als Architekt (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 215) 1921, S. 26–30. – PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 63–7, übersieht die wichtige Rolle des Dompropstes Benno beim Bau der Kirche völlig, erwägt jedoch den Neubau des Kaiserhauses um 1045–1051, Anm. 366; HANS-GÜNTHER GRIEP, Goslars Pfalzbezirk und die Domkurien, 1967 (masch.).

[254] DIETER GÜNTHER, Der Schwarzwald und seine Umgebung (Sammlung geologischer Führer 102) 2010, S. 165, 167; KARL EHMANN, Der Bergbau in Pforzheims Umgebung, in: Pforzheimer Geschichtsblätter 3 (1971), S. 227–237, bes. S. 238f.; JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii 3: Salisches Haus 1024–1125 1: 1024–1039 1. Abt.: Die Regesten des Kaiserreichs unter Konrad II. 1024–1039, bearb. von HEINRICH APPELT, 1951, Nr. 137.

[255] PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 72, betrachtet diese topographische Situation als das Ergebnis späterer Veränderungen im Siedlungsgefüge von Goslar, in deren Folge mit dem Bau der Vorhalle die Ausrichtung der Stiftskirche verändert wurde.

Land sowie nach Rom und lehrte danach in Speyer; um 1073 wirkte er bei der Erweiterung des Domes zu Speyer mit.[256]

Im oben erwähnten Jahr 1049 besuchte Papst Leo IX. (der übrigens im Juni auf seiner Reise auch Hannoversch Münden besucht hatte) seinen Verwandten, Graf Adalbert von Calw, und befahl ihm unter Androhung der Exkommunikation, das verfallene Aureliuskloster in Hirsau wieder neu aufzubauen (allerdings verfolgte Adalbert wohl einstweilen das erwähnte Stiftungsprojekt in Sindelfingen weiter).[257] In Anbetracht der späteren, engen Verbindung zwischen Pforzheim und Hirsau erscheint dieses Ereignis bemerkenswert, zumal Leo IX. in Calw auch eine Nikolauskapelle weihte, was an die Kapelle auf dem Hirsauer Hof in Pforzheim erinnert.[258] Der Papstbesuch in Calw erfolgte Ende Oktober oder Anfang November, direkt im Anschluss an eine Synode in Mainz, auf der auch Bischof Azelin anwesend war (nachdem er im Juni 1049 Heinrich III. in Hildesheim empfangen hatte).[259] In der zweiten Novemberhälfte 1049 weihte Leo IX. einen Altar im neuen Allerheiligenkloster in Schaffhausen, dessen Stifter, Eberhard von Nellenburg, in den Verwandtenkreis um die Grafen von Calw-Lauffen gehört.[260] Die eigenartige Konzeption des Klosters, bei der östlich des Chores mehrere, an den Ecken einer Raute angeordnete Kapellen die Gliedmaßen und den Kopf Christi symbolisieren, diente vielleicht als Vorlage für das Plankonzept der Neustadt Pforzheim, die ebenfalls um eine Christusfigur herum geplant zu sein scheint.[261] Papst Leo IX. kannte sich in der Region gut aus, denn er entstammte dem elsässischen Adelsgeschlecht der Egisheimer. Der rüde Umgang des Kirchenoberhauptes mit dem Grafen Adalbert lässt an die Rolle denken, die Heinrich III. wenige Jahre später den Hildesheimer Bischöfen im sächsischen Raum zugedachte: Er übertrug ihnen mehrere Grafschaften nördlich des Harzes, um die starken sächsischen Grafen bändigen zu lassen.[262] Integraler Bestandteil dieser Politik

[256] PETKE, Benno (wie Anm. 253) S. 2f.; MÖLLER, Benno von Osnabrück (wie Anm. 253) S. 8–11; HINDENBERG, Benno von Osnabrück (wie Anm. 253) S. 16f.
[257] JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii 3: Salisches Haus 1024–1125 5: Papstregesten 1024–1058 2: 1046–1058, bearb. von KARL AUGUSTIN FRECH, 2011, Nr. 671, 672, 674.
[258] FRECH, Regesta Imperii 3,5,2 (wie Anm. 257) Nr. 675.
[259] GOETTING, Hildesheimer Bischöfe (wie Anm. 252) S. 266f.
[260] BÄNTELI, Kloster Allerheiligen (wie Anm. 260) 1999; DERS., Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049, 1999, S. 19; DECKER-HAUFF, Öhringer Stiftungsbrief 2 (wie Anm. 161) S. 27.
[261] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 24; BERENT SCHWINEKÖPER, Christus-Reliquien-Verehrung und Politik, in: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 117 (1981) S. 183–281, bes. S. 262f.
[262] GOETTING, Hildesheimer Bischöfe (wie Anm. 252) S. 268; HARTMUT HOFFMANN, Grafschaften in Bischofshand, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 46 (1990) S. 375–480, bes. S. 407, 469–476.

war die Übertragung des Ortes Wienhausen, wo unter Hezilo ein Markt eingerichtet wurde.[263] Dieses Konzept lässt sich möglicherweise modellhaft auf Pforzheim übertragen: Die Altstadt wäre demnach eine kaiserliche Gründung mit dem Ziel gewesen, einen salischen Stützpunkt in der Nachbarschaft der Grafschaften Calw (und Kräheneck) zu gewinnen.[264] Mit Hilfe der Klosteranlage in Hirsau sollten die Nagoldgrafen vielleicht „diszipliniert" werden, denn eine Abtei, die dem Papst unterstellt war, würde eine Kontrolle durch den Kirchenfürsten sehr erleichtern (der damals eng mit dem Kaiser kooperierte). Der oben erwähnte Hildesheimer Dompropst Benno konzipierte später für König Heinrich IV. den Bau der Harzburg auf einem hoch aufragenden Berg, ähnlich der Lage der Burg Kräheneck.[265] Auf Leo IX. könnte also der Plan zurückgehen, Hirsau als Stützpunkt der Kurie nördlich der Alpen auszubauen, der unter Abt Wilhelm um 1069–1071 realisiert wurde: Pforzheim, das römische „Portus", wäre als (Enz-)Hafen des Klosters zu verstehen, in Analogie zum Bischofssitz Porto bei Rom. Die Martinskirche in Pforzheim blockierte die Römerstraße zur Furt durch die Enz, und man dürfte parallel zur Kirchengründung eine Brücke westlich oder östlich über den Fluss errichtet haben. Diese Baumaßnahme war sicher mit der Erhebung eines Zolles verknüpft, was wiederum die Einsetzung eines königlichen Beamten bedingte. Im Frühjahr 1049, nahezu gleichzeitig mit der hier vorgeschlagenen „Gründungs-

---

[263] GOETTING, Hildesheimer Bischöfe (wie Anm. 252) S. 276.

[264] Vgl. EHMANN, Bergbau (wie Anm. 254); nach DECKER-HAUFF, Öhringer Stiftungsbrief 2 (wie Anm. 161) S. 7–9, waren die Grafen von Kräheneck eng mit Kaiser Konrad II. verwandt; die Burg gelangte im 12. Jahrhundert an die Welfen, wurde aber nicht mit der Burg Hildrizhausen (d.h. dem Bezirk um Vaihingen – Sindelfingen – Gärtringen) zusammen den Pfalzgrafen von Tübingen übergeben, sondern gelangte schließlich an die Markgrafen von Baden, BÖHLING, Beitrag (wie Anm. 217) S. 90–94. Weißenstein und Dillstein, die Ortschaften bei der Burg Kräheneck, waren kirchlich zunächst der Altstadt Pforzheim unterstellt, SCHRADE, Geschichte (wie Anm. 217) S. 40.

[265] HANS-WILHELM HEINE, Burgenbau der Salierzeit zwischen Ems und Elbe: Stand der Archäologie, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 77 (2008) S. 147–169, bes. S. 156–158; DERS., Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – Ein Überblick, in: HORST WOLFGANG BÖHME (Hg.), Burgen der Salierzeit 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Monographien 25) 1992, S. 9–84, bes. S. 48–56; MARIA KEIBEL-MAIER, Die Harzburg. Zur Geschichte, den Ausgrabungen und Ergebnissen, in: WILHELMI, Ausgrabungen in Niedersachsen (wie Anm. 214) S. 272–275; zur Burg Kräheneck DIETRICH LUTZ, Archäologische Beiträge zur Besiedlung des nördlichen Schwarzwaldes im Früh- und Hochmittelalter, in: BÖHME, Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2 (wie Anm. 219) S. 15–38, bes. S. 21–23; RAINER KUNZE, Zwischen Pforzheim und Vaihingen. Ein burgenkundlicher Mikrokosmos, in: PÄTZOLD, Neues aus Pforzheims Mittelalter (wie Anm. 202) S. 139–184, bes. S. 147f. Die Gleichsetzung mit dem Kirchberg bei Reusten beruht auf zwei entlegenen Flurnamen in der Ortsgemarkung, GERHARD WEIN, Geschichte des Kirchberges im Mittelalter, in: WOLFGANG KIMMIG (Hg.), Der Kirchberg bei Reusten: eine Höhensiedlung aus vorgeschichtlicher Zeit (Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern 2) 1966, S. 59–63, bes. S. 63.

zeit“ des Marktes in der Altstadt Pforzheim (bzw. seinem Ausbau), privilegierte Papst Leo IX. 1049 den Bischof von Porto, der über das Gebiet nördlich des Tibers gebot, also direkt gegenüber der Paulskirche, bis hin zur Tiberinsel mit den Bartholomäus- bzw. Paulinusreliquien.[266]

6. Aus dem Marktort wird die Stadt: Die Erweiterung von Göttingen bis zum inneren Weender Tor

Die Stadterweiterung nach Norden ist in Göttingen möglicherweise mit zwei X-Figuren umrissen worden, die die gleiche Größe wie die X-Figur der Johannissiedlung besaßen (Abb. 16). Eine X-Figur mit dem Mittelpunkt am „Nabel“, einer markanten Kreuzung der Weender Straße mit der Theaterstraße, setzt im Süden offenbar an der Position eines alten Stadttores der Johannissiedlung an. Die Theater-/Prinzenstraße ist ungefähr auf den Sonnenaufgang am 28. März (21. März) ausgerichtet. Auffälligerweise verläuft der Westteil des Ritterplans in gerader Verlängerung der Nordkante der Figur. Schlägt man am Mittelpunkt des nördlichen großen Dreiecks ein kleineres Dreieck mit der halben Basislänge des großen Dreiecks nach Osten, stößt man ungefähr auf den Chorraum der Jakobikirche. Es wäre denkbar, dass man die Position des Altares auf diese Weise festlegte. In einem zweiten Schritt bestimmte man dann an einem 9. April (bzw. 16. April) den Verlauf der Längsachse der Kirche und verlängerte diese nach Osten, wo sie die Mittelachse der zweiten X-Figur bildete. Diese X-Figur konnte vielleicht wegen des ursprünglichen Stadtgrabens, der sich nördlich der Barfüßer Straße vermuten ließe, nicht auf der gleichen Höhe wie die erste X-Figur positioniert werden. Im Norden gab die Figur die Ausdehnung der Stadtbefestigung an. Die Burg nimmt das nördliche Viertel des nördlichen Dreiecks ein. Zugleich verlängerte man die Weender Straße bis zum inneren Weender Tor, wobei man den Verlauf der Straße leicht an die nach Nordwesten verdrehte Achse der zweiten X-Figur anpasste. Die Nord-Süd-Ausdehnung der Stadt wurde auf diese Weise der Ost-West-Ausdehnung angeglichen, d.h., man versuchte, die Stadt zu einem Quadrat zu ergänzen. Die Albanikirche wurde durch die nun angelegte Stadtbefestigung von ihrem Pfarrsprengel abgeschnitten; die Jakobikirche und die Johanniskirche sollten wohl ihre Stelle einnehmen. Interessanterweise wurde die Längsachse der Jakobikirche genau auf die Albanikirche abgestimmt, so dass auch die Straßenachsen ungefähr parallel verliefen. Vermutlich legte man den Absttecktermin längere Zeit im Voraus fest.

[266] FRECH, Regesta Imperii 3,5,2 (wie Anm. 257) Nr. 550.

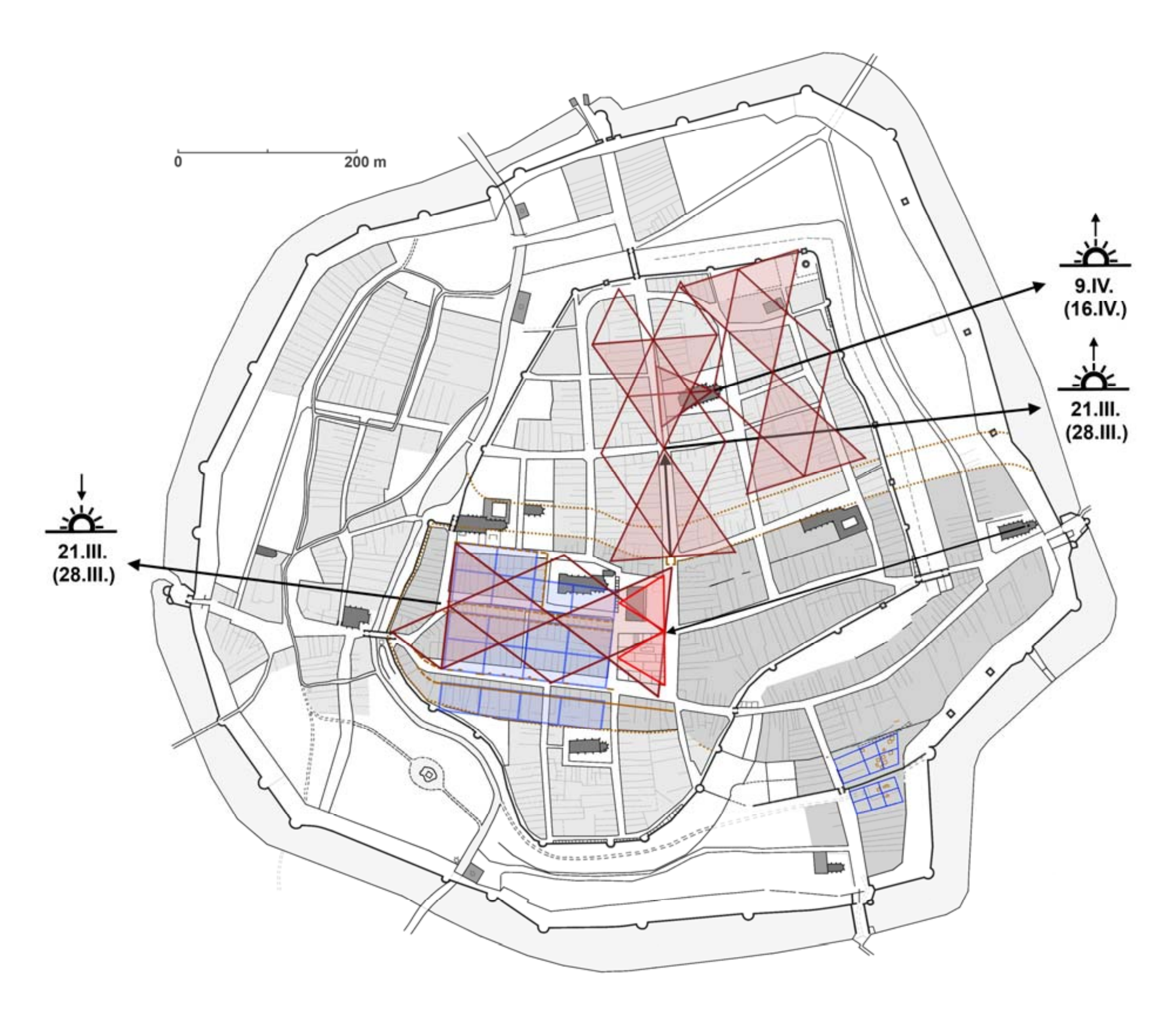


Abb. 16: Göttingen. Schema zur Triangulation der Nordstadt (St. Jacobi-/Burgviertel).

Auf den 9. April, also das Absteckdatum der Jakobikirche, fiel der Ostertag 1178 und 1189. Im Herbst 1182 war Heinrich der Löwe während seines Exils in der Normandie nach Santiago de Compostela gepilgert und erwarb dort vielleicht eine Reliquie des Apostels. Als er 1188 ins Reich zurückkehrte, könnte er sie der Jakobikirche gestiftet haben, weshalb 1188/1189 als ein wichtiger Zeitpunkt zur Kirchengründung (und Stadterweiterung) plausibel erscheint.[267] 1209 verzichtete Kaiser Otto IV. auf das Patronat über „die" Kirche in Göttingen; hiermit war wohl eher die Jakobi- als die Albanikirche gemeint, da sie eine herzogliche Gründung darstellte. Schon Erzbischof Konrad (1183–1200) soll über das Patronat verfügt haben, was zu einer Errichtung um 1182–

[267] KLARA WAGNER, ANNA LUISA WALTER, St. Jakobi, in: REICHE, SCHOLL, Göttinger Kirchen (wie Anm. 79) S. 150–195, bes. S. 152; LAST, Topographie (wie Anm. 105) S. 77 („um 1180/95"); KUPER, MINDERMANN, Frühgeschichte (wie Anm. 59) S. 39–43 („um oder kurz nach 1200").

1188 passen würde.[268] Jakobikirche und Nikolaikirche umrahmen den Markt wie die Walburgiskapelle und die Stephanuskirche in Helmstedt, und auch die Patrozinien entsprechen sich: Die Walburgiskapelle durch ihren Bezug auf die Pfalzkapelle von Grone (in der daneben allerdings Jacobus Minor angerufen wurde) und die Nikolaikirche als Symbol für die Beteiligung des Diözesanbischofs (in Helmstedt durch den Märtyrer Stephanus präsent). Denkbar wäre allerdings, dass die Absteckung der nördlichen Stadt schon 1178 erfolgte. So entspricht der Grundriss der mutmaßlich 1179/1180 ausgebauten Stadt Überlingen schematisch dem Plan von Göttingen samt dem Jakobiviertel: Setzt man die „Hofstatt" von Überlingen mit dem Göttinger Marktplatz gleich, so dass die Münsterstraße der Johannisstraße entspricht und die Jakob-Kessenring-Straße der Groner Straße, so fällt die analoge Linienführung der „Krummebergstraße", der Luziengasse und der „Gradebergstraße" zur Stumpfebiel, Weender Straße und Jüdenstraße ins Auge.[269] Die stark reduzierte Luziengasse wirkt wie eine Verhöhnung der breiten Weender Straße. In der Nordostecke der Stadtbefestigung von Überlingen befand sich vermutlich ein königlicher Hof, also an der gleichen Stelle wie die welfische Stadtburg in Göttingen.[270] Im Unterschied zu Göttingen wurde in Überlingen allerdings in starkem Maße älterer Baubestand in die Planung einbezogen. So brach man den Marktplatz der „Hofstatt" offensichtlich in zuvor bewohntes Gelände hinein, ähnlich wie einige Jahrzehnte später den Marktplatz von Heilbronn. Der Name des letzten Besitzers von Überlingen, des Grafen von Pfullendorf, könnte als hämischer Seitenhieb auf den vormaligen Herzog gemeint gewesen sein, denn dieser war nunmehr lediglich der „Graf von Braunschweig", das mit Heinrichs Stadterweiterung, dem Hagen, herabsetzend als „Sumpfstadt" („Pfuhl-Dorf") bezeichnet worden sein kann. In einer vergleichbaren Situation, der vom Lombardenbund gegründeten Stadt Alessandria, verwendete die

[268] Vgl. LAST, Topographie (wie Anm. 105) S. 77.

[269] ALOIS SCHNEIDER, Überlingen (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 34) 2008, S. 39; WOLFGANG BÜHLER, Ein Gang durch die Geschichte. Von den Anfängen bis zum Ende der Reichsfreiheit (1802), in: Überlingen. Bilder einer Stadt, hg. von der Stadt Überlingen in Rückschau auf 1200 Jahre Überlinger Geschichte 770–1970, 1970, S. 19–38, bes. S. 22; KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 54f.

[270] SCHNEIDER, Überlingen (wie Anm. 269) S. 257f. Als weitere Stadt, die wohl in Anlehnung an Pforzheim ausgebaut wurde, wurde Schwäbisch Hall 1156 unter maßgeblicher Beteiligung Bischof Gebhards von Würzburg befestigt (dem Bruder des Speyerer Bischofs Gunter von Henneberg, der bei der Gründung von Pforzheim eine schwer definierbare, aber nicht unwichtige Rolle gespielt haben muss), vgl. KUNO ULSHÖFER, Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall, in: Schwäbisch Hall – Comburg – Vellberg (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 23) 1973, S. 133–142, bes. S. 135. Analog zu Pforzheim wurde am höchsten Punkt der Stadt eine Michaelskirche errichtet, wohl als Verweis auf die „Stadt der Engel", das Himmlische Jerusalem.

kaiserliche Kanzlei den Begriff „Strohstadt", bis diese durch Barbarossa selbst als „Caesarea" symbolisch neu begründet wurde.[271] Der Graf von Pfullendorf brach 1179 zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land auf, von der er nicht mehr zurückkehren sollte.[272] Die Stadt Pfullendorf weist eine auffallende Ähnlichkeit zu Überlingen auf und könnte gleichzeitig ausgebaut worden sein, wobei, wie in Überlingen, mutmaßlich ein älterer Siedlungskern integriert wurde.[273]

Die erwähnten Parallelstraßen und die Pilgerfahrt erinnern nicht nur an Pfullendorf, sondern auch an Rottweil, in dessen Entwurf das Straßenkreuz von Villingen und der über die Stadt aufragende Burgturm von Pforzheim kombiniert wurden (Abb. 17), wobei ein Nordtor fehlt, also keine „echte" Straßenkreuzung intendiert war.[274] An dieser Stelle wurde ab 1266 das Dominikanerkloster errichtet, so dass die Dominikanerklosterkirche quer am Ende des Friedrichsplatzes stand, mit dem Altar ungefähr in einer Linie mit der östlichen Straßenkante.[275] Dies erinnert an die Position der Martinskirchen in

---

[271] GÖRICH, Ehre (wie Anm. 68) S. 264 mit Anm. 501. Der italienische Begriff „Palea" erinnert an das griechische „Palaea" = alt, was wiederum auf die einige Jahre zuvor durch Barbarossa gegründete Stadt Altenburg verweisen könnte. Vielleicht war die Stadt Altenburg von Gegnern des Kaisers mit Griechischkenntnissen entsprechend tituliert worden.

[272] BÜTTNER, Staufer und Welfen (wie Anm. 128) S. 69; HEINRICH APPELT, RAINER MARIA HERKENRATH, WALTER KOCH (Hg.), Friderici I. Diplomata. Die Urkunden Friedrichs I. 3: 1168–1180 (MGH Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae 10,3) 1985, Nr. 788.

[273] Vgl. MARKUS NUMBERGER, Pfullendorf, in: Historische Stadtkerne (wie Anm. 5) S. 182f.

[274] Vgl. GRUBER, Gestalt (wie Anm. 54) S. 61; ERNST HAMM, Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau 1) 1932, S. 107.

[275] DOROTHEE ADE-RADEMACHE, WINFRIED HECHT, MARIANNE DUMITRACHE, ANNEGRET KOTZUREK, Rottweil (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 30) 2005, S. 108–111, 229; KONRAD HECHT, Das Dominikanerkloster Rottweil (1266–1802) (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 13) 1991, S. 18f., 22; DERS., Die Rottweiler Dominikanerkirche in der Gotik. Zum gotischen Bauzustand der Predigerkirche in Rottweil. Ergebnisse einer im Früh-jahr 1971 durchgeführten Bauuntersuchung (Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil 3) 1974, S. 3; König Konradin empfahl das Kloster Anfang Januar 1267 dem Schutz der Stadt Rottweil, wobei ihm mutmaßlich Bischof Eberhard von Konstanz, der Gründer von Neunkirch, beratend zur Seite stand, JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta imperii 5,1,2: Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard 1198–1272, bearb. von JULIUS FICKER, 1882, Nr. 4820a; HECHT, Dominikanerkloster (wie eben), S. 24f. – Die Kirche ist auf den Sonnenaufgang am 28. März bzw. 4. April ausgerichtet, dem Ostertermin des Jahres 1266. 1171, also kurz vor der mutmaßlichen Gründung der Stadt (nach der Ausrichtung der Hauptstraße) fand Ostern am selben Termin statt. Ein Baublock an der Metzgergasse ist auf den Sonnanaufgang am 4. April (gregorianisch, d.h. dem 28. März julianisch) ausgerichtet, so dass hier (ähnlich wie in Pforzheim) ein „Gründungsareal" vor der eigentlichen Absteckung der Stadt markiert worden sein könnte.

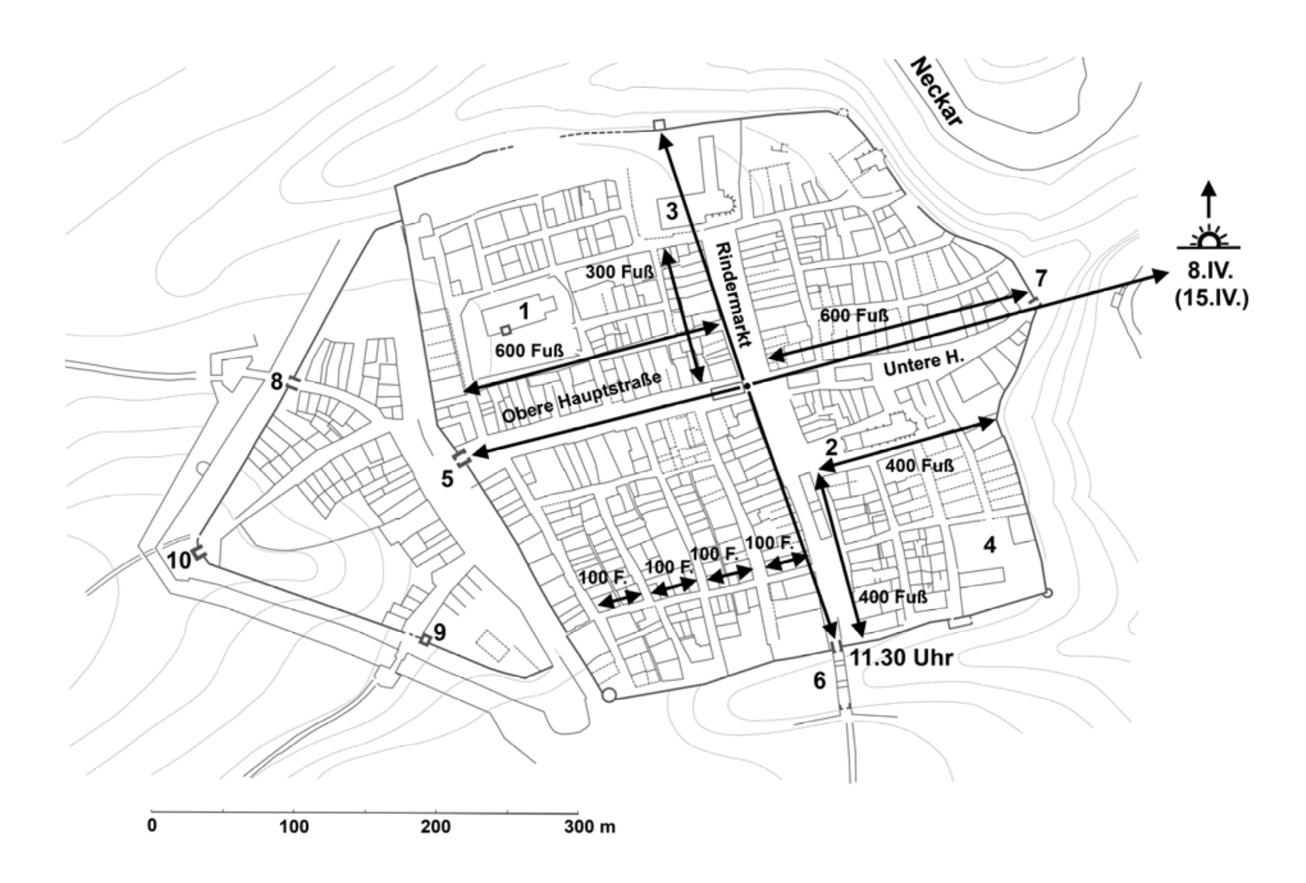


Abb. 17: Rottweil. Peilachsen und Maße der Neustadt; Plan und Maße nach MECKSEPER, Rottweil (wie Anm. 279), Abb. 7 und 9.2.1 = Kreuzkirche, 2 = „Kapelle", 3 = Dominikanerkloster, 4 = Johanniterhof, 5 = Schwarzes Tor, 6 = Hochbrückentor, 7 = Au-Tor, 8 = Flöttlinstor, 9 = Neutor, 10 = Hochturm.

der Altstadt Pforzheim und in Sindelfingen sowie an die Michaeliskirche in Hildesheim. Die vorhandene Bebauung wurde zuvor abgerissen, wie bei der „Kapellenkirche" in der Südostecke der Stadt, die 1313 erwähnt wird.[276] Falls man sich bei der Platzierung des Dominikanerklosters tatsächlich an Hildesheim orientiert haben sollte (wofür auch spricht, dass die Herzöge von Teck das Kloster gestiftet haben sollen, also Nachfahren der Zähringer), könnte die Kapellenkirche (die an der Stelle einer Marienwallfahrtskapelle entstand) den Mariendom repräsentieren, und die Straße zum Au-Tor die Altemarktstraße (daneben erinnert die Kirche an das Münster in Freiburg und die Deutschordenskirche in Heilbronn, wenn man den Bau des Turmoktogons im 15. Jahrhundert bedenkt). Dies erscheint insofern nicht abwegig, als wenige Jahre zuvor der Dominikanerkonvent in der Neustadt Pforzheim begründet worden sein muss, und zwar auf dem Areal, auf dem mutmaßlich die Stadtgründung

[276] ADE-RADEMACHE, HECHT, DUMITRACHE, KOTZUREK, Rottweil (wie Anm. 275) S. 231, mit S. 138–142; WINFRIED HECHT, Münster Heilig Kreuz Rottweil, 2012, S. 17–19. Die Kirche ist auf den Sonnenaufgang am 7. bzw. 14. April ausgerichtet, dem Ostertermin des Jahres 1314.

angesetzt hatte.[277] Die Maße der Neustadt Rottweil stimmen ebenfalls mit der Neustadt von Pforzheim überein, denn wie dort wurde eine ideale Kantenlänge von 1200 Fuß angestrebt, also etwas mehr als das für den Tempelbezirk des Hesekiel angesetzte Maß von 1000 x 1000 Fuß bzw. 500 x 500 Ellen.[278] Die Anordnung von Dominikanerkloster und Kapellenkirche in Relation zum Straßenkreuz findet sich in Darstellungen der Stadt Jerusalem aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder, wobei der Tempel analog zum Dominikanerkloster am Ende der einen Hauptachse liegt und die Kirche St. Maria Latina seitlich daneben.[279] Gegenüber der mutmaßlichen, ursprünglichen Planung ist dieses Schema um 90° verdreht, aber somit auf die Hauptzugangsseite der Stadt ausgerichtet worden. Im Gegensatz zu den üblichen Jerusalemdarstellungen besitzt Rottweil allerdings einen nahezu quadratischen Umriss, was die Stadt auch von Villingen unterscheidet, das, ähnlich wie die wohl kurz zuvor neu begründete Stadt Lübeck, im Oval angelegt war.

Vermutlich gehört Rottweil zu den frühesten, quadratischen Planstädten im Mittelalter überhaupt, denn zuvor hatte man allenfalls einer Stadtseite den Eindruck einer Rechteckfront gegeben (etwa Hildesheim oder Naumburg). An das Konzept der quadratischen Stadt sollte offenbar auch Göttingen angenähert werden. Die östliche Hälfte der Nordseite der Stadt erstreckt sich über 210 m, während die Westhälfte aufgrund der breiten Leineniederung nur unvollkommen abgesteckt wurde. Die Ostseite der Stadt misst jedoch „planmäßig“ 415 m, was 600 Ellen zu 69,2 cm oder 1200 „Karolingerfuß“ entspricht (zwei „Karolingerfuß“ entsprechen eigentlich zwei Fuß plus eine Handbreit). Der Offenbarung des Johannes nach (21,12 und 21,16) besitzt das Himmlische Jerusalem eine Ausdehnung von 12 000 x 12 000 Stadien (zu je 185 m, also insgesamt 2220 km) und verfügt über je drei Tore an den vier Seiten, was an die drei Parallelstraßen von Rottweil, Göttingen und Überlingen erinnert, wobei man aber die seitlichen Tore wegließ, da es sich um stark verkleinerte

[277] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 6f., 15; SEELIGER-ZEISS, Inschriften (wie Anm. 163) S. XXXVI, 3; HAAG, BRÄUNING, Pforzheim (wie Anm. 204) S. 149f. Vor dem Bau des steinernen Dominikanerklosters existierte ein kleinerer Fachwerk-Vorgängerbau, der bei den Grabungen 2014–2016 nachgewiesen wurde, THOMAS KÜNTZEL, FOLKE DAMMINGER, Zur Untersuchung von Dominikanerkloster und Stadtkirche St. Stephanus auf dem heutigen Rathaushof in Pforzheim. Ein archäologischer Beitrag zum Dominikanerjahr, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Nr. 4 (2016) S. 226–232, bes. S. 231.
[278] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 9.
[279] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 1160; CHRISTOPH AUFFAHRT, Jerusalem zwischen apokalyptischer Gewalt und ewigem Frieden – Religiöse Motive der Kreuzfahrer, in: ALFRIED WIECZOREK, MAMOUN FANSA, HARALD MELLER (Hg.), Saladin und die Kreuzfahrer, 2005, S. 36–45, bes. Abb. 25; STEFAN WEISS, Die Kreuzfahrer, in: HENDRIK BUDDE, ANDREAS NACHAMA (Hg.), Die Reise nach Jerusalem. Eine kulturhistorische Exkursion in die Stadt der Städte. 3000 Jahre Davidsstadt, 1995, S. 56–62, bes. Abb. 49.

Nachbauten der Himmelsstadt handelte. Hier schließt sich jedoch der Kreis zur eingangs beschriebenen Stadt Neunkirch, deren rechteckiger Mauerring ja 900 x 500 Fuß weit abgesteckt wurde, was nach dem vorgeschlagenen, symbolischen Verkleinerungsmaßstab von 1 : 6000 eine repräsentierte Fläche von 1620^{10} Quadratfuß ergibt. Für die Städte Pforzheim, Rottweil und Göttingen ergeben sich idealerweise je Flächen von 144^{4} Quadratfuß oder, wenn man überschlägig als Umrechnungsfaktor 600 Fuß pro Stadion ansetzt und die Strecken noch mit zehn multipliziert (um auf den Wert 12 000 zu kommen), 5184^{10} Quadratfuß für die „dargestellte“ Fläche der Himmelsstadt, also genau das 3,2-fache der symbolischen Fläche von Neunkirch. Das Reich der späten Stauferzeit nahm folglich ungefähr ein Drittel der „himmlischen“ Welt ein. Bei der Ebstorfer Weltkarte, deren Dimensionen sich an den Maßangaben in der Vision des Hesekiel orientieren, entfällt etwa ein Sechstel der Fläche auf das Reich.[280] Dies zeigt, dass entsprechende Berechnungen durchaus im Sinne der damaligen Vorstellungen von der Welt „realistische“ Ergebnisse bringen.

Das Gründungsjahr der Neustadt Rottweil ist unbekannt, wobei angenommen wird, dass die Neustadt die Mittelstadt ablöste, also eine Siedlungsverlegung stattfand. Keramikfunde, stilistische Erwägungen zum Bau der Heilig-Kreuz-Kirche und Dendrodaten aus den Stadttoren scheinen eine Errichtung im frühen 13. Jahrhundert nahe zu legen, während ältere Studien dies für die Mitte des 12. Jahrhunderts annahmen.[281] Ein Dendrodatum aus einer Zisterne in der Mittelstadt ergab das Jahr 1198.[282] C. Meckseper datierte die Heilig-Kreuz-Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, allerdings nur aufgrund der Spitzbogenform der Arkaden, was, wie am Beispiel Weinsberg gezeigt wurde, einen sehr unzuverlässigen Anhaltspunkt bietet.[283] Zudem reicht die

[280] Vgl. KÜNTZEL, 1166 (wie Anm. 15) S. 7.

[281] LOTHAR KLAPPAUF, Die Grabungen in den Jahren 1975 und 1976 auf dem Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil, in: Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (1979) S. 97–111, bes. S. 104, wohl mit der Vorstellung, die chronikalisch überlieferte Zerstörung der Stadt 1134 habe den Anlass zu der Verlegung gegeben.

[282] CHRISTIAN GILDHOFF, Winfried HECHT, Rottweil, in: FLÜELER, FLÜELER, Stadtluft (wie Anm. 102) S. 108–125, bes. S. 116f.; vgl. ADE-RADEMACHE, HECHT, DUMITRACHE, KOTZUREK, Rottweil (wie Anm. 275) S. 46–53; Jonathan SCHESCHKEWITZ, Rottweil um 1200 – Siedlungsstrukturen von hochmittelalterlicher Mittelstadt und spätmittelalterlicher Stadtgründung, in: IGEL, JANSEN, RÖBER, SCHESCHKEWITZ, Wandel der Stadt um 1200 (wie Anm. 70) S. 299–320, bes. S. 307.

[283] CHRISTIAN GILDHOFF, Area Flaviae – Rotunvilla – Rotweil. Der lange Weg zur Stadt Rottweil, in: HEINRICH MAULHARDT, THOMAS ZOTZ (Hg.), Villingen 999–1218. Aspekte seiner Stadtwerdung und Geschichte bis zum Ende der Zähringerzeit im überregionalen Vergleich, 2003, S. 99–128, bes. S. 122; DOROTHEE ADE-RADEMACHER, Kirchen, Klöster und Klausen im Spiegel archäologischer Befunde, in: „... von Anfang biss zu unsern Zeiten ...“. Das mittelalterliche Rottweil im Spiegel archäologischer Quellen (Archäologische Informationen aus Baden-

Bauzeit vieler Kirchen, die Ende des 12. Jahrhunderts begonnen wurden, bis in das 13. Jahrhundert hinein.[284] Auf einem Inschriftstein sollen die Jahre 1121 oder 1122 als Weihedatum der Kreuzkirche benannt gewesen sein.[285] Die Ausrichtung der Kirche würde dazu passen, aber ebenso zu einer Absteckung 1175 (13. bzw. 20. April). Man könnte beim Lesen des Datums ein „L" (für „50") übersehen haben, ähnlich wie beim vorgeblichen Gründungsdatum von Villingen (wahrscheinlich 1159 statt dem chronikalisch überlieferten Jahr 1119), oder wollte vielleicht bewusst ein höheres Alter vortäuschen.[286] Das angebliche Weihedatum fällt ungefähr in die Zeit des Neubaus des Stifts Kreuzlingen bei Konstanz.[287] Die Heilig-Kreuz-Kirche und die Pelagiuskirche in der Altstadt Rottweil liegen in ähnlicher Relation zur Mittelstadt wie das Stift Kreuzlingen und das Kloster Petershausen zu Konstanz, so dass mit der Gründung der Kapelle (bzw. der Neustadt) nicht notwendigerweise eine Verlegung der Mittelstadt intendiert gewesen sein muss, sondern vielleicht eine groß dimensionierte Erweiterung in Anlehnung an die Bischofsstadt am Bodensee. Es gibt in der Mittelstadt dem entsprechend noch Funde des ausgehenden 13. bis 14. Jahrhunderts.[288] Die ältesten Besiedlungsspuren in der neuen Stadt gehören dem frühen 13. Jahrhundert an; es gibt aber vereinzelt ältere Keramik.[289] Die Kreuzreliquien könnte Heinrich der Löwe von seiner Pilgerfahrt 1172 mitgebracht haben.[290]

Württemberg 38) 1998, S. 62–70, bes. S. 62f. Wichtigster Anhaltspunkt sind zwei spitzbogige Arkaden der Vorgängerkirche in der Nordwand des Turmes, HECHT, Kirchen (wie Anm. 275) S. 2; CORD MECKSEPER, Rottweil. Untersuchungen zur Stadtgeschichte im Hochmittelalter, 1970, S. 169–182. Allerdings kann der Ursprungsbau der Heilig-Kreuz-Kirche schon in den 1180er/1190er Jahren errichtet worden sein, der Chor noch einige Jahre vorher, vgl. ULRIKE KALBAUM, Kirche und Baudenkmäler in Tennenbach, in: WERNER RÖSENER, HEINZ KRIEG, HANS-JÜRGEN GÜNTHER (Hg.), 850 Jahre Zisterzienserkloster Tennebach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung (1161) bis zur Säkularisation (1806), 2014, S. 147–171, bes. S. 152–164; RUDOLF KAUTZSCH, Der romanische Kirchenbau im Elsass, 1944.

[284] Als Beispiele sei die Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig genannt, PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 207–213, sowie der Dom in Lübeck, a.a.O., S. 285f.

[285] Vgl. PAGEL, Musterarchitektur (wie Anm. 130) S. 159; HAMM, Städtegründungen (wie Anm. 274) S. 112.

[286] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 39, 43.

[287] HELMUT MAURER, Das Bistum Konstanz 5: Die Konstanzer Bischöfe vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206 (Germania Sacra NF 42,1) 2003, S. 132, 274, 277.

[288] Vgl. Christian GILDHOFF, Archäologische Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt Rottweil, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (1992) S. 314–320, bes. S. 317.

[289] GILDHOFF, HECHT, Rottweil (wie Anm. 282) S. 118; GILDHOFF, Arae Flaviae (wie Anm. 283) S. 122, 124.

[290] Vgl. JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 61) S. 179; EHLERS, Heinrich der Löwe (wie Anm. 90) S. 197–209; vgl. JORDAN, UB Heinrich der Löwe (wie Anm. 104) Nr. 95; ADE-RADE-

Für eine Sonnenpeilung am Osterfest kommt in Rottweil geländebedingt nur der Sonnenaufgang in Frage: der Blick vom Stadtzentrum nach Osten öffnet sich auf das weite Hochplateau der Baar, während die Sicht nach Westen durch Berge versperrt ist. Die Ost-West-Straßenachse weist auf einen Sonnenaufgangspunkt um den 14. April (gregorianisch) bzw. 8. April (julianisch), dem Ostertermin des Jahres 1173. Am 6. April feierte man Ostern in den Jahren 1197, 1203 und 1208, am 7. April im Jahr 1219 und am 9. April in den Jahren 1167, 1178, 1189 und 1200. Die Peilungsdatierung ist bei Rottweil also mit erheblichen Unsicherheiten behaftet und soll daher mit historischen Überlegungen eingegrenzt werden. War man früher der Ansicht, Rottweil habe sich fest in der Hand der Stauferherzöge befunden, machte Hans Harter wahrscheinlich, dass die Zähringer im 12. Jahrhundert über den Königshof verfügten, während die Staufer ihre Hoftage bis in das 13. Jahrhundert in der „Altstadt" abhielten. Dort saß auch um 1167 Pfalzgraf Hugo von Tübingen zu Gericht. An seiner Seite kämpfte in der Tübinger Fehde der schwäbische Herzog Friedrich IV. gegen Herzog Welf VI. bzw. Welf VII.[291] Zoll und Gericht erbten 1186 die Grafen bzw. Herzöge von Teck, die diese Rechte 1274 an König Rudolf von Habsburg verkauften, fast genau hundert Jahre nach der hier vorgeschlagenen Gründung der Neustadt. Ein Teil des Frauenkonventes, der sich in der Altstadt niedergelassen hatte, bezog 1218 ein Haus in der neuen Stadt – offenbar hatte ihnen der Tod des letzten Zähringers die Tore geöffnet.[292] Herzog Konradin hielt noch 1262 seinen ersten Hoftag *apud Rotwil* ab; erst 1267 fehlt der Zusatz.[293] Die Zähringer hatten seit den 1160er/1170er Jahren Münzen in Rottweil geprägt, was 1173 als Gründungsjahr der Stadt nahe legt.[294] Damals erhob Kaiser Friedrich I. die nahebei ansässigen Herren von Urslingen zu Herzögen und damit Konkurrenten der Zähringer, weshalb diese

MACHER, Kirchen (wie Anm. 282) S. 62f. Die Datierung der Kirche um 1220, GILDHOFF, Arae Flaviae (wie Anm. 283) S. 123, ist nicht zwingend so spät anzusetzen.

291 GERD ALTHOFF, Welf VI. und seine Verwandten in den Konflikten des 12. Jahrhunderts, in: JEHL, Welf VI. (wie Anm. 221) S. 75–89, bes. S. 81; BÜTTNER, Staufer und Welfen (wie Anm. 128) S. 54f.

292 HANS HARTER, Rotwilo im Gründungsbericht des Klosters Alpirsbach. Anmerkungen zur Geschichte Rottweils im Hochmittelalter, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 69 (2010) S. 91–124; kritisch GILDHOFF, Arae Flaviae (wie Anm. 283) S. 117. Noch 1214 und 1217 fanden zwei Hoftage Kaiser Friedrichs II. *apud Rottwile* statt, d.h. in der Altstadt, WALTER KOCH, KLAUS HÖFLINGER, JOACHIM SPIEGEL, CHRISTIAN FRIEDL (Hg.), Friderici II. Diplomata. Die Urkunden Friedrichs II. 2: 1212–1217 (MGH Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae 14n2) 2007, Nr. 293, 409; vgl. GILDHOFF, HECHT, Rottweil (wie Anm. 282) S. 120.

293 FICKER, Regesta Imperii 5,1,2 (wie Anm. 275) Nr. 4779, 4821; HECHT, Dominikanerkloster (wie Anm. 275) S. 19.

294 HARTER, Rotwilo (wie Anm. 291) S. 106; GILDHOFF, Arae Flaviae (wie Anm. 282) S. 120.

sich vielleicht bedroht fühlten und die natürlich gesicherte Stellung hoch über der Neckarschleife besetzten.[295]

Die markante Quadrat- bzw. Fünfeckform verweist möglicherweise auf ein weiteres Vorbild: die Bischofsmetropole Würzburg. Charakteristisch für den Würzburger Stadtplan ist die Straßenachse, die mittig vom Main zur Westfassade des Domes führt; in dessen Verlängerung weist die Fünfeck-Spitze nach Osten ins Land, gesichert durch eine Turmburg, das Katzenwichhus.[296] Dies erinnert an die Lage der Burg im Stadtgrundriss von Pforzheim, wogegen sich die Anordnung der Triumphstraße und des Domes auf die Leostadt in Rom, d.h. die Vatikanstadt mit dem Petersdom beziehen lässt.[297] Das Fünfeck von Göttingen scheint eher nach Norden ausgerichtet zu sein, mit der Weender Straße als Hauptachse. Sie weist in Richtung auf das Stift Weende, das um 1180, also wohl nahezu zeitgleich zum Ausbau von Göttingen, von Nikolausberg (dem einstigen Ulrideshusen) in den jetzigen Klosterpark verlegt wurde – wodurch der Heilige wieder ins Tal hinabzog. Gleichzeitig kehrte übrigens auch der Halberstädter Bischof Ulrich „vom Berg“ in seine Kathedralstadt zurück: nämlich aus dem Exil in Salzburg, wie im Vertrag von Anagni vereinbart wurde.[298] Allerdings gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Bischof und Herzog Heinrich dem Löwen eher schwierig, denn Ulrich verbündete sich mit dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg gegen den Welfen. Der Bezug auf Helmstedt impliziert also nicht unbedingt die Anerkennung Ulrichs als Stadt- und Territorialherr.

Die fiktiven Linien in Verlängerung der Straßenachsen von Göttingen, die Sven Schütte nördlich der Stadt zusammenlaufen ließ, treffen sich in seinem Modell zwar weit südlich des Stifts (in ungefähr doppelter Entfernung zum Stadtdurchmesser),[299] aber wo dieser Punkt wirklich liegt, hängt stark davon ab, welchen Mauer- oder Straßenabschnitt man beim Fluchten berücksichtigt. Die Ausrichtung der Achsen auf das Stift Weende ergibt sich z.B. aus dem

---

[295] KÜNTZEL, Neustadt Pforzheim (wie Anm. 10) S. 43f.; vgl. auch JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 61) S. 182f.; THOMAS ZOTZ, Ottonen-, Salier- und frühe Stauferzeit (911–1167), in: MEINRAD SCHAAB, Hansmartin SCHWARZMAIER, EDWARD SANGMEISTER, KARL HEINZ SCHRÖDER, GERHARD TADDEY (Hg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte 1,1: Von der Urzeit bis zum Ende der Staufer (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B) 2001, S. 381–528, bes. S. 456.

[296] Winfried SCHICH, Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur (Städteforschung A 3) 1977, S. 69–73, 117.

[297] Vgl. RICHARD KRAUTHEIMER, Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308, 1987, [2]1996, S. 136f.

[298] BOGUMIL, Bistum Halberstadt (wie Anm. 193) S. 249; DERS., Ulrich, Bischof von Halberstadt, in: Lexikon des Mittelalters 8 (1997) Sp. 1197f.

[299] SCHÜTTE, Stadtarchäologie (wie Anm. 86) Abb. 11.

Mauerverlauf westlich der Albanikirche. Die Stiftskirche von Weende stand etwa 3 km vom Weender Tor entfernt, d.h. 10 000 Fuß oder 5000 Ellen. Die Distanz bis zur Stadtmauer in der Kurzen Straße betrug ungefähr 3,6 km oder 12 000 Fuß. Betrachtet man die Stadt Göttingen als Kreisabschnitt eines großen Ringes um das Stift Weende, so beträgt dessen Durchmesser 12 000 Ellen, d.h. er bildet das Himmlische Jerusalem im Maßstab 1 Stadion = 1 Elle ab. Im Osten reicht der Kreis ungefähr bis Nikolausberg, im Westen bis Elliehausen und im Norden bis Rauschenwasser bei Bovenden. 3 km beträgt zugleich die Distanz zwischen der Paulskirche und dem Forum Romanum in Rom, worauf sich mutmaßlich sowohl Bernward von Hildesheim bei der Planung der Michaeliskirche als auch Benno von Osnabrück (bzw. Bischof Azelin) bei der Planung der Altstadt Pforzheim bezogen, deren Nikolaikapelle (auf dem Hirsauer Hof) gewissermaßen stellvertretend in der Nikolaikirche in Göttingen zitiert wurde. Sollte diese Rechnung stimmen, wurde bei der Planung von Göttingen ein Bezug auf Jerusalem und Rom gleichzeitig angestrebt, was sich damit erklären lässt, dass die Strecke zwischen dem Forum und der Pauluskirche in Rom schon im 11. Jahrhundert als „Maßstab“ für das Himmlische Jerusalem galt, und folglich als Referenzstrecke für die Planung von irdischen Nachbauten der biblischen Vision verwendet wurde. Die so imaginierte „Megastadt“ im Leinetal reicht bis unter die Burg Plesse, die vor der Gründung von Göttingen Sitz des Grafen Hermann II. von Winzenburg gewesen war. Ihm wird auch die Gründung der St.-Blasius-Kirche im Dorf Eddigehausen zugeschrieben, deren Patrozinium weniger auf Bayern, woher sein Vater stammte, als vielmehr auf das Zentrum der Klosterreform im Schwarzwald verweisen dürfte.[300] Damit erscheint jedoch eher eine Gründung durch Heinrich den Löwen oder Otto von Northeim plausibel. Die Burgkapelle der Plesse ist andererseits auf den Sonnenaufgang am 12. bzw. 5. Mai ausgerichtet, dem St. Godehardstag, obwohl später Peter und Paul als Patrone der Kirche überliefert sind. Der Hildesheimer Bischof Godehard kam aus dem Kloster Niederaltaich, über das die Grafen von Formbach, die Ahnherren der Winzenburger, die Vogtei inne hatten; er wurde 1131 heiliggesprochen.[301] Im Jahr zuvor war es zu einem Zerwürfnis zwischen Hermann I. und Kaiser

---

[300] LAST, Burg Plesse (wie Anm. 105) S. 57.

[301] NATHALIE KRUPPA, Der heilige Bischof Godehard von Hildesheim (1022–1038) als Gründer von Klöstern und Kirchen und seine Verehrung, in: ARND REITEMEIER, UWE OHAINSKI (Hg.), Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 58) 2013, S. 325–340; vgl. THOMAS MORITZ, Mehr als eine kahle Stelle. Topographie und Bebauung der Plesse zu vorgeschichtlicher Zeit und im Hohen Mittelalter, in: VON PLESSEN, Maueranker und Stier 1 (wie Anm. 134) S. 29–38, bes. S. 36; DERS., Ausgrabung (wie Anm. 141) S. 67–79.

Lothar gekommen, in dessen Folge die Winzenburg zerstört und eingezogen wurde. Unter Konrad III. erfolgte 1143 eine Wiederannäherung an den Hildesheimer Bischof Bernhard I., dem Lehnsherren der Burg; sie gelangte aber erst 1150 wieder in die Hand der Winzenburger.[302] In der Zwischenzeit könnte die Burgkapelle auf der Plesse errichtet bzw. umgebaut worden sein. Bemerkenswerter Weise wurde unter der Kapelle ein älterer Mauerzug freigelegt, der ungefähr auf den Sonnenaufgang am Peter- und Paulstag ausgerichtet ist (6. Juli bzw. 29. Juni) – vielleicht handelt es sich um den Rest der älteren (zwischenzeitlich verfallenen?), post-meinwerkzeitlichen Burgkapelle.[303] Die Plesse bildete also gewissermaßen den Ersatz für den Hildesheimer Stammsitz der Winzenburger. Die Stadt Göttingen lag genau auf halber Strecke zwischen der Plesse und dem Hauskloster der Grafen in Reinhausen – nichts kann die Rechtsgrundlage für die Gründung der Stadt besser demonstrieren als diese topographische Situation. Die Burg Plesse und die Stadt Göttingen gehören folglich so eng zusammen wie die Marienburg und die Stadt Würzburg, Bischofsburg und Markt in Hildesheim oder die Burg Kräheneck und die Stadt Pforzheim.

Die Analogie von Göttingen zu Jerusalem könnte auch bei der Platzierung der Kirchen eine Rolle gespielt haben. Dreht man den Stadtplan von Jerusalem um 180°, lässt er sich mit Göttingen zur Deckung bringen (Abb. 18).[304] Das Areal von antikem Forum und Grabeskirche entspricht dem Marktplatz.[305] Rechtwinklig dazu führt die Johannisstraße zur Johanniskirche und dann zum Tempel, der in Göttingen durch das Dominikanerkloster bzw. durch den Walkenrieder Klosterhof repräsentiert wird. Parallel dazu verläuft die Josaphatstraße zum Grab der Maria (Deutschordenskommende mit Marienkirche).[306] Über die Zion-Straße gelangt man zur Kirche des Jacobus Maior, nahe der Zitadelle mit dem Davidsturm (die allerdings nicht in der Ecke der Stadt platziert ist, wie in Göttingen, sondern mittig in der eingewinkelten Westseite),

[302] PETKE, Stiftung und Reform (wie Anm. 135) S. 78, 91.
[303] MORITZ, Kahle Stelle (wie Anm. 300) S. 34f.; DERS., Ausgrabung (wie Anm. 141) S. 62–65. Das Peter- und Paulspatrozinium könnte auf das Kloster Abdinghof in Paderborn verweisen (errichtet ab 1016).
[304] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 1127; JONATHAN RILEY-SMITH, The Atlas of the Crusades, 1991, S. 44f.
[305] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 521, 483f.
[306] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 683–698.

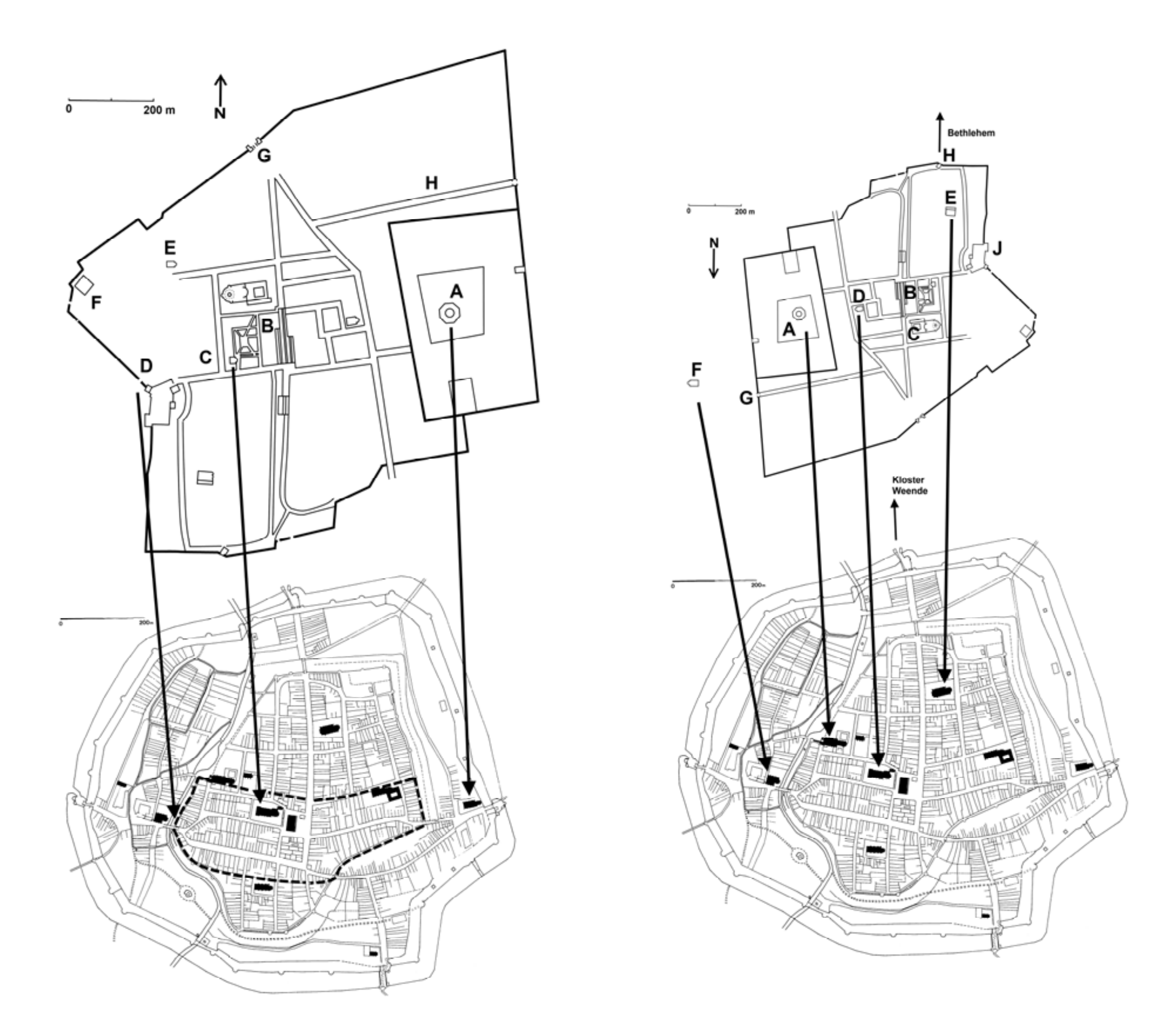


Abb. 18: Vergleich der Stadt Göttingen mit Jerusalem. Links: Frühe Stadtgründungsphase, entsprechend der Mittelachse der Heiligen Stadt (im gleichen Maßstab, A: Felsendom, B: Forum/Muristan bzw. Hospitalviertel, C: Kirche St. Johannis Baptist, D: Jaffator oder Hebrontor), E: Michaelskirche, F: Tankred's Turm, G: Damaskustor (altes Stephanstor), H: Via Dolorosa. Rechts: Ausbauphase der Stadt Göttingen in den späten 1170er und 1180er Jahren mit dem um 180° gedrehten Stadtplan von Jerusalem. A: Felsendom, B: Forum/Muristan, C: Grabeskirche, D: Kirche St. Johannis Evangelista, E: Kirche des Jakobus Major, F: St. Maria in Valle Josaphat, G: Löwentor (neues Stephanstor), H: Zionstor, J: Zitadelle. Maßstab etwas verkleinert. Grundlage: LAST, Topographie (wie Anm. 104) S. 71; KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 1127, ergänzt.

und weiter nach Bethlehem – das vielleicht durch das Kloster Weende repräsentiert wurde (das Kloster liegt etwa halb so weit von Göttingen entfernt wie Bethlehem von Jerusalem, aber die Leine-Stadt war auch deutlich kleiner als

das Vorbild in Palästina).[307] Parallel zur Zionstraße verlaufen die Straße der Armenier (= Jüdenstraße) und die Straße der Deutschen (= Gotmarstraße). Für die frühe Gründungsphase der Stadt Göttingen lässt sich ebenfalls ein Bezug zu Jerusalem herstellen, allerdings in korrekter Ausrichtung (Abb. 18, links): Der Abstand zwischen der Albanikirche und dem „Vierkirchenblick" (Peilpunkt der unteren Stadt) entspricht dem vom Felsendom zum antiken Forum (am Kreuzungspunkt des römischen Cardo und Decumanus Maximus, beim Muristan, dem sogenannten Hospitalviertel der Kreuzzugszeit, ca. 421 m ab Mittelachse des Felsendoms), der Abstand bis zur Fassade der Johanniskirche der Distanz bis zur Kirche St. Johannes Baptist (ca. 120 m) und dem vom „Vierkirchenblick" bis zum Stadttor am Leinekanal der Strecke vom Kreuzungspunkt der römischen Straßenachsen am Muristan bis zum Jaffator (ca. 300 m). Die Originalmaße der Stadt Jerusalem wurden vielleicht 1147/1148 von den Kreuzfahrern unter König Konrad III. und Bischof Otto von Freising ermittelt. Die „Drehung" der Konzeption in der Erweiterungsphase der Stadt um 180° dürfte mit dem Plan zusammenhängen, das Stift Nikolausberg als Vergegenwärtigung des antiken Bethlehem nach Weende zu verlegen, analog beispielsweise zum Kloster Pforta bei Naumburg.

Eine Überlagerung des Stadtplans ergibt auch bei Pforzheim eine sinnvolle Analogie, bei einer Drehung um 90°: Östliche und Westliche Karl-Friedrich-Straße entsprechen der Stephansstraße bzw. der Zionsstraße, während man über die Straße der Spanier zum Tempel, d.h. zum Dominikanerkloster gelangt. Jenseits der Stadtmauer liegt das Marienkloster, das in Pforzheim freilich der Maria Magdalena geweiht war. Der Weg dorthin ist Teil der „Via dolorosa", die durch die Überlagerung mit dem Stadtplan von Rom als „Via sacra" charakterisiert wird. Die Stadtburg befand sich an der Stelle des Tancredsturms, der eine Spitze der Stadtmauer von Jerusalem sichert und vermutlich 1219 zerstört wurde.[308] Auf dem Weg dorthin passiert man die Kirche des Erzengels Michael, respektive die Schlosskirche in Pforzheim.

Schematisch entspricht der fünfeckige Umriss der Stadt Pforzheim dem Verlauf der Stadtmauer von Jerusalem, wodurch andererseits auch Würzburg als Nachbau der Hauptstadt der Christenheit erscheint. Die Befestigung dieser Stadt wird 1057 zuerst erwähnt, entstand also noch vor dem ersten Kreuzzug, unter Bischof Adalbero von Lambach-Wels, einem Sohn der Gräfin Reginlint

[307] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 543, 491–512. Als Parallelen für diese Lagebeziehung lassen sich das Kloster Pforte und Naumburg (zumindest letzteres mit deutlich greifbarem Bezug auf das Himmlische Jerusalem) sowie Kloster und Stadt Chemnitz anführen.
[308] KÜCHLER, Jerusalem (wie Anm. 70) S. 113f.

von Weinsberg und Enkel Poppos von Lauffen, dem Urahn der Familien von Kräheneck, Calw und Henneberg sowie nahem Verwandten Kaiser Konrads II.;[309] zugleich war die Familie mit den Grafen von Formbach verwandt. Allerdings wird die Anlage des Fünfecks meist um die Jahrtausendwende datiert, in die Zeit des Bischofs Heinrich I. (995/996–1018). Der Kontext der Erstnennung von 1057 ließe es aber denkbar erscheinen, dass die Befestigung kurz zuvor entstanden war, denn damals transferierte Bischof Adelbero das Stift, das zuvor an St. Peter, Paul und Stephanus angesiedelt war, an die Neumünsterkirche. Die Maßnahme kann durch den Bau der Stadtmauer veranlasst worden sein, denn die Stiftsherren gerieten damit in das gefährdete Vorfeld der Befestigung. Ihre Stelle nahmen Benediktiner ein, die oft eine größere Distanz zum betriebsamen Marktleben wünschten. Adelbero, der die Patenschaft für den künftigen Kaiser Heinrich IV. ausübte, wechselte 1074 in das Lager der Gregorianer und wurde zu einem der eifrigsten Gegner des Kaisers.[310] Nach der Wahl des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden 1077 verschlossen ihm die Bürger der Stadt die Tore. 1086 wurde die Stadt von Gegenkönig Hermann von Salm erobert, aber die Anhänger Adalberos konnten sich nicht lange gegen die Truppen Heinrichs IV. behaupten. 1088 verzichtete Bischof Adalbero auf sein Amt.[311] Für die Übertragung der Jacobus-Reliquien in die Pfarrkirche der Göttinger Stadterweiterung war es notwendig, dass Heinrich der Löwe genau wie Adalbero die Stadt zurück-eroberte, die ihm mit der Ächtung 1180 verloren gegangen sein könnte. Wie umstritten die Herrschaft über die Stadt war, zeigt die Eroberung durch die Grafen von Everstein um 1228, vielleicht in ihrer Funktion als Burggrafen von Rusteberg, d.h. Amtleuten des Erzbistums Mainz, denn zusammen mit Göttingen erstürmten sie auch die Burgen Gleichen, die oberhalb des Klosters Reinhausen lagen.[312] Das „Zitieren“ des Würzburger Fünfecks bei der Planung von Göttingen musste die Ereignisse, die sich dort ungefähr hundert Jahre zuvor abgespielt hatten, in Erinnerung rufen und konnten als Solidaritätsbekundung mit dem Saliergegner Adelbero verstanden werden. Zugleich stützt dies die Überlegungen, dass Heinrich der Löwe sich insgeheim als ungekrönter (Gegen-)König in Sachsen betrachtete.

---

[309] DECKER-HAUFF, Öhringer Stiftungsbrief 2 (wie Anm. 161) S. 8f., 27f.
[310] WENDEHORST, Bischofsreihe (wie Anm. 227) S. 105f.
[311] WENDEHORST, Bischofsreihe (wie Anm. 227) S. 109.
[312] SIGURD ZILLMANN, Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert (1218–1267) (Braunschweiger Werkstücke 52) 1975, S. 230; 1305 besaß Graf Ludwig von Everstein den Zehnten im Dorf Göttingen, WENSKUS, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse (wie Anm. 93) S. 22.

Die immer neuen Stadtprojekte forderten aber den Neid und den Trotz seiner Standesgenossen heraus, und beinahe hätte ihn vorzeitig das Schicksal des Grafen von Pfullendorf ereilt. Seine Söhne führten das Begonnene fort: Otto wurde Kaiser und Heinrich gewann Pforzheim zurück. Wilhelm wagte es sogar, bei der „Löwenstadt" Bleckede wieder, auf den Beinamen des Vaters zu verweisen, wie Alexander der Große es einst bei seinen Gründungen getan hatte. Unter Barbarossa war dieser Verweis politisch nicht ratsam gewesen, denn es hätte an seinen ärgsten Gegner, Papst Alexander III., erinnert. Wer weiß – vielleicht hätte es sonst im Reich etliche „Löwenstädte" mehr gegeben, an Stelle von Göttingen, Pforzheim, Hannoversch Münden, Northeim und anderen mehr. Die Söhne Albrechts des Bären waren da wohl schon früher mutiger, und ihre Bärlein-Stadt (Berlin) sollte sogar einmal Braunschweig an Bedeutung übertreffen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Dr. Thomas Küntzel M.A.
Untere Masch Straße 16
37073 Göttingen